Ph.u.
250
g

Ph. U. 2507
~~381~~

(Hiltebrandt)

Der
Philosoph
aus
Africa.

Dritter Theil.

Πάντα δοκιμάζετε,
τὸ καλὸν κατέχετε.

S. C. 1. Theſſ. V. 21.

Frankfurt und Leipzig
1789.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München
MONACENSIS

Gedanken

eines

Hohenpriesters

der

Schwarzen

über die Religion,

als eine Fortsetzung des Philosophen aus Africa.

Frankfurt am Main

bey Johann Daniel Knoop

1789.

Reichs=Frey=Hochwohlge=bohrner Herr ꝛc.

Gnädiger und Hochzuvereh=render Herr Präsident!

Wenn nicht die beste patriotische Gesinnungen eben in der Mase, wie die Hochachtung der Wissenschaften, und einer reinen Religion in Ew. Excellenz hochverehrlichen Person so vorzüglich sich vereinigt befänden; so würde ich angestanden haben, gegenwärtiges Buch Hochdenselben besonders unterthänig zuzueignen.

Der beste der Landesfürsten, unter dessen glorwürdigen Scepter die Baadische Lande in dem geseegnetsten Wohlstand zu stehen das Glück haben, und der so sehr erhabene Erbfürst, welche

che dieses Glück noch lange anhofnen lassen, erkennen eben sowohl, wie das ganze Land, und alle Klassen dessen Einwohner die viele und wahre Verdienste, welche Ew. Excellenz um Herrn und Unterthanen seit Hochdero Staatsverwaltung Sich so rühmlichst zugezogen haben.

So sehr dieses den Karakter Ew. Excellenz nobilitirt, und in den Augen eines rechtschaffenen Mannes schätzbar macht; so ist doch dieses nicht allein, das mich bewegt hat, Hochdenselben dieses Buch unterthänig zuzueignen, sondern vornemlich Hochdero tiefe Einsichten in allerley Gegenstände, die grosse Weltkenntnisse und ausgebreitete Wissenschaften, welche Ew. Excellenz so merklich auszeichnen, und die ich, seitdem

dem ich die Ehre gehabt Hochdieselben persönlich kennen zu lernen, so sehr bewundert, sind es, vereinigt mit der Rückerinnerung der mir schon so vielfältig erzeigten Gnade, die mich zu diesem Schritt beweget, um auch dadurch von meiner geringen Seite aus unterthäniger Dankbarkeit wenigstens einem Theil unsers deutschen Publici dieses alles mehr bekannt zu machen.

Völlig überzeugt, daß Ew. Excellenz dieses Buch zu beurtheilen, und dessen Werth zu schätzen wissen, übergebe ich also solches Hochdenselben. Es hat zur Absicht theils reinere Religion auszubreiten, theils dieselbe von allerley ungegründeten Zusätzen und Opinionen auf einer Seite, so wie auf der andern von einigen neuen sophistischen Einwänden und Zweifeln zu befreyen.

Mein

Mein unterthäniger Wunsch ist hierbey, daß der Höchste Ew. Excellenz noch ferner zum Wohlergehn der Baadischen Staaten erhalten, und mit allem Guten seegnen wolle, der ich in der größten Verehrung unterthänig verbleibe

Reichs-Frey-Hochwohlgebohrner Herr rc.

Gnädiger und Hochzuverehrender Herr Präsident!

Ew. Excellenz

B. W.
1789.

unterthäniger
der Verfasser
H.

Vorbericht.

Niemand wird es läugnen, daß die Leichtglaubigkeit zu allen Zeiten unter den Menschen in einem hohen Grade gestanden, und jeder Einsichtige wird es eingestehen, daß der sich jederzeit so sehr ausgebreitete Mangel an gewissen Grundsätzen, die Reizbarkeit der Organen für gewisse Ideen, und die Anhänglichkeit an gewisse Meynnngen, sammt der Tendenz zu gewissen Empfindungen, worzu man auch noch eine Schwachheit des Nervensystems rechnen kann, gemeiniglich diese Leichtglaubigkeit erzeugen, und daß solche am meisten bey den Menschen in Sachen, die die Religion betreffen, sichtbar werde, so wie auch in der Welt schon manche tragische Begebenheit verursacht habe. Cartesius hat zwar schon längst angerathen: de omnibus esse dubitandum, um die Menschen zur Selbstprüfung zu veranlassen, wenn sie von der Wahrheit einer Sache, ohne getäuscht zu werden, Ueberzeugung erlangen sollen. Allein auch diese Ueberzeugung ist nur

rela=

relativ, und von verschiedenem Werth. Wenn eine Vorstellung von einer Sache einen solchen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, daß sich der Mensch dieselbe unmöglich unter andern Merkmahlen und Verhältnissen denken kann, so entsteht daher eine innere Empfindung, daß das in der Sache seye, was in der Idee, oder Vorstellung ist, und diese innere einfache Empfindung nennet man gewöhnlich Ueberzeugung. Diese erlaugt eine sinnliche Stärke aus Ursachen, die theils in dem Menschen selbst befindlich, als gewissen Anlagen, Zuständen, Temperament, Zärtlichkeit, Entkräftung, Furcht, Hofnung und andern periodischen Gemüthsbewegungen, theils ausser ihm in der Sache, oder in der Sinnlichkeit der Vorstellung, mit der sie im Vortrag verbunden wird, liegen, obgleich die Sache falsch seyn, oder das Prädicat dem Subjecto nicht zukommen kann. Die Erfahrung lehret nicht weniger, daß die Ueberzeugung unter den Menschen gemeiner seye, als Zweifel. Denn gemeiniglich werden in den Vorstellungen, Erzählungen und Raisonnements nur die Gründe Pro rc. beygebracht und ins Licht gestellt, und da die Gründe Contra rc. durch

eigene historische und philosophische Untersuchungen in dem Menschen entstehen müssen; so ist es bey den schon angezeigten physischen und psychologischen Ursachen, welche die Leichtglaubigkeit der Menschen so geschwind und gerne erzeugen, eine natürliche Folge, daß Ueberzeugung in der Welt unter den Menscheu gemeiner seye, als Zweifel. Dieses ist nun zwar in einer gewissen Hinsicht nützlich, aber auch in einer andern Rücksicht wieder schädlich, weilen dadurch manches, so falsch ist, und viel Betrug verdeckt bleibt. Die meisten Ueberzeugungen, Beweise und Zweifel sind überdies nur relativ. Dieses kann auch nicht geläugnet werden, da sich die völlige Relativität aller Ideen auch wirklich in der Verschiedenheit der Empfindungs- und Denkart der Menschen nach der verschiedenen Stellung und Beschaffenheit der Dinge und nach der Verschiedenheit der ursprünglichen Anlage, oder des periodischen Zustandes, der Organisation, und denn in dem Einfluß der Gewohnheit, des Unterrichts, der Religion und der Landesart u. s. w. äussert, und durch die Erfahrung bestätiget wird. Man hat auch schon dieses allgemein anerkannt, und ich könnte hier durch eine hinlängliche Autorität gelehrter Männer solches

bewe

beweisen, daß nemlich bey aller Evidenz unserer sinnlichen und vernünftigen Erkenntnis in den vernünftigen Urtheilen der Menschen sehr viel Relativität Statt hat, und daß die so eben angeführten Umstände einen mächtigen Einfluß in die Urtheile der Menschen haben müssen, (nichts bezeuget solches deutlicher, als die Verschiedenheit der Religionen,) daß dahero bey der grossen Diversität der Denkarten eine allgemeine Aehnlichkeit in den Begriffen und Meynungen der Menschen unmöglich seye, daß weiters der Mensch, welcher das für wahr, oder falsch ansiehet, was ihm nach Beschaffenheit seines individuellen sinnlichen oder psychologischen Scheins also dünkt, so lang richtig urtheilet, bis ihm das Gegentheil durch klare Erfahrungen, oder unumstößliche Vernunftgründe evident einleuchtet, und daß hieraus nothwendig folgt, daß der historischen Wahrheit große Hindernisse entgegen stehen müssen, welche theils in dem Schein der Dinge selbst, theils in dem Zustand und Vorstellungen, theils in dem sittlichen Karakter der Menschen zu suchen sind. So viel Relativität aber immer in der menschlichen Erkenntnis zu finden, und so unsicher

dieselbe

dieselbe in manchen Stücken seyn mag, so kommen doch alle Menschen darinnen überein, daß dasjenige falsch und unmöglich seye, was einen Widerspruch enthält, und hingegen dasjenige evident, geometrisch gewiß und nothwendig seye, dessen Gegentheil sich ohne Widerspruch nicht denken *lässet*, und eben diese Evidenz der Einsicht des Möglichen und Unmöglichen bleibt und ist das höchste Kriterium der menschlichen Erkenntnis, auf welches wir zuletzt bey unsern vernünftigen Prüfungen zurück kommen müssen. Es ist aber hier wieder nicht zu läugnen, daß dem ungeachtet die Urtheile von Einstimmung und Widerspruch bey den Menschen verschiedeu seyn und auch hier Relativität Statt haben könne, aus Ursachen einer individuellen Vorstellung, welche falsche Bestimmungen in die zu vergleichende Begriffe einmischet, wahre verdunkelt, und die von falschen Erfahrungen, undurchdachten Grundsätzen, mangelhafter Bezeichnung der Begriffe und andern Dingen abhangt. Indessen haben wir doch kein sicheres Kriterium der vernünftigen Erkenntnis, als die richtige Anwendung des Satzes des Widerspruchs, und bey der Sinnlichen den allgemeinen Schein, welcher bey dem natürlichen Zu-

stand

stand der Dinge und der Organen hervorgebracht wird. Ich zweifle nicht, daß meine Leser, die ich hier voraussetze, und von denen ich vermuthen kann, daß sie gegenwärtiges Werk gehörig prüfen können, mir in diesem allen werden ihren Beyfall geben, so wie auch dasjenige für wahr erkennen, was ich noch weiters in diesem Buch in Ansehung der Gewißheit der menschlichen Erkenntnis beygebracht habe. Indessen habe ich doch für nöthig geachtet, dieselbe zum voraus höflich zu bitten, bey Erwägung und Untersuchung der in diesem Werk vorfindlichen Aufstellungen, auf das, was hier bemerkt worden, eine gefällige Rücksicht zu nehmen. Möchten doch manche Dinge von falschen Vorspiegelungen immer mehr und mehr befreyet, und die Wahrheit heller und allgemeiner erkannt werden. Geschrieben zu B. W. in dem Sponheimischen 1789.

Der Verfasser
Carl Ephraim Hiltebrandt.

Der Philosoph aus Africa.

Ich hatte meine Leser in dem andern Theil dieses Werks bis zu dem traurigen Ende des Königs Tibo geführt. Es ist nun noch übrig, daß ich denselben in dem gegenwärtigen einige Züge aus der Regierung dieses glorwürdigen Königs vorlege. Ich will mich aber mit Beseitigung desjenigen, so sich auf das politische und Civilgefach beziehet, nur auf das Religionswesen einschränken. Es ist bereits schon in dem ersten

Theil erwähnt worden, daß bey den Völkern, die besonders diesseits des Gambiastroms die africanische Seeküsten bewohnen, der Fetischdienst im Schwang seye, daß sich nicht allein zahlreiche Orte, sondern auch eine jede Familie und gemeiniglich auch ein jedes Individuum derselben etwas zu seinem Fetisch erwähle, und daß ein jeder dabey die Freyheit habe zu nehmen, was ihm gefällig seye, daher denn auch manche zu ihrem Fetisch Hunds- und andere Thierknochen, Klauen vom Vieh, Holz, Steine, Federn, und überhaupt, was jedem beliebt, sich aussehen und annehmen. Zu diesen Fetischen hat man nun ein besonderes Vertrauen, daß sie ihre Verehrer nicht allein für mancherley Gefahr und Unglück beschützen, sondern auch würklich denselben allerley Gutes, so man von ihnen verlangt, erzeigen könnten. Die Lehre von guten und bösen Geistern hat sich auch bey diesen Völkern, ohne, daß ich sicher bestimmen kann, woher? vermuthlich aber aus einerley Quelle, eingefunden, und überdies der Glaube von Schutzgeistern, wo ein jeder Mensch einen habe, der denn in dessen Fetisch seye, oder seine Residenz in solchem aufgeschlagen. Ob nun gleich die Verständigsten die Fetische nur, als Wohnungen der Schutzgeister betrachteten, und nicht das leblose Symbol, sondern den in solchem befindlichen Schutzgeist verehrten, so artete doch hingegen dieser Fetischdienst bey dem dummen gemeinen Volk in eine grobe Idolatrie aus, indem solches die Fetische göttlich verehrte, vor ihnen niederfiel

derfiel und sie anbetete, und da zugleich auch hierunter die Mulats und Priester ihr Interesse zu befördern suchten, so wurde damit der größte Unfug und Betrug getrieben. So bald der König in seine Lande retournirte, so war sein ernstliches Bestreben, seine Völker auf alle Art glücklich zu machen, und sowohl im Civil= als Religionsgefach alle mögliche Verbesserung vorzukehren. Es wurden dahero im Staatsrath diese Gegenstände in Deliberation genommen, worzu denn auch nebst Herrn Eupen und Herrn Lotter, der erste und oberste Priester des Landes, Ollo Mollo, mit gezogen wurde. Der König proponirte in der ersten Session, wie er entschlossen, daß der in seinen Landen im Schwang gehende Aberglaube, wo nicht gänzlich verdrungen, doch, so viel möglich, verringert, hingegen Licht und Aufklärung in der Religion verbreitet werden möge, und äusserte dabey noch weiters den Wunsch, daß die christliche Religion in seinen Staaten Eingang finden mögte, und verlangte daher von seinen Staatsräthen Vorschläge, wie dieses am besten und geschwindesten auszuführen seye. Die Vota fielen nun hierüber sehr verschieden aus. Einige Schmeichler stimmten dahin, die bisherige Religion des Landes gänzlich zu cassiren, den Fetischdienst zu inhibiren, dann unter den fürchterlichsten Strafen den Unterthanen aufzugeben, Christen zu werden. Andere Glieder des Staatsraths waren der Meynung, den gelinden Weg einzuschlagen, das Volk durch Unterricht von dem falschen Wahn seiner Religion, besonders des Fetischdienstes

und andern seiner religiösen Gebräuche zu entledigen, hiernächst durch freundschaftliches Belehren dasselbe von dem Vorzug und der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, und solches zu deren Annahme zu bewegen. Dieser Vorschlag, welchen besonders Herr Lotter that, gefiel dem König, nur blos der Ollo Mollo machte dagegen Remonstranzen, und bestunde darauf, daß man es bey dem Alten belassen, daß man zwar wohl einen Unterricht der christlichen Religion denjenigen ertheilen könnte, die solchen verlangten, oder freywillig annehmen wollten, jedoch aber einem jeden anheim gestellt seyn lassen sollte, zu glauben, was ihm beliebte, und eine Religion zu bekennen, die ihm nach seinen Einsichten und Ueberzeugung die beste schiene, weit nüzlicher seye es aber, wenn man in den schönen Wissenschaften, Physik, Geographie, Historie, auch in der Philosophie einen Unterricht geben lies, wo sich denn die Volksideen, auch in der Religion nach und nach von sich selbsten verbessern würden. Allein ohngeachtet dieser Vorstellung nahm der König den Vorschlag des Herrn Lotters an, und war im Begrif solchen auszuführen. Ehe aber das desfalls schon aufgesezte Edikt zur Publication kam, liesse sich der Ollo Mollo wieder bey dem Könige melden, und erneuerte und vermehrte seine Einwände. Es entstunde hier zwischen ihm und dem Könige ein lebhaftes Gespräche, und da der König vernahm, daß derselbe weit gereiset, in allen vier Welttheilen gewesen, auch an ihm merkte, daß er ein Mann von

Ein-

Einsichten und gutem Beurtheilungsvermögen seye, und daß er seine Reise= und Lebensbeschreibung mit den auf seinen Reisen gemachten Bemerkungen aufgesezt hätte, so war er begierig solche zu sehen, und verlangte daher, daß ihm dieselbige vorgelegt werden sollte. Tags drauf überbrachte auch solche der Ollo Mollo. Sie war folgender Gestalt verfasset.

Lebensbeschreibung des Ollo Mollo, von ihm selbsten entworfen.

Ich bin in einer Stadt, vier Stunden von Tombut, gebohren. Mein Vater war ein Priester daselbst, und hatte drey Weiber, von welchen ich der ältesten das Leben zu verdanken habe. Die jüngste war von ausnehmender Schönheit, und dieses war vor meinen Vater von traurigen Folgen, wie denn auch solches seinen Untergang beförderte. Der Befehlshaber des Orts sahe diese Person, und verliebte sich in dieselbe. Mit Gewalt konnte er sie meinem Vater nicht nehmen. Er bediente sich also einer List. Er meldete dem König, daß mein Vater übel von seiner hohen Person gesprochen hätte; und dieser Despot verurtheilte ihn alsbald, ohne die Sache zu untersuchen, und von deren Wahrheit überzeugt zu seyn, zur Sklaverey. Er wurde unvermuthet mit seiner ganzen Familie, bis auf seine jüngste Frau, die sich der Befehlshaber unter dem Vorwand, daß sie an den nachtheiligen Reden gegen den König keinen Antheil hätte, und unschuldig wäre, sogleich zueignete, arretirt, und in das Sklavengefängnis

abgeführt, wo er auch einige Wochen drauf an die Engländer mit seinen zwo Weibern und fünf Kindern, als Sklave verkauft wurde. Ich war damals sieben Jahr alt. Wir wurden von Tombut nach dem Jamesfort, und von dannen nach der Insel Barbados gebracht. Hier wurden wir an den Meistbietenden verkauft; wo mein Vater und Mutter hingekommen, weiß ich nicht. Ich habe solche niemalen mehr zu sehen bekommen. Mich kaufte ein reicher Pflanzer, und ich hatte das Glück an diesem wieder einen Vater zu finden. Er versorgte mich mit allem Nöthigen; und weilen er an mir ein lebhaftes Temperament und natürliche Talente bemerkte, so ließe er mich in der englischen Sprache, und nachgehends auch im Schreiben und Rechnen, so wie in der christlichen Religion mit seinen Kindern unterrichten. Sein ältester Sohn sollte die väterliche Plantagen erben; hingegen den zweyten widmete er dem Studiren. Ich wurde diesem leztern zur Aufwartung bestimmt. Nachdem ich zwölf Jahre bey diesem Manne zugebracht, und in dieser Zeit viel Gutes in seinem Hause genossen, auch im Lesen, Schreiben und Rechnen eine besondere Fertigkeit erlangt hatte, so wurde ich mit dem jüngsten Sohn in der Qualität eines Dieners nach London gesandt, wo derselbe den Studien weiter obliegen sollte. Hier hielten wir uns drey Jahre auf, besuchten verschiedene Kollegia, und ich bekam eine Kenntnis nicht allein von der Geographie, Historie und Physik, sondern auch von der Beschaffenheit der verschiedenen Religionspartheien in Europa.

pa. Von der Religion meines Vaterlandes wußte ich mich wenig mehr zu erinnern, ausser, daß mein Vater einen Fetisch gehabt, welches ein Knochen von einem Hund gewesen. Diesen hatte er in ein feines Baumwollentuch eingewickelt, und ihn des Tages zwey bis dreymal entblöset, geküsset, und ihn mit der größten Ehrerbietung angebetet: auch da er ein Priester von Ansehen war, und den Fetischen von Hundsknochen eine grössere Wirksamkeit beylegte, wie jenen, die aus andern Materialien bestanden; so hat er es durch sein Beyspiel und Empfehlungen so weit gebracht, daß in seinem Wohnort, sowohl wie in der Nachbarschaft die meisten Hunde getödtet wurden, um von ihren Knochen Fetische zu bekommen. Was man sonsten in meinem Vaterlande glaubte, wußte ich nicht; nur wurde mir vielfältig gesagt, daß die Religion daselbst abgöttisch und äusserst abgeschmackt seye. Nachdem wir uns, wie gedacht, drey Jahre in England aufgehalten, so erhielte mein junger Herr von seinem Vater Befehl nach Haus zu kommen. Wir schiften uns auch wirklich auf ein Kauffahrtheyschif ein, und waren schon acht Tage auf der See, als wir einem spanischen Freybeuter aufstiessen, der uns so überlegen war, daß wir uns ohne Anstand auf Gnad und Ungnad ergeben mußten. Denn damals führte England mit Spanien und Frankreich Krieg. Wir wurden von demselben nach Bilbao geführt. Hier wurde ich wegen meiner schwarzen Farbe vor einen Sklaven angesehen, und bekam einen reichen Kaufmann zum Herrn;

hingegen wurde mein junger Herr nebst noch mehrern Engländern, so auf dem Schiffe gewesen, nach drey Monaten wieder ranzionirt, ohne daß ich weiters etwas mehr von ihm gehört habe. Mein neuer Herr war mit seiner Frau sehr devote. Er hörete alle Morgen eine Messe, und Abends gieng er in die Vesper, und ausser diesen waren seine Zimmer mit vielen Bildern von Heiligen gezieret, wo er denn mit seiner Frau des Tags manche Stunde, bald vor diesem Bild, bald vor einem andern auf den Knieen lag und betete. Die erste Sorge meines neuen Herrn gieng dahin, daß ich seinen Glauben annehmen mögte. Es wurde daher ein Franciskaner bestellt, der mich alle Tage in dem christkatholischen Glauben unterrichten sollte. Das erste, so er mich lehrte, war, wie ich mit der Hand das Kreuz machen, und mich damit segnen solle. Dieses, bedeutete er mir, seye das beste Präservativ gegen den Teufel, der mir sodann keinen Schaden thun könnte. Ich lernte weiter das Ave Maria, und am Rosenkranz beten, welches leztere er mir als ein herrliches Mittel, Gottes Huld und viel Gutes von ihm zu erlangen, anpries. Nebst dem daß er mir die Größe des Glücks vorstellig zu machen suchte, daß ich nach Spanien unter die rechtglaubige Christen, sofort zur Erkenntnis und Annehmung des wahren und allein seeligmachenden Glaubens gekommen seye, wo ich gegentheilig, als ein Ketzer in die Klauen des Teufels und somit in die ewige Verdammnis würde gefallen seyn, suchte er mir stets eine Hoch-

achtung gegen die Mutter Gottes einzuprägen. Diese seye die Himmelskönigin, die alle Macht und Gewalt über alle Geschöpfe hätte, und von ausnehmender Güte beseelt wäre. Kein Tag, keine Stunde gieng vorüber, wo sie nicht den Menschen, die ihr Vertrauen auf sie sezten und sie anruften, unzählige Wohlthaten erzeigte. Hierbey lies er es nicht bewenden, sondern er stellte mir auch den grossen Vorzug vor, welchen die christkatholische Religionsverwandte vor andern hätten, da sie so viele ansehnliche Heilige bey Gott hätten, die sich der Menschen annehmen, und durch ihre kräftige Empfehlungen und Vorbitte ihnen viel Gutes zuwendeten. Er nennete mir eine Menge derselben, männ- und weiblichen Geschlechts mit Namen, und gab mir den Rath von diesen Heiligen mir einen zum Schuzpatron zu erwählen. Mir war es gleichgültig, welchen ich zu meinem Gönner und Vorbitter nehmen sollte; und da er mir eben eine Historie erzählte, die sich mit eilftausend Jungfern zugetragen, welche von einem heiligen Eifer belebet, einen Zug nach dem heiligen Grab thun wollten, unterwegs aber von Barbaren erschlagen worden seyen, so erwählte ich mir diese zu meinen Vorbitterinnen im Himmel. Meinen Franciskaner frappirte dieses anfänglich, und er verlangte die Ursach hiervon zu wissen. Ich bedeutete ihm hierauf, daß ich glaubte eines theils, wie eine so vereinigte Menge von Heiligen durch ihre Vorbitte mehr bey Gott wirken könne, wie eines einzelen, und und andern theils hielte ich das weibliche Geschlecht

von zärtern Empfindungen, grösserer Güte und Mitleiden, wie das männliche, und wäre also der Meynung, hierinnen die beste Wahl getroffen zu haben. Er liesse es hierauf gut seyn. Ich übergehe seinen weitern Unterricht, welchen er mir in andern Unterscheidungslehren der römischen Kirche nach und nach ertheilte, nur bemerke ich, daß ich ihm niemalen widersprach, alle seine Lehren willig annahm, und mich als einen gehorsamen Schüler gegen ihn betrug, welches ich in meinen Umständen der Klugheit gemäs achtete. Nachdem ich hinlänglich informirt war, so wurde ich hierauf in den Schoos der römischen Kirche aufgenommen, und von dieser Zeit an hatte ich auch bey meinem Herrn und seiner Gemahlin weit bessere Tage. Allein mein Glück in diesem Hause sollte noch grösser werden. Mein Herr war ein alter Greis von siebzig Jahren und wurde sehr mit dem Podagra geplagt, dabey besaß er große Reichthümer. Seine Gemahlin war seine zweyte Frau, und er hatte sie allein wegen ihrer Schönheit, da sie von allen Mitteln entblöset gewesen, geheyrathet. Sie war ausnehmend devote, und wie mein Herr den heiligen Lorenz zu seinem Himmelspatron erwählet, so war hingegen die heilige Monica die Vorbitterin von seiner Gemahlin. Das Bildnis der heiligen Monica war in ihrem Zimmer, sowohl als über ihrem Toilette zu sehen, und niemalen gieng sie vor solchem vorüber, ohne ihm ein Kompliment durch eine tiefe Verneigung zu machen. Ich habe sie öfters ganze Stunden vor dem-

selben auf den Knieen liegen und solches anbeten gesehen. So heilig sie aber war, so war sie doch menschlichen Schwachheiten unterworfen, wie ich gleich bemerken werde. Ich mußte anfänglich im Haus fast alle Arbeit thun und hatte wenig Ruhe. So bald ich meine Religion mit der römischen verwechselt, wurde ich nur blos zum Dienst meiner gnädigen Frau gebraucht, und es kam so weit, daß sie mich besonders wohl um sich leiden konnte. Ich bemerkte, daß sie mich oft ansahe, und darüber einige Seufzer fahren lies. Ich konnte die Ursach davon nicht errathen, um so mehr, da sie mir manchmal einige Realen gab, die ich auf ihre Gesundheit verzehren sollte. Einsmals gieng sie in den Garten und befahl mir etwas ihr nachzubringen. Ich traf sie in einem Pavillon an. Sie saß auf einem Kanapee, und verlangte, daß ich mich neben sie setzen sollte. Ich that solches. Hierauf sagte sie zu mir, sie liebte mich, und ich sollte sie wieder lieben, und gab mir auch zugleich handgreiflich zu verstehen, wie ich sie lieben sollte. Da ich es der Klugheit gemäs geachtet, bey der Information des Franciskaners mich willig zu bezeigen, so hielt ich auch davor, daß gegenwärtig ein Ungehorsam von schlimmern Folgen vor mich seyn würde, als ehedem gegen den Franciskaner. Ich bewilligte also ihr Begehren, und dieses geschahe nachgehends öfters. Da ich sie vor eine Person von übertriebener Andacht und Frömmigkeit angesehen, so fragte ich sie nach Umlauf einiger Zeit, ob wir, Sie, so wie ich, nicht grosse Sünder wären? Sie antwortete, Ja,

dieses wußte sie wohl. Sie beichtete aber ihre Sünde ihrem Beichtvater, und dieser legte ihr jedesmalen eine Busse auf, wodurch sie ihr Verbrechen wieder gut machte. Bald mußte sie eine gewisse Zahl Rosenkränze beten, bald einen Tag fasten, bald ein Opfer an Geld in die Kirche abstatten; das Beten verrichtete sie selbsten, und die Opfer richtete sie auch aus, aber das Fasten konnte sie wegen ihrer schwächlichen Leibeskonstitution nicht vertragen, und sie liesse eine alte arme Frau um den Lohn an ihrer Statt und vor ihre Person fasten. Sie fragte mich, ob ich meine Sünden noch nicht gebeichtet hätte? Ich antwortete, Ja, doch außer denjenigen, worzu sie mir selbsten Anlaß gegeben. Sie riethe mir hierauf, auch diese Sünde nicht zu verschweigen, wo ich anders Vergebung derselben zu hoffen haben wollte, jedoch aber dabey ihres Namens und Person zu schonen. Ob ich gleich im Herzen den römischen Lehrsätzen noch nicht Beyfall gegeben, so wurde ich doch bewogen, zur Beruhigung meiner gnädigen Frau, meinem Beichtvater und gewesenen Informator, dem Franciskaner im Allgemeinen zu beichten, daß ich mich auch in punkto Sexti versündiget hätte. Ich erhielte das Urtheil, daß ich zur Beichtbuße sechs Rosenkränze abbeten solle. Dieses war mir nun eine sehr verdriesliche Arbeit, weilen mir das lange Beten äusserst verhaßt war. Ich entdeckte solches meiner gnädigen Frau, und sie hatte alsbald die Gütigkeit mir die Versicherung zu ertheilen, daß sie die mir zugeschiedene Anzahl Rosenkränze durch eine Bet-

schwe-

schwester vor mich beten lassen wollte, und ich dürfte deswegen keine Unruhe haben. Als ich meinem Beichtvater zum anderumal die Kontinuation meiner ihm schon angezeigten Sünde beichtete, so wurde mir zur Busse auferlegt, mich sechs Tage, täglich dreymal mit Ruthen zu kasteyen, um das böse Fleisch und Blut zu kreuzigen. Dieses war nun vor mich eine weit empfindlichere und ärgerliche Büssung. Allein meine gnädige Frau half mir auch wieder davon. Sie erhielte von einem Bruder der Flagellanten, daß dieser statt meiner, und vor mich diese Geisselung an seinem Leibe vornahm, wovor sie ihm dreysig Realen zahlte. (1) Wir führten dieses Leben über zwey Jahre und liessen unsere Sünde jedesmalen durch andere büssen. Es ist wahr, es machte mir dieses je zuweilen einige Bedenklichkeiten, doch aber, da ich damals noch jung und flüchtig gesinnt war, und wegen der Beschaffenheit und Wahrheit dieser und jener

---

(1) Der berühmte Herr Nicolai in Berlin, erzählt in seiner Reisebeschreibung ein fast ähnliches Beyspiel von einer vornehmen Dame in Wien. Diese hatte in ihrer Krankheit das Votum gethan, bey ihrer Genesung die übrigen Tage ihres Lebens ein rauhes Kleid zu tragen. Sie wurde gesund, aber das rauhe Kleid wollte ihr nicht anstehen. Was that sie? Sie lies solches eine arme Frau um den Lohn vor sie anlegen und tragen, und dieses geschahe vor einigen Jahren in der aufgeklärten Hauptstadt Deutschlands.

ner Religion keine Untersuchung anstellte, vielmehr meinem Beichtvater vertraute, der mich öfters auf seine Ehr und Gewissen versicherte, daß die römische Religion die einzige wahre seye, solche sich auch dadurch bey mir empfahl, daß man die Sündebüssungen durch andere, ohne sich wehe zu thun, verrichten, und noch außer dem vieles mit Geld gut machen konnte, so hatte ich keine sonderliche beissende Gewissensvorwürfe. Allein dieses fiel mir auf, daß ich bey der großen Heiligkeit meiner gnädigen Frau, da sie täglich ihre Messe hörete und ihre meiste Zeit mit Beten zubrachte, ein so schändliches Leben mit forttreiben sahe. (2) Auf ihr Zureden dankte ich nicht allein meine Himmelsvorbitterinnen, die eilftausend Jungfrauen ab, sondern nahm auch auf ihre Empfehlung, die heilige Monica zu meiner Himmelspatronin an. Von dieser wurde mir gesagt, so wie es die Legenden auch ausweisen, daß sie in grossen Gnaden bey der Mutter Gottes stünde, daß diese Himmelskönigin verschiedenemalen die Gnade gehabt, sie zu besuchen, und auf die gnädigste, herablassendste Weise sich mit ihr zu besprechen, auch derselben manches im Vertrauen zu entdecken, welcher hohen Gnade ausser ihr wenig Sterbliche jemals sind theilhaftig worden. Meine Wahl reuete mich auch nicht. Jenen eilftausend Jungfrauen konnte ich noch nichts ver=

(2) Die Ursach hievon werden meine Leser leicht einsehen, wenn sie die 63 Seite des zweyten Bandes dieses Werks zu lesen belieben werden.

verdanken. Ich war öfters mit Zahnwehe incommodirt. Verschiedenemale sprach ich sie um ein Vorwort bey Gott an, daß ich dieser Maladie enthoben werden mögte, aber ohne Erfolg. Besser verhielte sich die heilige Monica. Denn bey meinem ersten Zahnwehe, da ich sie um eine Vorbitte angieng, verlohr sich solches alsbald, und dieses geschahe mehrmalen. Zur Dankbarkeit betete ich derselben zu Ehren jedesmal einen Rosenkranz, und lies auch vor ihrem Bild einen Tag und eine Nacht drey Wachskerzen brennen, und ich kann wohl sagen, daß ich damals eine grosse Hochachtung vor diesem himmlischen Frauenzimmer bekommen, die sich auch noch erhielte, als ich die mahomedanische Religion angenommen, und nicht eher vergieng, bis ich zu mehrerer Prüfung und Einsichten gelangte. Meine gnädige Frau fürchtete sich vor nichts mehr, als vor dem leidigen Teufel, und seinem vermaledeyten Geschmeiß, den Hexen. Sie legte sich niemalen ein Hemd, noch sonsten einige Kleidungsstücke an, ohne solche vorhero mit Weihwasser zu besprengen. (3) Ich hatte ebenfalls vor diesem schwar-

---

(3) Von dem im vorigen Jahr verstorbenen König in Portugall ist es bekannt, daß derselbe alle Morgen, wenn er sich anziehen ließe, seine Kleider mit Weihwasser benezte, um vor dem Teufel gesichert zu seyn, und eben so geschahe es auch mit seinem Bette, ehe er sich niederlegte. Ich weiß nicht, ob der Teufel bey andern Menschen, die

schwarzen Feind große Furcht, und mir wurden schreckliche Thaten von ihm erzählt. Indessen brauchte ich gegen ihn weiter nichts, als das Zeichen des heiligen Kreuzes, und etwas geweihtes Wasser, und ich habe befunden, so lang ich in Spanien war, daß dieses die bewährteste Mittel, vor ihm gesichert zu seyn, gewesen waren. Dem ungeachtet wäre ich doch einsmals seinetwegen beynahe in grosses Unglück gekommen. Es geschahe, daß, als die Väter aus der Gesellschaft Jesu aus einem Besessenen einen Teufel austrieben, ich auch dieses Spektakel mit einer Menge Menschen ansahe. Der arme besessene Mensch wurde in Ketten herbeygebracht. Denn der Teufel hatte ihn rasend gemacht, daß er mußte gefesselt werden. Ich glaubte anfänglich, daß nur Ein Teufel denselben quälete; allein ich hörte bald, daß ein Oberster der Teufel mit einem Kommando von fünfhundert bösen Geistern seine Wohnung in dem Menschen aufgeschlagen. Gewiß eine sehr fürchterliche Anzahl, (4) wenn man bedenket, was nur Ein Teufel

---

die solches unterlassen, freyere Hände und mehr Gewalt hat, und warum man keine Proben von seinen Operationen bey diesen erblicken kann. Vermuthlich sind ihm diese zu gescheid, daß er sich nicht an sie wagen mag.

(4) Sie war aber lang nicht so groß und fürchterlich, als jene, welche bey einem Frauenzimmer zu Lengenfeld in Tyrol vor einigen Jahren eingekehrt

fel Böses anrichten kann. Der Akt des Exorcismi dauerte drey Stunden, und die ganze Legion wurde vertrieben. Mit dem obersten Teufel hielte es etwas härter, und er konnte nicht eher zum Abzug genöthigt werden, bis der Besessene einige Marienbildgen aus Zucker gemacht, gegessen, wo er sich denn auch verlohr. *) Mir war dieser Scene zuzuschauen ein wahres Vergnügen. Allein als ich mit den andern Domestiquen meines Herrn nach Hause gieng, äusserte ich gegen solche, daß ich nicht glauben könnte, daß eben fünfhundert Teufel in dem Menschen gewesen, indem weder der Besessene, noch sonsten jemand solches wissen und die-

gekehrt ist. Man beliebe davon nachzusehen den zweyten Band dieses Werks pag. 31. u 32. in der Note ꝛc.

*) Eben also verdient in unsern neuern Zeiten als ein Zeichen des aufgeklärten Deutschlands bemerkt zu werden, daß man von dem Genuß dieser Muttergottesbildergen eine gute Wirkung bey Kranken verhoft hat. Meinen Lesern wird bekannt seyn, wie man dem leztverstorbenen Kurfürst in Bayern in seiner Blatterkrankheit zu seiner Genesung von diesen Marienbildergen, wiewohl ohne Erfolg, zu essen gegeben. Welcher Menschenfreund wird nicht wünschen, daß der Genuß dieser Muttergottesbildergen uns bey Krankheiten der Apotheke und der zum Theil theuren Medicamenten entübrigen mögte? Herr Doktor Sänftel, der sich bey der Kur dieses Kurfürsten bekannt gemacht, wird vermuthlich auch aus Menschenliebe uns hierinnen beystimmen.

dieselben zählen können. Man sagte mir, der oberste Teufel hätte solches selbsten gesagt, und ich antwortete, dieser seye ja ein Lügner, und man könnte ihm nicht glauben. Dieses war alles, was ich von diesem Gegenstande sprach. Einige Bedienten meines Herrn, die schon lange Zeit mit Neid gegen mich angefüllt gewesen und auf eine bequeme Gelegenheit gewartet, um mir schaden zu können, gaben meine Reden bey den Herren Exorcisten an, und es würde nichts gewissers gewesen seyn, als daß ich in die Hände der Inquisition gekommen und allda ein sehr hartes Urtheil würde erhalten haben, wenn nicht der eine Inquisitor ein Bruder meines Herrn gewesen wäre. Dieser lies mich zu sich holen, verwiese mir meine Reden, ermahnte mich allem zu glauben, was die Geistlichen sagten und äusserte dabey, daß meiner Jugend und Unverstand diesmal nachgesehen, bey mehr eintretendem Fall aber ich sehr empfindlich bestraft werden würde, und so kam ich unter der demüthigsten Versprechung, hinfort dergleichen Reden nicht mehr aus meinem Munde hören zu lassen, davon. Ich erzählte solches alsbald meinem Herrn, und dieser sagte mir, daß wenn ein anderer dergleichen Reden geäussert, er, wo nicht zum Feuer verdammt, doch zur ewigen Gefangenschaft in einen fürchterlichen Kerker würde gekommen seyn. Denn die Inquisition seye sehr scharf. (5) Ich erschrack hier-

(5) Ollo Mollo übertreibt hier die Sache nicht. Auch noch in unsern Tagen, seitdem der jetzige König in Spa-

hierüber sehr heftig und hielte vor das beste und sicherste, hinfort nicht den geringsten Zweifel gegen die

---

Spanien die Inquisition wieder hergestellt, höret man noch fürchterliche Beyspiele von ihrem strengen Verfahren. Der Prof. Lieda zu Toledo wurde nach öffentlichen Zeitungsnachrichten von der Inquisition zu einem zehnjährigen Gefängnis verurtheilt, dieweilen er auf dem Katheder gelehret: es seye sehr wahrscheinlich, daß die Erde um die Sonne laufe. Hier wurde er beschuldigt, daß er die heilige Schrift zum Lügner gemacht. Das sind freylich harte Proceduren. Allein es ist noch etwas geringes, was voriges Jahr zu Sevilien, einer der größten und volkreichsten Städte in Spanien geschehen, so wie uns solches ebenfalls die Zeitungen verkündiget haben, als worinnen man die schaudervolle Nachricht gelesen, daß ein junges Frauenzimmer von zwanzig Jahren, Namens Isabelle in einem Auto da Fe öffentlich verbrannt worden. Sie gestunde auf der Folter ein, daß sich der Teufel verschiedenemalen mit ihr fleischlich vermischet und sie geschwängert habe. Sie wurde mit großen Solennitäten als eine Teufelshure öffentlich verbrannt, und was dabey das Entsezlichste gewesen, so wurde das aus diesem angeblichen Beyschlaf erzeugte Kind von neun Monaten ebenfalls in die Flammen geworfen, und als ein Teufelskind dem Vulkan sacrificirt. Meine Leser bitte ich die Gütigkeit zu haben, sich dieser Geschichte, bey einer gewissen Aufstellung in diesem Werk nochmals

die Aussagen der Herren Geistlichen zu äussern. Drey Jahre war ich in Bilbao bey meinem Herrn, und hatte, besonders seitdem ich meine gnädige Frau zu bedienen hatte, die besten Tage; aber unvermuthet nahmen solche ein Ende. Mein Herr hatte schon eine Zeitlang gemerket, daß seine Gemahlin mich sehr wohl leiden konnte. Denn alles, was

---

nochmals zu erinnern. Solche Handlungen führet die Inquisition nach öffentlichen Nachrichten noch aus, und unser verehrungswürdiger Pius VI. lässet noch voriges Jahr Belobungsbreven an die Regenten, z. B. den König in Spanien, und Herzog in Parma ergehen, die solche in ihren Landen nach der Strenge introducirt. Freylich wenn die theologische, besonders philosophische Wissenschaften bey diesem unserm Statthalter Christi mit seinen geographischen Kenntnissen im Verhältnis stehen, so darf man sich hierüber nicht wundern. Das hamburgische politische Journal liefert uns hievon einige Anekdoten. Als Joseph II. ihn bey seiner Reise nach Wien durch die Stadt Baden begleitete, und ihme von dasigen guten Wassern sagte, antwortete er: Die herrliche Wasser von Spaa! und noch mehr verrieth er sich, da man ihme von dem K. K. Hofrath Schmid, als einem großen Schriftsteller sagte, so wollte er ihn erst des Namens wegen vor einen Ketzer halten. Da man ihm aber eröfnete, daß er als Rath bey dem Bischof in Würzburg in Diensten gestanden, so wußte er von diesem Bischof nichts und glaubte, daß es eine Würde in partibus infidelium seye ꝛc.

was mich angieng, intereßirte sie, und ihre große Sorge vor mich war ihm auffallend, kurz, er wurde eifersüchtig, und beschloß, mich aus seinem Haus zu entfernen. Er war ein Mitglied von einer Handlungssocietät, welche jährlich einige Schiffe nach Kadix sandte. Eben auf den Tag, da diese Schiffe abgehen sollten, lies er mich des Morgens vor sich fordern, und zeigte mir an, daß ich nach Kadix gehen, und als Supercargo bey seinem Agenten daselbsten eine Zeitlang bleiben sollte, bis die Waaren verkauft seyen. Ich durfte mich nicht dagegen sperren, sondern bewiese mich willig, und bald drauf wurden meine Sachen an Bord gebracht, wo ich denn auch unverzüglich denselben nachfolgen mußte, ohne von meiner gnädigen Frau Abschied nehmen zu können. Ich zweifelte keineswegs, daß sie meine geschwinde Abreise wird sehr bedauert, aber auch dabey so viel Verstand bewiesen haben, nichts davon merken zu lassen; gegentheilig sie sich würde in eine üble Situation gegen ihren Eheherrn gesezt haben. Wir giengen noch denselben Tag unter Segel und hatten guten Wind. Als wir aber auf die Höhe vom Kap Vincent kamen, stiessen wir einem Korsaren von Salee auf. Er segelte gleich auf uns zu, und da derselbe funfzig Kanonen, wir aber nur sechs führten, so war alle Gegenwehr umsonst, wir mußten uns auf Discretion ergeben, und wurden sogleich alle in Fesseln geschlagen. Der Schrecken bey Erblickung des Räubers war auf unserm Schiff so allgemein, daß die Spanier, anstatt an die Waffen zu denken, ein jeder

seinen Schuzpatron anrief, und ich selbsten dachte so wenig an Gott, daß ebenfalls mein erstes war, die heilige Monica um Hülfe und Rettung anzurufen. Allein diesmal wollten, oder konnten uns unsere Himmelspatronen nicht retten. Wir wurden, wie gedacht, mit Ketten belegt, aus unserm Schiff an Bord des Korsaren gebracht, und in den Raum verlegt. Wenige Tage drauf langten wir zu Salee an. Hier lies uns nun der Räuber auf den Markt führen, wo wir öffentlich verkauft wurden. Mich kaufte der Zolleinnehmer, und lies mich in seinen vor der Stadt befindlichen Garten bringen, wo ich die Pflanzen mit Wasser begiessen und noch andere Arbeit thun mußte. Hier gelangte ich nun in einen miserablen Zustand, da ich bey schlechter Kost unter dem heissen Himmelsstrich Tag vor Tag schwere Arbeit verrichten, und doch dabey harten Worten und Schlägen stets ausgesezt war. Ein Jahr befand ich mich in diesen traurigen Umständen, und hatte nicht die geringste Aussicht zur Besserung, oder gar zur Erlösung aus dieser Sklaverey. Doch auf einmal erblickte ich des Morgens aus dem an einer Anhöhe gelegenen Garten unvermuthet ein Schiff mit englischer Flagge im Haven, und sogleich stiegen in mir die Gedanken auf, zu entfliehen und vermittelst dieses Schiffes zu entkommen. Es befand sich etwa einige hundert Schritte vom Strand, und ich glaubte solches mit Schwimmen erreichen zu können, nur machte mir dieses Sorgen, wie ich mich von meinen Ketten befreyen sollte. Doch hierzu fand ich Rath, da im Garten

an Steinen kein Mangel war. Mein Verlangen wegzukommen wurde mit jeder Stunde grösser, und Nachts darauf schlug ich meine Ketten entzwey, stieg über die Gartenmauer hinaus, begab mich an das Meer, stürzte mich ins Wasser und schwomm auf das Schiff zu. Als ich solches erreichte, und auf Englisch um Hülfe rufte, wurde ich auch aufgenommen. Allein meine natürliche schwarze Farbe, die mit den Einwohnern zu Salee völlig einerley war, gereichte mir zum Unglück. Der Kapitain, als er mich sahe und mein Anliegen hörete, glaubte nichts anders, als daß hierunter eine Verrätherey verborgen, und daß er in Versuchung geführet werden sollte. Er lag unter den Kanonen des Forts, welches den Haven bestreicht, und getrauete mich nicht zu behalten, lies mich vielmehr, ohngeachtet alles Bittens und Flehens, mit Anbruch des Tages ans Land bringen und der Wache des Havens ausliefern, wo ich denn alsbald zu meinem Herrn wieder gebracht wurde. Das erste, was ich zur Belohnung erhielte, waren funfzig Streiche auf die Fußsohlen. Diese liefen dadurch dergestalt auf, daß ich in vier Wochen nicht gehen konnte. Hierbey blieb es nicht. Er lies mir Tags drauf durch einen spanischen Renegaten bekannt machen, daß wofern ich nicht sogleich die mahomedanische Religion anzunehmen mich entschliessen würde, ich in die Hacken geworfen werden sollte. Diese Hacken befanden sich am Sklavengefängnis der Stadt. Es waren solches eiserne Stangen, die da gekrümmt und gespizt in

den Mauren besagten Gefängnisses angebracht waren und von aussen hervorragten, wo man die desertirte Sklaven gemeiniglich von der Zinne des Geländers so herabstürzte, daß sie in diesen Hacken hangen blieben, und so zwischen Himmel und Erde schweben mußten, wo denn mancher, wenn er, zumal an einem äussern Glied des Leibes hangen blieb, wohl noch etliche Tage in den größten Schmerzen leben, und zugleich in diesem heissen Lande vor Durst verschmachten und sterben mußte. So oft ich schon vorhero dem nemlichen Ansinnen meines Herrn, ein Mahomedaner zu werden, so er mir unter dem Versprechen die besten Tage zu haben, durch den gemeldten Renegaten thun lassen, abschlägliche Antwort ertheilt, so waren doch jezt die Umstände anders, und die Furcht vor dieser Todesart war so groß, daß ich mich ohne Anstand entschloß, die mahomedanische Religion anzunehmen. Auf diese meine geäusserte Entschliessung säumte man auch nicht lange, hierzu Anstalten zu machen. Es wurde ein Iman geholt, der mich beschneiden mußte, und zugleich wurde ich von demselben in dieser Religion unterrichtet. Nachdem solches geschehen, so wurde ich auf eine solenne Art unter dem Jubelgeschrey des Volks in die Hauptmoschee des Orts eingeführt und unter die Muselmänner aufgenommen. (6) Mein Herr schenkte

---

(6) Der Bekehrungsgeist, der so allgemein unter den Mahomedanern herrschet, wird hauptsächlich durch die

schenkte mir hierauf nicht allein die Freyheit, sondern seine Gütigkeit war so groß, daß er mir ein eignes Haus mit allem reichlich versehen, sammt seiner Schwester, die ich zur Frau nehmen mußte, übergab. Die leztere hätte ich nun freylich gerne entbehren mögen. Denn es war solche eine bejahrte buckelichte Person von widrigem Anblick. Allein hier war nichts anders zu thun, als in allem zu folgen. Hier kam ich also auf einmal zu einer andern Religion, zu einem ziemlichen Reichthum und auch zu einer Frau. Wie aber hienieden nichts vollkommen ist, so hatte ich dabey auch ein großes Kreuz, indem diese meine Frau eine Furie war, die sich gleich anmassete, in allem mich nach ihrem Eigendünkel zu dominiren. Ohnehin war mir der Ort, die Einwohner, die Religion, und alles, was ich hier vor mir fand, verhaßt, und ich dachte auf Mittel und Wege, wie ich dessen allen wieder los werden könnte. Es wollte sich aber keine Gelegenheit hierzu zeigen. Endlich nahm ich den Vorsaz auf die Nachricht, daß sich die jährlich nach der Kaba wallfahrende Karavanen in diesen Landen zur Abreise fertig machten, diese sehr gefährliche und beschwerliche Reise mit anzutreten. Ich entdeckte solches meiner Frau und meinem Schwager,

die Meynung angefachet, daß wer von ihnen einen Proselyten macht, das ist: einen Unglaubigen zu einem Muselman bekehrt, derselbe ganz gewiß in die Seligkeiten jenes Lebens kommen werde.

ger, und sie gaben nolens, volens ihre Einwilligung hierzu. (7) Ich machte mich also reisefer-

(7) Ein jeder Muselman soll in seinem Leben diese Wallfahrt entweder in Person, oder durch einen Bevollmächtigten anstellen. Freylich kommen die wenigste hierzu und werden von dem Tod übereilet, ehe sie diesem Gebot Mahomeds ein Genüge leisten, und heutiges Tages ist es so weit kommen, daß Eine Person vor zehn bis zwanzig diese Wallfahrt verrichtet, die denn solche ihr bezahlen müssen. Indessen werden diejenige, die diese Wallfahrt selbst gemacht, nach ihrer Retour vor sehr heilige Leute gehalten, und zu vornehmen Ehrenstellen befördert, sogar die Kameele, die diese Reise gethan, werden hoch geachtet, bekommen einen bessern Stand und Aufwartung, und werden zu keinen harten Arbeiten mehr gebraucht, Niemand darf sich unterstehen, einen solchen Wallfahrter abwendig zu machen, sondern jederman muß ihm beförderlich seyn, wie denn der Großherr zu Konstantinopel die nach Mecca gehende Karavanen jedesmalen durch ein Korps Truppen escortiren lässet. Von diesen Wallfahrten, zumalen die aus weiten Landen kommen, erblicket selten die Halbschied wieder ihr Vaterland. Die meisten kommen durch die Fatiguen der langen Reise um und sterben, und von der Karavane, die aus den Staaten des Kaisers von Marocco nach Mecca jährlich ziehet, weiß man, daß der dritte Theil nicht mehr zurück kommt, doch ist das

sefertig und trat nach weniger Zeit solche nach Marocco, als dem Sammelplaz der Karavane, an. Nachdem ich hier einen Monat zugebracht, und alle Wallfahrter zusammen gekommen waren, so traten wir die Reise, fünftausend Köpfe stark, nach Egypten an, wo wir auch nach einem höchst beschwerlichen Marsch in vier Monaten zu Kahyra anlangten. Hier sollten wir zu der Karavane stossen, die aus Niederegypten ebenfalls diese Reise antreten wollte. Da wir aber höreten, daß sich auch eine Karavane zu Kana in Oberegypten nach Mecca zu gehen fertig machte, und daß diese nicht die Halbschied der Zeit, wie die Niederegyptische zu der Reise brauchte, indem diese durch ganz Arabien ziehen müßte, und auch nicht so viele Beschwerlichkeit auszustehen hätte, indem sie ihren Weg nach Cosire, und von da über das rothe Meer nach Jambo nehmen würde, von welchem Ort sie in zwey Tagen in Mecca eintreffen könnte, so trennte ich mich, nebst noch mehr andern, von unserer Reisegesellschaft. Wir fuhren den Nil hinauf nach Kana, und mit dasiger Karavane giengen wir nach Cosire. Hier sezten wir uns zu Schiff, um nach Jambo überzufahren. Allein kaum waren wir zwey Tage auf der See, so erhub sich ein Sturm, und in der Nacht stiesse das Schiff, worauf wir

---

das beste hierbey, daß welcher auf dieser Reise stirbt, nicht in den Himmel gelangt 2c.

wir waren, an einen Riff und scheiderte. Im Schrecken ergrif ich einen Balken und sezte mich drauf. Hier war ich so perplex, daß ich nicht wußte, ob ich Gott, oder den Mahomed, oder die Mutter Gottes, oder meine heilige Monica um Hülfe anrufen sollte. Ich wandte mich zu dieser leztern, zumalen da sie mir schon mehrmalen geholfen, und bat auch zugleich die Himmelskönigin selbsten, sich meiner zu erbarmen, und was geschahe? mein Gebet an beyde Frauenzimmer war nicht vergeblich. Als ich die Nacht und den folgenden Tag auf meinem Balken herumschwomm, und nichts wie Himmel und Wasser, dabey aber den Tod vor Augen sahe, erblickte ich zu meiner größten Freude von weitem ein Segel, das auf mich zu fuhr. Als solches näher kam, erkannte ich die englische Flagge, und ich hatte das Glück von derselben gesehen und auch glücklich an Bord aufgenommen zu werden. Es war ein englisches Schiff, so der ostindischen Kompagnie zugehörte, und von Sues kam und nach Jeddo und Mocka wollte. Ich erzählte dem Kapitaine meine Fata. Dieser sagte mir hierauf, wenn ich auf dem Schiff fleisig und treu arbeiten wollte, so wollte er sehen, daß er mich in Zeit von einem Jahr wieder in mein Vaterland bringen könnte. Er würde sich noch ein Jahr in Ostindien aufhalten, dann die Rückreise nach England antreten und wahrscheinlich im Jamesfort anfahren, wo ich denn sehr leichtlich in meine

Hei=

Heimath kommen könnte. Dieses war mir nun eine sehr erfreuliche Nachricht und ich versprach ihm mit den demüthigsten Worten, mich treu und fleissig zu bezeigen, womit er denn auch zufrieden zu seyn schien. Auf unserm verunglückten Schiff befanden sich hundert und fünf und zwanzig Menschen, die denn wahrscheinlich, ausser mir, statt nach Mecca, die Reise in die Ewigkeit angetreten hatten, und allda vielleicht ihren großen Propheten werden angetroffen haben. Ob nun dieses wirklich erfolgt, darüber bekümmerte ich mich sehr wenig. Ich war vielmehr erfreut dem Tode glücklich entgangen zu seyn. Unser Schiff lief drey Tage hernach in dem Haven zu Jeddo ein. Hier war ich nun noch eine Tagreise von der heiligen Stadt, als dem Ziel meiner vorgehabten Reise, entfernt. Allein ich hatte nicht das geringste Verlangen dahin, da eines Theils meine Reise nur blos aus Zwang, um aus meiner verdrieslichen Situation zu Salee zu kommen und keineswegs aus einem Religionseifer herrührte, anderntheils aber, so bald ich wieder zu Christen kam, meine mahomedanische Religion auch ein Ende hatte. Nachdem wir uns zu Jeddo und zu Mocka einige Tage aufgehalten und an dem leztern Ort von dem dasigen berühmten Kaffee eine gute Ladung eingenommen hatten, so sezten wir unsern Lauf nach dem Gangesstrom fort, wo wir auch nach zwey Monaten einliefen und zu Kalkuta, der englischen Hauptstadt in Bengalen,

len, ans Land stiegen. Hier kam ich in Quartier bey einem Braminen. Ich hatte von diesen Leuten und ihrer Religion schon manches gehört, besonders war mir die Heiligkeit und Strenge dieser indischen Priester sehr gerühmt worden. Es war mir also sehr angenehm, daß ich bey einen dieser Leute zu wohnen kam und mit ihm bekannt wurde, zumalen derselbe der englischen Sprache ziemlich kundig war. Ich erzählte ihm meine Fata, und vergaß auch nicht ihm meine Religionswechsel bekannt zu machen. Es war derselbe anfänglich etwas zurückhaltend. Da ich mir aber seine Freundschaft und Vertrauen erworben, und derselbe dabey von offenem Karakter und sehr gesprächig war, so erfuhr ich in kurzer Zeit vieles von der so berufenen Religion des Brama, oder der Braminen, auch da derselbe mir zugleich Gelegenheit verschafte, einige Pagoden, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande zu betrachten, so sahe ich auch, wie der Gottesdienst von dem Volk in diesen Tempeln verrichtet wurde. Die Resultate aller meiner Erkundigungen von dem was ich gesehen und gehört; liefen nun summarisch dahin aus, daß es in Indien, wie noch in mehrern, oder fast in allen Ländern und Religionssecten beschaffen seye, daß man die Klugen und Einsichtigen, von dem gemeinen und dummen Haufen, der meistens in der Religion sehr abergläubisch ist, unterscheiden müsse, daß also die erstern ein unendlich vollkommenes Wesen, von dem al-

les sichtbare und unsichtbare abhängt, glauben, und daß dieses drey Untergötter hervorgebracht habe, den Brama, Schiwen und den Wistnu. Durch den erstern habe solches die Welt erschaffen; (8) durch den andern liesse dasselbe die Welt erhalten, und der dritte seye von ihm zur Zerstörung und Zernichtung der Dinge verordnet. Diese glauben weiters die Unsterblichkeit der Seelen, und sind dem Emanationssystem zugethan. Daher halten sie davor, daß die Seelen wieder zu Gott kehren, wenn solche vorhero durch verschiedene Thierkörper gegangen, und dadurch ganz von Sünden gereinigt worden. Die Metempsychose herrschet also bey ihnen. Das gemeine Volk hingegen, das nur an dem Sinnlichen behangen bleibt, verehret die gedachte drey Untergottheiten als wirkliche Götter vom obersten Rang, und betet dieselbe unter verschiedenen Bildern in den Pagoden an. Man kann sie also Tritheisten nennen. Wie die christliche Religion sich in zwey Hauptpartheyen abtheilet, in die römische und protestantische Kirche, so ist es auch mit der Bramanischen beschaffen. Man findet zwey Hauptsekten derselben in Hindostan, davon eine die malabarische und koromandelsche Küste sammt der Insel Ceylon bewohnet,

(8) Dieses sagt uns auch Herbelot in seiner Bibliotheca orient. pag. 212. Brama selon la doctrine des Indiens est le premier des trois Etres, que Dieu a créé, & par le moyen duquel il a fait ensuite le monde, &c.

net, die andere aber im Königreich Bengalen zu Hause ist. Allein beide Sekten theilen sich wieder in fast unzählige Aeste. Einige und zwar von den heutigen Braminen halten den Gott Wistnu vor den höchsten, andere den Gott Brama oder Bruma. Das gemeine Volk aber betet sie alle drey an; nur, wie gedacht, die Einsichtigsten und Verständigsten sehen diese drey als Untergottheiten an, und glauben einen ewigen, unerschaffenen, allmächtigen, gerechten, alles Leidens unfähigen Geist, der sich zuweilen durch die Gebete der Tugendhaften bewegen lässet, sich auf der Erde zu offenbaren, und erlaubt, daß man ihn unter verschiedenen Gestalten und Bildern verehre, und der auch die Menschen nach ihrem Tode in Gemäsheit ihres hier geführten Lebens werde belohnen. Im übrigen aber verlachen sie die meisten Volksmärchen. Das Hauptsymbolische Buch, woraus die Religion der Indier zu erkennen, heisset Vedam. Es ist in der Samscritasprache, das ist, in der Sprache der Gelehrten, geschrieben, und sie haben davor eben die Hochachtung, wie die Christen vor ihrer Bibel. Das Lesen dieses Buchs ist dem gemeinen Volke, das ohnehin jener Sprache nicht kundig, verboten. Nur die Priester, die Braminen, dürfen solches lesen. Man macht daraus ein großes Geheimnis, und bey Lebensstrafe ist es verboten, einem Ausländer eine Abschrift davon mitzutheilen. (9)

Es

(9) Nichts desto weniger gibt Voltaire vor, eine Abschrift durch einen Missionair davon erhalten zu haben,

Es hat solches verschiedene Theile, die Roge-Vedam, Ezour-Vedam, Sam- und Abdera-Vedam heissen. Das Buch ist verschiedener Auslegung fähig, und daher sind so mancherley Sekten entstanden. Die Indier, welche in Bengalen wohnen, erklären solches nach ihren Einsichten und Vorurtheilen, und die auf der Küste von Malabar und Koromandel haben andere Auslegungen. Ausser dem Vedam haben sie noch achtzehn Bücher, Pouranons genannt, die ebenfalls aller Orten hoch verehrt werden. Keine Priester sind, wie schon gemeldet, mit ihren religiösen Büchern so geheimnisvoll, wie die Braminen mit den ihrigen. Sie sind so heilig, daß man sie durch nichts bewegen kann, etwas daraus zu entdecken; und da die Samscritasprache äusserst schwer zu erlernen ist, und auch für einen Europäer hierzu gar keine Gelegen-

ben, welche er der königlichen Bibliothek zu Paris 1733 geschenket hat. Aus diesem Buch macht nun Voltaire in seinen Additions à l'Histoire générale viel Lobserhebungen, und will solches der Bibel der Christen vorziehen. Doch wird ihm von Sonnerat wegen dessen Aechtheit widersprochen. vid. Sonnerats Reise nach Ostindien und China. libr. 1. pag. 180. Dieses Buch selbst ist nun auch in den neuern Zeiten, nemlich 1778 zu Iverdon unter dem Titel: L'Ezour-Vedam ou ancien Commentaire du Vedam, contenant l'exposition des opinions religieuses & philosophiques des Indiens, traduit du Samscritan par un Brame, &c. herausgekommen. rc.

legenheit vorhanden, so ist schwerlich jemahls an eine Uebersetzung dieser Bücher zu gedenken. Die Engländer besonders haben schon Proben durch Anbietung grosser Geschenke bey ein und andern Braminen gemacht, ihre Kentnisse aus diesen Büchern, oder ihren Inhalt zu entdecken, aber alle Versuche sind bishero noch vergeblich gewesen. (10) So voller Weisheit indessen die Braminen seyn wollen, so abergläubisch und abgöttisch ist das gemeine Volk. In den Pagoden erblicket man die scheuslichste Bilder, die sie anbeten und verehren, und welche ihre Götter repräsentiren sollen. Fast in den meisten Pagoden siehet man ein Bild unter Menschengestalt mit drey Thierköpfen, so den Brama, Wistnu und Schiwen oder Sieb vorstellen sollen. In einigen Pagoden sind Bilder von grossen Schlangen mit vielen Köpfen und andere Bilder von Tyger, Löwen, Elephanten u. s. w. ebenfalls mit mehreren Köpfen aufgestellt, die das gemeine Volk bis zum Wahnsinn verehret; und da sie auch alle der Lehre der Metempsychose zugethan sind, so werden die Thiere in Ehren gehalten, besonders die Kühe, wo sich die menschliche Seelen zum lezten aufhalten. Ich habe gesehen, daß man über den gewaltsamen Tod einer Kuh Trauren und Wehklagen ange-

---

(10) Man sehe davon nach Dows Hystory of Indostan of the dissertation Tom. 1. pag. 25. Zendavesta Tom. 1. part. 1. Discours préliminaire, pag. 338. und Bernier lettre touchant les superstitions des Indons, pag. 98.

angestellt hat, und ich bin versichert worden, daß es schon oft geschehen, daß in solchen Fällen der Eigenthümer eine dreyjährige Pilgrimschaft angetreten habe. Einige unter ihnen sind so gewissenhaft, daß sie kein Feuer anzünden, damit nicht eine Mücke, oder Insekt, die von einer menschlichen Seele bewohnt seyn könnte, sich verletzen möge. Unter den Weibern herrschet auch eine fürchterliche Observanz. Wenn ihre Männer sterben, so lassen sie sich gemeiniglich mit verbrennen, und diejenige, die dergleichen nicht thut, bleibt lebenslang in Unehren und verachtet. Die Engländer haben in den Gegenden, wo sie die Oberherrschaft besitzen, auf diesen abscheulichen Gebrauch, um solchen zu zernichten, eine schwere Abgabe geleget, aber ihren Zweck noch nicht erreicht. Ich habe oft wahrgenommen, daß Weiber, die arm waren, um diese Abgabe aufzubringen, herumgegangen und Allmosen gefordert haben, daß sie die Erlaubnis erhalten konnten, sich mit ihren Männern verbrennen lassen zu dürfen. Ich habe hieraus erkannt, wie stark die Macht der Religionsmeynungen bey den Menschen seye. Eben so habe ich auch gesehen, daß Viele ein grosses Feuer angezündet, sich um dasselbe herum geknieet, und solches angebetet haben, welche Gewohnheit wohl aus Persien zu ihnen gekommen seyn mag. Nebst dem habe ich häufig bemerket, daß Viele in den Gedanken stehen, je mehr man würde den Priestern Geschenke geben, Tempel oder Pagoden erbauen, oder dieselbe verschönern, desto grösser

würde in jener Welt der Grad der Seligkeit seyn, den man zu geniessen haben würde. Diese Meynung ist nun für die Priester sehr nützlich, denn es werden reichliche Geschenke an sie, so wie an die Pagoden viele Opfer von dem Volke abgegeben, und da auch die Lehre von guten und bösen Geistern unter ihnen anzutreffen, so wissen sich die Priester derselben sehr wohl zu bedienen, indem sie allerley Anhängsel und Mittel an das Volk geben, um vor den Attaquen der bösen Geister gesichert zu seyn, wovor sie denn reichlich belohnt werden. Ich habe mich mehrmalen verwundert, daß ich diese Religion in England habe loben gehört, und daß ich gar solches in öffentlichen Schriften gelesen, (11) da man doch bey dem gemeinen Volk den

(11) Dieses thut der gelehrte Bischof Huetius in seiner demonstratione evangelica prop. IV. cap. VI. Noch mehr thut solches der Ritter Hollwest, der dreyßig Jahre sich in Bengalen aufgehalten. Dieser sagt, daß die Bramanische Religion (vermuthlich nicht die dasige Volksreligion) die vortreflichste seye, und wünschet nicht allein, daß die Brittische Nation, sondern auch das ganze menschliche Geschlecht, besonders alle Europäer die Religion des Brama annehmen mögten, vid. II. et III. Tom seines Werks: Interesting historical events relative to the provinces of Bengal and empire of Indostan. London 1765-1771. Was Voltaire gesagt, habe ich schon angeführt. Noch auffallender aber

den dummsten Aberglauben aller Orten wahrnehmen muß. Ich hörte, daß sie auch wunderliche Meynun=

---

aber ist es, daß einige von unsern Philosophen, z. B. Bayle in seinem Dictionaire critique et historique vorgeben, daß die Meynung von Fortdauer des Menschen nach dem Tode zuerst in Indien aufgekommen und eine Originallehre der Bramanen gewesen, von wo aus sie sich hernach über das menschliche Geschlecht ausgebreitet, daß von da aus diese Lehre nach Persien gekommen, woher solche die Juden aus ihrer Gefangenschaft zurück brachten, und in Palästina bekannt machten, wiewohl sie nicht allda durchgehends Eingang gefunden. Denn ein Theil der Juden, z. B. die Sadducäer hätten solcher stets widersprochen, weilen sie dieselbe in ihren heiligen und religiösen Büchern nicht finden konnten. Allein hiergegen scheinet zu streiten, daß man auf dem ganzen Erdkreis, wenige, zumal sehr unbeträchtliche inkultivirte Nationen ausgenommen, diese Lehre antrift, und wie solche aus Indien zu allen kommen können, nicht gründlich erklären kann. Kooke traf auf den Sandwichsinseln, so wie auf den Freundschafts= und Societätsinseln auch diese Meynung an, obgleich die Bewohner der erstern Inseln sich nicht erinnern konnten, jemals Menschen aus den andern Welttheilen gesehen zu haben, und ihren eigenen Ursprung, woher sie gekommen, nicht anzugeben vermochten. Die heutigen Freygeister sagen uns hingegen, daß der Durst nach Unsterblichkeit, diese schöne Chimäre, die

nungen von Erschaffung der Welt hatten, die äusserst abgeschmackt sind. Was mich aber in diesen Landen, ausser der sehr großen Anzahl von Braminen, oder Priestern am meisten frappirte, war die fürchterliche Menge von Mönchen, die man theils in den

---

die so viel bey den Menschen vermag und so schmeichelhaft ist, unter den Nationen der Erde, die nur etwas über sich selbsten reflektirt, zuerst das Votum zur Fortdauer erwecket, welcher Wunsch denn hernach, ohne eine Belehrung von aussen zu erhalten, Meynung und Doctrine worden. Nach den ältesten Schriftstellern zu urtheilen, scheinet die Bramanische Religion eine der ältesten und eine Originalreligion zu seyn, so wie auch, daß die Lehre von der Fortdauer des Menschen bey solcher weit eher, wie bey den Juden bekannt war. Dieses lehret uns Strabo in seinem XV. Buch, und bezeuget, daß er seine Nachrichten aus dem Eratosthenes genommen. Dieser war Aufseher der Bibliothek zu Alexandrien zur Zeit des Ptolomäus Evergetes im Jahr der Welt 3709, und ohngefehr 300 Jahre vor Christi Geburt. Mit ihm stimmt auch Herodot, Plinius und Paladius, und zwar der leztere in seinem Buch: de gentibus Indiae et Brachmanibus überein. Auch hier glaubt man, daß die Lehre der Metemsychose zuerst aufgekommen. Wenigstens behauptet dieses der schon gedachte Hollwell und giebt vor, daß solche Pythagoras von den Braminen entlehnt, und von seiner Reise nach Indien zurück gebracht, und bey seinen Landsleuten, den Griechen, auszubreiten gesucht habe ꝛc.

den Städten und Dörfern, theils in den Wäldern und einsamen Orten siehet. Man nennet solche Fakirs. Sie besitzen kein Eigenthum, verachten dem Schein nach alle Schätze und Vergnügungen des Lebens und leben im Cölibat. Die mehrsten stehen unter der Disciplin eines Vorstehers, dem sie das Votum obedientiae leisten. Andere von der strengsten Sorte halten sich in Gehölzen, oder alten Gebäuden auf, wo sie ihren Unterhalt in Wurzeln und wilden Früchten suchen. Diese Mönche bringen ihr contemplativisches Leben mit Beten, Nachdenken, Fasten und Kasteyen des Körpers zu. Einige lassen sich Haare wachsen, und zeigen sich dem Publiko mit Haaren bedekt, wie die Thiere. Was ich von ihrer Strenge gesehen und gehört, ist fast unglaublich. Einige liegen Tag und Nacht in der Asche, oder wälzen sich im Koth, und zeigen sich so vor den Thüren der Pagoden. Einige stellen sich auf Säulen, (12) wo sie denn von dem gemeinen Volke, als die größte Heilige ver=

(12) Dergleichen Schwärmer hatte man auch ehedem unter den Christen gehabt und sie Styliten genennet. Sie stunden auf Säulen wechselsweise auf einem Fuße, und zwar manche über Jahr und Tage. Das christliche Volk verehrte sie, als die größte Heilige, ja sie wurden von dem Pöbel beynahe vergöttert Mehreres ist hievon zu lesen in Elsners Beschreibung der griechischen Christen, pars I, pag. 122, seq. &c.

verehrt und mit allen Bedürfnissen oft überflüssig versehen werden. Noch eine Art Mönche traf ich in Hindostan an, die Talapoinen genennet werden, und eine ebenfalls sehr strenge Lebensart führen, den Umgang mit den Menschen fliehen, und sich in Wäldern, Gebürgen und einsamen Orten aufhalten. Es giebt auch in diesen Landen eine grosse Menge Nonnen, oder weibliche Talapoinen, die in besondern Zellen leben, und erst im funfzigsten Jahr in diesen Stand treten. Sie bescheeren sich die Köpfe, und ihr Hauptgeschäfte ist, früh und spat ein Lied zu singen, vor andere zu beten, den Mönchen das Essen zuzubereiten, und ihnen zu dienen, so wie auch die Arme und Kranke zu besuchen und zu trösten. (13) In der Zeit, da ich unter den Mahomedanern war, sahe ich auch viele Mönche, die man Derwische nennet, aber bey weitem

(13) Dieses Mönchs- und Nonnenleben ist auch bis auf den heutigen Tag in einer ansehnlichen und der größten christlichen Religionsparthie zu finden, und findet darinnen viele Verehrer. Man denket auch hier, daß solches ein heiliges und sehr verdienstliches Leben seye, und stehet in der Meynung, daß man dadurch weit besser und sicherer in den Himmel gelangen könne. Es ist daher kein Wunder, daß noch mehrere Völker von dieser Opinion eingenommen sind, wie man denn dergleichen Mönche nicht allein in Hindostan, sondern auch in der Türkey, in China, besonders in Jappan, und andern Ländern in Menge antrift rc.

tem nicht das strenge Wesen, das bey den Indischen herrschet. Indem ich nun meine Glossen über diese Religion machte, und dieselbe mit der christlichen und der mahomedanischen in ein Parallel stellte, so traf ich zwischen solchen viel ähnliches an. Unter der christlichen Religion aber, wenn ich davon rede, verstehe ich nicht, wie sich solche die Einsichtigsten und Verständigsten unter den Christen vorstellen, und rein, und unverfälscht, von allen menschlichen Zusätzen befreyt, lehren, sondern, was der größte und gemeinste Haufe als christliche Religion bekennet und glaubt, eben so, wie die mahomedanische Religion nicht nach dem, was die gescheideren Verehrer derselben davon glauben, sondern wie solche bey dem größten Theil in der Theorie und in Praxi besteht, beurtheilt wissen will. Ich bemerkte also, daß die Auslegung des Vedams, und anderer heiliger Bücher der Indier verschiedenen Auslegungen unterworfen, eben wie bey den Christen die Bibel, und bey den Mahomedanern der Koran, und daß dieses den Ursprung und die Fortdauer vieler Sekten in diesen Religionen veranlaßt habe, wo eine jede behauptet, daß ihre Exegese die beste und richtigste seye. Ich nahm wahr, daß man auf die Meynungen seiner Vorfahren und auch auf Traditionen viel bauete, daß man auf Fasten, Wallfahrten, Kasteyen und Geisseln des Leibes, so wie auch auf das einsame Mönchs- und Nonnenleben, als auf eine verdienstliche, nützliche und Gott wohlgefällige Sache viel hielte, daß man in al-

len diesen Religionen böse Geister glaubte, und sich gegen ihre feindselige Nachstellungen durch mancherley Mittel, besonders die die Priester hierzu angeben und rühmen, zu verwahren suchte, und endlich, daß diese Priester selbsten das gemeine Volk mit mancherley Mährchen, und unglaublichen widersinnigen Erzählungen und Vorstellungen unterhielten, und sich die Beförderung ihres eigenen Interesse und eigener Ehre mehr, wie die Ehre Gottes, angelegen seyn liessen, und dieses fande ich in der Folge bey allen andern Religionen, die ich kennen gelernet und geprüfet habe. Da unser Schiff in verschiedenen Stürmen sehr beschädigt worden, und die Reparation langsam von statten gieng, so wurde ich nebst noch mehrern von unserer Schiffsequipage zu andern Arbeiten angestellt, und wir erhielten Befehl auf einigen bewafneten Booten eine Ladung Kalico den Ganges hinauf nach Jaffra zu transportiren. Hier passirten wir einen Theil des mogolischen Reichs und gelangten endlich in Jaffra an. Ich bekümmerte mich niemals, wenn ich in ein ander Land kam, um den Civil= oder politischen Zustand desselben, sondern war stets neugierig, welche Religion im Lande herrsche, und was für religiöse Meynungen in demselben befindlich seyen. Ich war kaum einige Tage hier, als ich sahe und hörte, daß die Einwohner dieses Landes eine ganz andre Religion hatten, als die in Hindostan. Hier herrschte die Religion des Dalay=Lama. Diese war nun ganz von der Bramanischen verschieden. Wie die Braminen glau=

ben,

ben, daß Gott die Schöpfung, Regierung, Erhaltung und Zerstörung der Welt den Untergöttern Brama, Wistnu und Schiwen, oder Sieb übergeben, so glaubt man hier in diesem Lande, daß dieser Uebertrag dem Schackt = Schamuni von Gott geschehen seye. Von diesem hörete ich, daß derselbe vor dreytausend Jahren am Ganges gebohren seye. Es hatte derselbe schon im zwölften Jahre an Weisheit und Leibesgröße so zugenommen, daß er an Statur alle Einwohner seines Landes übertraf und an den Bogen der Stadtthore mit seinem Kopf anstieß. Er gab vor, daß er von Gott in seiner Mutter Leibe gesendet worden, um als Mensch gebohren zu werden, sodann den Menschen gute Gesetze zu geben, und sie zu beglücken. In seinem achtzigsten Jahr wurde sein Bild nach seiner jugendlichen Schönheit verfertiget, welches er segnete und versicherte, daß er mit seinem Geist dieses Bild beseelen, und darinnen die Welt und die Menschen regieren wolle. Nach seinem Tode blieb dieses Bild lange Zeit das Heiligthum von einem großen Theil von Indien. Die Chineser geben zwar vor, daß sie dieses Bild in Pecking hätten, aber die Tybetaner läugnen solches. Von diesem berühmten Götzenbild hörte ich, daß solches zu Lassa, der Hauptstadt des tybetanischen Reichs befindlich seye. Indem wir uns nun einige Zeit zu Jaffra aufhalten mußten, und eben eine Karavane von etlichen tausend Menschen nach Lassa gieng, so erhielte ich von meinen Obern die Erlaubniß, die Reise mit dahin zu machen, zumalen dieser Ort

nur

nur vier Tagreisen von Jaffra entfernt war. Ein Lama nahm mich mit, den ich versicherte, daß ich auch seine Religion anzunehmen Lust hätte. Wir gelangten in Lassa an, und hier sahe ich ein grosses Schauspiel. Es befindet sich an der Seite der Stadt gegen Morgen ein großer Tempel nebst vielen hundert kleinen Häusern um denselben, worinnen die Lamas, oder die Priester dieses Gottes wohnen. In diesem Tempel befindet sich nun das berühmte Bild, so man Oso, oder Oshu nennet. Es ist über den Tempel ein goldenes Dach gelegt, und von aussen ist derselbe mit einer doppelten Kolonade von Säulen umgeben. Hier sahe ich nun viele tausend Menschen theils auf den Knieen, theils auf ihren Angesichtern liegen und ihr Gebet und Andacht verrichten. Da wir den Tempel erblickten, so mußten wir insgesammt niederfallen, und auf den Knieen hinrutschen, welches vor mich, da die Distanz etwas weit gewesen, sehr beschwerlich war. In einem Theil dieses Tempels wohnet der oberste Priester dieses indischen Gottes, Dalay-Lama genannt, der jenes Bild, als ein Orakulum braucht, und seine Aussprüche dem Volk durch die Lamas, die gemeinen Priester, bekannt macht. Das Bild bekommt das gemeine Volk niemalen zu sehen, auch nur an gewissen Tagen der Dalay-Lama. Dieser wird auch von dem Volk fast göttlich verehret. Es sind gewisse Feste, wo derselbe den Seegen mit seinen Händen aus einem Erker des Tempels austheilt und das Volk von Sünden absolvirt. Alsdenn

denn fället alles auf die Kniee, ja manche gar auf ihr Angesicht. (14) Man kann in Lassa sicher auf viertausend Priester rechnen. Diesem Gott Indiens, oder vielmehr dessen obersten Priester, dem Dalay = Lama werden nun weit und breit her Opfer gebracht, die in Gold und Silber, in allerley kostbaren Fabrikwaaren, in Vieh und Vegetabilien bestehen, wovon derselbe nebst der Menge seiner untergebenen Priester lebet. Es ist nicht zu sagen, wie stark der Hang des gemeinen Volks zu diesen Opfern seye. Schwangere, kranke, preßhafte Personen schicken ihm Geschenke und Opfer. Er hat die Macht jedem den Himmel auf = und zuzuschließen, und ausser dem noch in irdischen Dingen die Menschen glücklich zu machen, und die römische Christen können ihren Pabst, und ebenfalls sichtbaren Statthalter Gottes nicht so hoch erheben, als jener vom Volk geschätzet wird. Alles ist an ihm heilig, und man giebt ihm den Titel, Ihro Heiligkeit, im höchsten Grade. Sogar

(14) Ein fast ähnliches Spektakul hat man 1781. in Wien gesehen, als Pius VI. einer großen Menge Volks den apostolischen Seegen mit seinen Händen ertheilte. Damals fielen auch über 50000 Menschen auf die Erde, und empfiengen diesen Seegen knieend. Und was hatten sie vor einen Nutzen hievon? Die Herren Protestanten sagten: Nichts und wieder Nichts. Ob der Seegen des Dalay-Lama mehr Wirkung thut, davon kann ich meinen Lesern keine Versicherung ertheilen 2c.

gar seine Excrementa werden verehrt. Etwas davon am Leibe getragen, vertreibt die böse Geister, von denen diese Religionsverwandte ebenfalls gequälet werden, und ist zugleich das sicherste Präservativmittel gegen schweres Unglück und jähe Todesfälle. Man isset zwar dergleichen nicht, aber es wird in Kapseln, Amuletten, und in allerley auf verschiedene Art gemachten Anhängseln am Leibe getragen. Da jährlich so viele tausend Menschen etwas davon verlangen, so ist leicht zu vermuthen, daß damit von den Lamen, die seine Excrementa ausgeben, ein großer Betrug getrieben werden müsse, indem sie nothwendig ihre eigene mit des Oberpriesters vermengen und abreichen, um jedem Satisfaction leisten zu können. Sicher ist also der wenigste Theil davon genuin, doch der Glaube bey diesen Völkern beschliesset alles. Ausser dem werden von demselben allerley Crescentien, Blumen, Früchte, Holz u. s. w. nur angerühret, und dadurch geweihet, die denn vor Krankheiten sichern, den Blizstrahl abwenden und noch sonsten auf tausend Art nuzbar sind. Man darf nicht denken, daß die Lamas solches alles dem Volke gratis austheilen. Nein, sie empfangen dagegen die reichsten Opfer, wovon sie und die Ihrigen leben, und sich weydlich Gutes thun. Da ich Gelegenheit hatte, mich über diese Dinge mit einigen Kaufleuten zu besprechen, daß auch bey diesen Glaubensgenossen es beschaffen sey, wie bey allen andern Religionen, daß nemlich das gemeine Volk dumm und abergläubisch sey, und in der tiefsten

Fin=

Finsterniß stecke, die Verständigsten desselben aber, ob sie sich gleich öffentlich zu dieser Religion bekennen, doch den Schackt-Schamumi vor weiter nichts als einen Gesandten Gottes, und den Dalay-Lama vor dessen obersten Priester halten, der von dem Dso die Responsa erhielte, oder solche erdichtete, und publicirte, dabey aber heimlich den Aberglauben des Volcks verlachten. (15) Uebrigens sahe ich,

(15) Man kan hievon etwas mehreres finden und lesen in der Reisebeschreibung des rußischen Herrn Canzleyraths Lange, welcher von dem rußischen Hof 1736 als Gesandter nach Pecking geschickt wurde, und der seine Reise durch die große Tartarey oder Mongoley mit einer ansehnlichen Bedeckung hin und her verrichtete. In öffentlichen Nachrichten aus Petersburg vom Ende vorigen Jahrs lieset man in Ansehung des dermalen zwischen den Russen und Türken entstandenen Krieges folgendes: „Der Kaiserin von Rußland Maj. lassen zu Rom ein „herrliches Gemälde verfertigen, das den Dalay-„Lama vorstellet, und zu einem Geschenke vor den „Chan der Calmucken bestimmt ist. Bekanntermassen ist der Dalay-Lama der oberste Priester in „der Tartarey, wird von unzählichen Horden ab„göttisch verehrt, stehet bey dem Volk in dem „Ruf, daß er unsterblich seye, und sein Koth „wird von seinen Verehrern als Heiligthum ver„zehrt. Dieser Dalay-Lama wird in diesem Ge„mählde in einer prächtigen Pagode vorgestellt. „Eine Menge Menschen knieen um ihn her, und „er

ich, daß auch die meisten ihre Lares hatten, die sie eben so devote verehrten, wie meine Landsleute die Fetische, und die römische Christen ihre Heilige und deren Bilder. Sie haben nebstdem in dem Lande einige heilige Flüsse, wo sie sich waschen und von ihren Sünden reinigen. Das Fasten ist auch bey ihnen gebräuchlich, und gewisse Zeiten sind da, wo sie sich der Weiber enthalten müssen. Nachdem wir uns in Lassa 4 Tage aufgehalten, und ich auch über diese Religion meine Reflexionen machte, so kam mir auffallend vor, daß Gott noch keine Anstalten vorgekehrt, dieses zahlreiche Volk, einen ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts, zu erleuchten, und von dem schändlichsten Aberglauben und Götzendienst zu befreyen. Indessen da mir hievon keine hinlängliche Ursache beyfallen wollte, so mußte ich es dabey beruhen lassen, und wir kehrten wieder nach Jaffra, und von da nach Kalkuta zurück. Hier hörete ich, daß der Capitain meines Schiffes gestorben, und daß das Schiff abgetackelt worden. Es sahe also mit der Retour nach meinem Vaterlande mislich aus, um so mehr, als ich bald darauf Befehl erhielte, mit einem Compagnieschiff, als

---

„er ermuntert sie durch seinen Segen, in den „Krieg zu ziehen.“ Man siehet, daß man, wie von alten Zeiten gewöhnlich, auch hier zu seinen Absichten sucht die Religion zu gebrauchen, und was thut bey dem gemeinen Volke grössern und geschwindern Effekt? ꝛc.

als Proviantmeister nach Kanton und Jappan abzugehen. Wir liefen auch wirklich nach einigen Tagen aus, mußten aber bald darauf einen harten Sturm ausstehen, worinnen unser Schiff einen Leck bekam, und wir genöthigt wurden zu Kachao, im Königreich Tunking, einzulaufen. Hier lagen wir gegen drey Wochen. Ich sahe mich in der Stadt gleich um, was hier für eine Religion herrschete und erblickte alsbald viele Tempel und dabey eine große Menge Priester. Ich wurde mit einem der leztern, der etwas Englisch verstunde, bekannt. Dieser sagte mir, daß in hiesigen Landen, wie in dem benachbarten Königreich Siam viele Religionssekten anzutreffen, daß aber die Religion, welche aus den Glaubenssöhnen des Lao = Kun bestünde, hier die herrschende seye. Dieser seye von Gott in die Welt gesandt worden, um die Menschen zu lehren, wie sie seelig werden sollen. Er seye zwey und funfzig Jahr vor dem Konfuzi gebohren, hätte gegen hundert Jahre in dem Schoos seiner Mutter gelegen, bis er endlich, nachdem er allda den Willen Gottes studirt, ihre Seite aufgebrochen und so ans Tageslicht kommen. Derselbe hätte viele Wunder gethan, die bösen Geister gebannet und vertrieben, und den Menschen Gesetze gegeben, wie sie Gott verehren und glücklich werden können. Ich sahe weiters, daß die Priester in diesem Land in verschiedene Klassen getheilt sind, und daß sie sich meistens von den Opfern, die das gemeine Volk dem Lao = Kun bringt, und welche in Geld und Waaren, hauptsächlich aber in Thieren, Früchten

und Vegetabilien bestehen, ernähren. Diese Priester werden sonderlich in Ehren gehalten, zumalen sie die bösen Geister bannen, oder nach der Sprache der Europäer, die Teufel exorciren können. Das Land ist voll von diesen bösen Geistern, und sie richten allda viel Unheil an. Denn das gemeine Volk schreibt ihnen alles Unglück, verwüstendes Ungewitter, alle Seuchen und Krankheiten, und mit Einem Wort, alles physische und moralische Uebel, als der Hauptursache, zu. Ich hatte Gelegenheit, selbsten einen bösen Geist aus einem Menschen exorciren zu sehen. Es waren gegen zehn Priester um ihn herum, die allerley mir unverständliche Worte und Ceremonien brauchten, bis sie den bösen Geist verjagten. Ihre Priester weihen Zettelgen, Blumen und Zweige. Jene werden über die Thürschwellen geklebet, und diese in den Häusern aufgehangen, und so werden dadurch die bösen Geister vertrieben, und das Haus ist vor ihrem Besuch frey. (16) Sie haben auch in ihren Pagoden, sogar in ihren Häusern, Schutzgötter. Diese verehren sie, stecken vor ihnen Kerzen und Lichter an, fallen vor ihnen nieder und beten sie an. Es ist keine Stadt und kein Dorf, das

(16) Was Wunder! Die römische Priester unter den Christen thun eben das, und diese werden doch sonder Zweifel weit klüger und verständiger seyn, wie die Tunkineser. Man beliebe hievon in dem zweyten Theil dieses Werks pag. 148. ein mehreres zu lesen ꝛc.

das nicht in diesem Lande seinen besondern Schutzgott hätte. Jede Krankheit hat ihren Schutz- und Hülfspatron, und was hierbey noch das beste und sonderbarste ist, so kan sich ein jeder seinen Schutzgeist selbst wählen. Hier fällt nun die Wahl öfters wunderlich und abgeschmackt hinaus. Einige wählen sich zu ihrem Schutzgeist Schlangen, Hunde, Katzen, Ochsen, manchmal gar Bettler. Sie glauben, daß sich in solchen ihr Schutzgeist aufhalte, diesen rufen sie an, und verehren ihn in den gedachten sich selbst erwählten Objektis. Die vornehmste Schutzgeister sind, die einen Einfluß auf den Krieg und Feldbau haben. Sie werden unter allerley, meistens fürchterlich aussehenden Figuren verehret und angebetet. Die Metempsychose ist hier auch einheimisch, und ihr Gottesdienst bestehet in Verehrung des Lao-Kun, ihrer Feld- und Hausgötter oder ihrer Schutzgeister, in Opfern, Fasten, Wachen, Beten und Wallfahrten. Oefters erweiset sich ein Schutzgott wirksamer wie der andere, wo denn der Zulauf zu solchem, oder die Wallfahrt größer und stärker wird. (17) Ich bedauerte die Menge Menschen, zumalen da ich hörte,

---

(17) Man kann auch von diesem allen ein weit mehreres finden in des Herrn Abt Richards Beschreibung von Tunking pag. 110 bis 115 seq. Meine Leser wird auch hier die Aehnlichkeit einer gewissen R. Parthie der Christen in Europa frappiren, welche noch zumalen grosse Ansprüche auf Erleuchtung und Polizirung macht, und davon man Proben in dem zwey-

hörte, daß diese Nation über 15 Millionen ausmachte, daß sich solche so von ihren Priestern äffen und bethören lassen, und zwar auf eben die Art, wie die Lamas, die Mongolen, Tartarn und Tybetaner mit ihrem Dso, und Daley=Lama im Aberglauben und Schwärmerey erhalten, besonders, da ich auch vernahm, daß es hier höchst gefährlich seye, gegen die Religion des Landes einige Zweifel zu äussern, wovon Gefängnis, Marter und Tod alsbald die sicherste Folgen seyn würden. Nachdem wir uns hier einige Wochen aufgehalten, unsern Leck verstopfet und das Schiff wieder aufs neue kalfatert, so setzten wir hierauf unsern Lauf weiters fort, und gelangten nach einigen Tagen zu Makao an, wo wir dann sofort in den Fluß

Kanton

---

zweyten Theil dieses Werks finden kan, von pag. 160 bis 180. So werden auch Einsichtige sich die Frage selbst leicht beantworten können, woher und warum die Tunkineser, wie jene christliche Glaubenssekte zu dergleichen Verehrung von Schutzgeistern, Himmelspatronen und Vorbittern in ihrer Religion, so wie zu der Lehre von bösen Geistern und dem Exorcismo gekommen sind? Da man einmal böse Principia und endfolglich böse Geister, als Quellen alles Uebels statuirte, so gieng es sehr natürlich zu, daß sich gewisse Personen anmaseten, solche zu vertreiben, und daß dieses Geschäfte besonders die Priester, als ein praerogativ ihres Stands allein an sich zogen, zumalen solches mit Ehre und Renten verbunden war.

Kanton einliefen und vor der Stadt gleiches Namens den Anker fallen ließen. Wir brachten hier einen Theil unserer Waaren ans Land. Da wir aber dieselben nicht sobald, als wir vermutheten, konnten absetzen, so wurde der Schluß gefaßt, solche nach Nanking zu schaffen, und ich hatte das Glück, nicht allein zu diesem Transport kommandirt zu werden, sondern auch bey dieser Gelegenheit einen Theil des chinesischen Reichs in Augenschein zu nehmen. Ich traf das Land aller Orten sehr bevölkert an, und sahe überall Merkmale einer besondern Industrie und eines inventiösen Geistes, welcher dieser Nation besonders zugeschrieben wird. Sobald wir in Nanking ankamen, suchte ich nach meiner Gewohnheit mich mit einigen Priestern bekannt zu machen, um zu hören, wie es in diesem großen volkreichen Lande in dem Religionsfach aussiehet. Mein Wunsch wurde auch bald erfüllt. Es kamen 2 Bonzen in unser Quartier, die ziemlich fertig portugiesisch sprechen konnten. Ich erwarb mir ihre Freundschaft dadurch, daß ich jedem einige Nesseltücher schenkte, und dabey ein Verlangen äußerte, ihre Religion anzunehmen. Dieses war ihnen ganz angenehm zu hören, und sie beeiferten sich um einander mir Lektiones und Unterricht von ihrem Glauben zu geben. Hiernächst erhielt ich auch noch mehrere Nachrichten von einigen hier wohnenden englischen Kaufleuten, wodurch ich denn belehret wurde, daß in diesem grossen Reich vier Religionen im Schwang wären. Die Religion der Tunkineser, welche den Lao-Kun verehren,

die Religion des Foe, und die Religion die den Confuz zum Stifter hat, wozu denn auch die natürliche Religion hinzukommt. Beyden leztern sind die Vornehmsten und Aufgeklärtesten im Lande zugethan. Die mehreste Zahl machen aber die Verehrer des Foe aus. Dieser hat auch in China die meiste Priester, die man Bonzen nennt, und diese verehren sammt dem gemeinen Volk den Foe, als eine grosse Gottheit, als den Erlöser der Menschen, der aus Liebe zu ihnen Mensch worden. Man kann sicher die übrige Sekten, wie 1 gegen 5 rechnen. Die Zahl der Priester des Foe, oder der Bonzen beläuft sich auf 1000,000. Nur in der Hauptstadt Pecking sind ihrer über 400000, in Nanking 20000, und in Kanton gegen 10000. Ihre vornehmste Beschäftigung ist, daß sie das einfältige Volk mit Wahrsagen, Geister befragen, und Erscheinungen von Geistern hintergehen, um hierdurch Gaben zu erhalten. Sie weissagen auch aus dem Gesang und Flug der Vögel, aus dem Geschrey der Thiere, aus dem Gang der Schildkröte, u. s. w. Manche legen sich freywillige Büßungen auf. Ich sahe einige in Nanking, die lange eiserne Ketten hinter sich auf den Straßen schlepten, andere, die schwere eiserne Ringe um den Hals sich schmieden lassen, und noch andere, die sich mit Steinen den Kopf blutig schlugen, um nur reichliche Allmosen zu erhalten. Ihre beste Lehre ist die von der Barmherzigkeit, wo sie versichern, daß blos nach dem Grade derselben die Stuffen in der Seligkeit würden be-

schaffen seyn. Sie glauben auch böse Geister, und geben nicht allein Mittel gegen ihre feindselige Operationen, sondern exorciren auch solche. Hiernebst haben sie auch ausser dem Foe viele Untergottheiten, so daß fast kein Haus ist, wo man nicht Bilder und Statuen von solchen erblicket. Die Bonzen sind in verschiedene Klassen getheilt, die sich in der Farbe der Kleidung und Tracht unterscheiden. Sie haben eben sowohl ihre Generals, als Provinzials, wie die Mönche in der römischen Kirche. Ihre Klöster liegen gemeiniglich auf den Gipfeln der Berge, dahin stellen andächtige Seelen Wallfahrten an, um Vergebung der Sünde zu erhalten. Diejenige, die diese Wallfahrten nicht selbsten unternehmen können, lassen sich von den Bonzen geschriebene Zettel mitbringen, wodurch sie Absolution erhalten. Alle, die der Religion des Foe zugethan sind, haben ihre Lares. Kein Chineser wird aus seinem Hause des Morgens gehen, ohne seinem Hausgott oder dessen Statue durch Kniebeugen oder Kopfnicken ein Kompliment gemacht zu haben, wiewohl sie auch öfters den Respekt gegen solche aus den Augen setzen, wenn sie ihren Wünschen kein Genügen leisten, und sie prügeln oder gar in den Koth werfen. Der Kaiser und die Vornehmste des Hofes sind der Lehre des Confucii zugethan, doch haben sie auch viele Hochachtung vor den Foe. Die aufgeklärtesten Anhänger des Confucii verehren ihn nicht göttlich, ob sie ihm gleich zu Ehren alle Monat ein Fest anstellen; aber das gemeine Volk erweiset auch die-

sem göttliche Ehre, und halten ihn vor einen Gesandten Gottes vom Himmel. Seine meiste Lehren sind denn auch nicht zu verachten, sonderlich die auf Weisheit und Tugend zielen. Die Statuen und Bilder ihrer Heiligen und Schutzgötter sind indessen nicht so fürchterlich, wie man in den Pagoden der Braminen in Hindostan erblicket. (18) Nachdem ich dieses alles hörte und zum Theil mit meinen Augen sahe, wie abergläubisch dieses Volk ist, und wie sehr sich solches von seinen Pfaffen und Bonzen leiten liesse und ihnen sklavisch folgte, hiernächst auch, daß der Aufgeklärtesten, die nicht dem gemeinen Aberglauben zugethan, nur eine sehr kleine Zahl seye, so bedauerte ich diese sehr zahlreiche Nation, deren an Menge schwerlich eine auf unserm Erdballe beykommen mögte, daß solche in Rücksicht der Religion nicht ein besseres Schicksal hatte, und machte mir wieder mancherley Gedanken, warum auch Gott hier nicht etwas positives zur Verbesserung der Religion eines beynahe unzählbaren Volks gethan hat. Da ich aber hierbey

(18) Was hier Ollo Mollo von der Religion der Sineser anführt, das kann man mit mehrerm lesen in des Herrn Degvignes Histoire generale des Huns, des Turcs, des Mogoles &c. Desgleichen in der Universal Historie des Herrn Hofrath Gatterers; item in des du Halde Description geographique, Historique, Chronologique de l'Empire de la Chine, und endlich in des Pauw philosophischen Untersuchung der Egypter und Chineser ꝛc.

bey keine beruhigende Gründe erfinden konnte, so entstunden schon in mir mancherley Zweifel gegen die Göttlichkeit einer positiven Religion, die gleichwohl eine jede Religionspartheie von der Ihrigen behauptet. Nachdem wir uns sechs Wochen in Nanking aufgehalten und unsere Waaren verhandelt, so kehrten wir wieder nach Kanton zurück, und da wir hier eine Ladung von dem berufenen Thee eingenommen, welcher Europa von dem Gold entblöset, und solches nach der Ausrechnung eines einsichtigen Spekulateurs aufs längste in dreysig Jahren äusserst rar machen wird, so traten wir unsere weitere Reise nach Jappan an, als woselbsten wir auch von dem dasigen berufenen Kupfer etwas einnehmen sollten. Wir kamen auch in acht Tagen nach Nangato, wo wir auf dasiger Rheede ankerten. Da es keinen Christen in Jappan gestattet wird, ohne besondere Erlaubnis an Land zu gehen, noch weniger sich in dieses Reich selbsten zu verfügen, so besorgte ich gleich, daß ich von der Religion, so in diesem großen Reich herrschte, wenig Nachrichten würde bekommen. Allein ich betrog mich damit. Denn kaum erblickten die Einwohner unser Schiff, so kamen verschiedene Jungken und Fahrzeuge mit Handelsleuten aus der Stadt zu uns, die unsere Waaren besahen, und da sie hörten, daß wir Kupfer dagegen einzutauschen Lust hätten, uns damit an Handen zu gehen, versprachen. Wir waren auch hierinnen so glücklich, daß wir in zehn Tagen eine uns angemessene Ladung Kupfer erhielten. In dieser Zeit,

wo unser Schiff von Jappanesern nicht leer wurde, hatte ich Zeit und Gelegenheit einige Nachrichten von der Religion des Landes einzuziehen, worzu mir theils einige Mönche und Priester, die bey uns ein Allmosen forderten, theils auch zwey jappanesische Kaufleute, die in Handelsaffairen die Reise auf unserm Schiff nach Java mitmachten, und sich mit unserm Kapitain desfalls abfanden, sehr beförderlich waren. Hier hörte ich nun, daß unter dieser ebenfalls sehr zahlreichen Nation, die man auf 35 Millionen berechnet, und unter der man wenigstens 1000,000 Priester, Mönche und Nonnen zählet, drey verschiedene Religionen anzutreffen seyen. Ich vernahm, wie es fast in allen Landen beschaffen, daß die Verständigsten und Aufgeklärtesten eine von der gemeinen Volksreligion, als welche sie heimlich verlachten und verspotteten, ganz verschiedene Meynung hegten, und eigentlich Freygeister seyen. Sie glauben zwar ein erstes und oberstes Wesen, das die Welt erschaffen hat und alles in seinem physischen Zustand erhalte, aber um die moralische Handlungen der Menschen sich nicht bekümmerte, daß mithin nach dem Tode weder Strafe noch Belohnung zu hoffen, wie sie denn auch die Unsterblichkeit der Seelen, als welche sie vor materiell halten, läugnen. Diese Religion, wenn sie anders diesen Namen verdient, wird in Jappan die Syntosreligion genennet, das ist die Religion der Weisen, oder Philosophen. Sie machen indessen die äusserliche Ceremonien der im Lande befindlichen Religionen mit, und richten sich auch genau

nau nach den Landesgesetzen. Die gemeinste Religion aber in Jappan, welche die mehrste Anhänger hat, wird die Syntosreligion genennet. Hier glaubt man zwar ein höchstes Wesen, oder einen Gott, setzet ihm aber viele Untergottheiten, unter welchen die vornehmste Amida und Sacca heissen, an die Seite, welchen beyden Gott die Regierung der Welt übertragen. Von Amida wird vorgegeben, daß er vor vielen tausend Jahren auf Erden gelebet, und sich durch einen strengen Wandel, grosse Enthaltsamkeit und nüzliche Lehren um das Volk sehr verdient gemacht, endlich habe er sich zu Bestätigung seiner Lehren im Angesicht einer grossen Menge Menschen ins Meer gestürzet und seye ersoffen, seye aber wieder lebendig worden und gen Himmel gefahren, wo ihm denn Gott in Gemeinschaft des Sacca die Regierung der Welt übertragen, und ihn zu einem Gott erhoben. Diesem Beyspiel folgen noch immer einige Schwärmer, die sich ins Meer stürzen und ersäuffen, um einst zu diesem Gott zu gelangen, und eben dergleichen fabelhafte Dinge werden auch von dem Sacca, oder Siaka, vorgegeben. Beyde Untergötter haben nun den Dairi zu ihrem Statthalter ernannt, und ihm die Macht ertheilt, den Menschen ihre Sünden zu vergeben, ja sie haben ihm noch weiters die Schlüssel zum Hımmel und der Hölle anvertraut, so daß er also nicht allein alle Sünden ohne Ausnahm kann vergeben, sondern auch in den Himmel erheben, oder in die Hölle stürzen, wen er will. Diese ihm ertheilte Gewalt

macht

macht ihn in den Augen des Volks äusserst verehrungswürdig, indem er so heilig und vornehm ist, daß kein gemeiner Jappaner sich wagen darf ihn anzusehen. Seine Heiligkeit ist so groß, daß das Wasser, worinnen er die Füße wäschet, das kräftigste Mittel ist, sich damit von Sünden zu reinigen. Er darf mit seinen Füßen die Erde nicht berühren. Wer sich zu ihm nahet, muß ihm die Füße küssen. Doch ist aber dieses schon eine grosse Gnade. Das Frauenzimmer, so er beschläft, welcher Ehre denn nicht wenige theilhaftig werden, erlangt dadurch eine besondere Heiligkeit, ja macht dadurch einen grossen Vorsprung auf dem Himmelsweg. Alles ist heilig, was an seinem Leibe ist; die Haare, der Bart, und die Nägel, so ihm abgeschnitten werden, sind große Heiligthümer, und werden in Bündel und Büschel in den Tempeln aufbewahrt und verehrt. Seine Speisen werden ihm täglich in neuen Gefäßen vorgetragen, sogar sein Nachttopf wird nur einmal gebraucht, sodann wird er zerbrochen, und die Scherben sind Reliquien, die das einfältige Volk als das kräftigste Bewahrungsmittel gegen die bösen Geister und allerley Krankheiten ansiehet und träget. Er ist infallibel, und seine Aussprüche gelten als Worte der Gottheit. Die Macht, so er besitzet, alle Sünden zu vergeben, und wen er will, in den Himmel zu erheben, ist vor ihn sehr einträglich. Alle Indulgenzen, und Absolutionen müssen bezahlt werden, und wer die Versicherung bey seinem Leben haben will, daß er nach dem Tode gewiß

seelig

seelig werde, der muß solches ansehnlich bezahlen. Hierinnen bestehen seine meisten Einkünfte, die er ausser den Opfern des Volks und den Geschenken, die er monatlich vom Kaiser erhält, beziehet, und davon mit seinem Hofstaat und einer sehr zahlreichen Klerisey lebt, auch einen grossen Aufwand macht, worzu ihm der Aberglaube des Volks treulich fröhnet. (19) Die dritte Religion im Lande, wird

(19) Meine Leser werden hier eine große Aehnlichkeit zwischen diesem jappanesischen und dem römischen Statthalter Gottes finden. Bekanntlich hat dieser leztere auch die Himmelsschlüssel, ertheilt Indulgenzen, Ablässe und Absolutionen der Sünden ums Geld. Der große Zimmermann sagt uns in seinem berühmten Werk von der Einsamkeit: daß an dem Hofe dieses Statthalters ein Taxreglement existirt, welches wenigstens in den vergangenen Zeiten sehr genau beobachtet worden, wo eine jede Sünde benahmt, und was für deren Vergebung zu zahlen, festgesezt worden, z. B. was ein Priester, der seinen Vater erschlagen, für die Vergebung dieser Mordthat cum beneficio nach, wie vor in seinem Amt zu bleiben, zu zahlen habe. Blumauer, ein berühmter Wiener Schriftsteller bestätigt auch solches, vid. part. II dieses Werks, pag. 128. und noch ein anderer Glaubenssohn dieses Statthalters, sagte unlängst öffentlich zu Wien in einem allgemein bekannten Buch, daß noch die Dataria Romana unzählige Ablässe für baare Münze unaufhörlich ausspende, vid. p. II. huj. libr. pag. 157.

wird die Budsoreligion genannt, und gehet nur von der vorhergehenden darinnen ab, daß in dieser noch einige

---

157. Man muß gewiß erstaunen, wenn man höret und lieset, wie weit es die römischen Statthalter Gottes hierinnen getrieben. Sie handelten mit der Vergebung der Sünden, wie mit einer Waare, und trugen den davon abfallenden Profit auch andern über, oder gaben zum Theil, die sehr ansehnlichen Renten, die dieser Ablaß bey dem dummen und sehr einfältigen Volk abwarf, christlichen Königen, als eine Art von Indemnisation, für Kosten, die sie für sie angewendet hatten, zu beziehen. So haben die Könige in Spanien von dem Hohenpriester zu Rom zur Zeit der Kreuzzüge für Kosten, so sie bey Bekriegung der Unglaubigen gehabt, die Kreuzbulle, oder Kruzadobulle erhalten, welche eine sehr sonderbare Auflage betrift, und sich über das spanische Amerika, so wie auch über die Kanarieninseln erstreckt. Sie wird alle zwey Jahre ausgegeben und gehoben, wo sie von 13 bis 35 Livres zu stehen kommt, und wobey man die Politik braucht, an die vermuthlich der Hohepriester in Jappan noch nicht gedacht, sich solche nach dem Rang und Vermögen der Leute bezahlen zu lassen. Vor dieses Geld erhält man die Freyheit, sich durch Beichtväter von denjenigen Verbrechen lossprechen zu lassen, welche sich die Päbste vorbehalten, die Freyheit an Fasttägen Fleisch zu essen, eine Menge Ablässe vor vergangene und noch zukünftig zu begehende Sünden zu erhalten. Es sind

einige Gottheiten mehr, als Regenten der Welt verehret werden, welche der Aberglaube von aussen ins Land herein gebracht hat. In keiner Religion trift man so viele Priester und Mönche an, wie hier. Blos in der Stadt Meako, als der Residenz des jappanesischen Statthalters Gottes zählet man allein 1000 Klöster. Bey jedem ist ein Tempel, und in demselben ein Bild von einem ihrer Götter, oder von einem Dämon. Beyden opfern sie, den leztern aber nur blos in Rücksicht, daß sie ihnen nicht schaden mögen. Alle Opfer aber kommen den Priestern zu gut. Leider ist auch die Lehre von Dämonen und bösen Geistern bey diesem Volk anzutreffen, und wird dasselbe auch durch sie beängstiget und gedrücket. Es ist diese Lehre der jappanesischen Priesterschaft äusserst einträglich. Denn dieselbe geben

---

sind wenige katholische Christen in diesen Landen, die sich nicht diesen Ablaß kaufen und sich damit versehen. Man hat ausgerechnet, daß solches eine von den wichtigsten Revenüen des Königs in Spanien ist, so er aus der neuen Welt und den Kanarieninseln beziehet, und dieses sagt uns alles selbst der katholische Abbe Rainal in seinem Werk von den beyden Indien libr. 8. pag. 305. 1785, deutsche Ausgabe. Man darf sich also nicht über den Dairi verwundern, oder allein das arme einfältige Volk in Jappan bedauern, daß solches so geäffet und herum geführet werde, da man dergleichen noch heutiges Tags unter den Christen genugsam wahrnimmt.

geben nicht allein geweihte Blumen, Hölzer, Knochen, und Zettelgen aus, die man am Leibe trägt, oder in den Häusern aufhängt, um für den Nachstellungen der bösen Geister sicher zu seyn, sondern sie exorciren sie auch, welches ihnen denn in jeder Absicht viele Opfer und Geschenke einbringt. Sie haben auch den Gebrauch, daß wenn eine Frau niederkommt, mit der Wehmutter zugleich einen Priester kommen zu lassen, der mit Weihwasser und konsekrirtem Oel das neugebohrne Kind besprüzzet und bestreicht, um solches gegen die Nachstellungen der bösen Geister in Sicherheit zu bringen. (20) Viele tausend Menschen kommen jährlich nach Meako, um allda Ablaß und Vergebung der Sünden zu erhalten, wo denn ein jeder eine kleine Schachtel, worinnen ein Zettel mit Bemer-

(20) Fast auf gleichen Schlag kommt heraus, was uns Mr. Ferrand in seiner Reisebeschreibung, welche Herr Reichard in Gotha 1781 in seiner Sammlung herausgegeben, von den Nogaischen Tartarn erzählt. Wenn bey ihnen eine Frau niederkommt, so versammeln sich alsbald die Anverwandte und Freunde des Vaters des Kindes vor der Thür, und machen mit Küchkesseln und Töpfen einen großen Lärmen, um den Teufel zu erschrecken und zu verjagen, damit er über die Seele des Kindes keine Macht bekomme und ihm schaden könne. Sie glauben, daß der böse Feind sehr listig, aber auch furchtsam seye und leicht versprengt werden könne.

merkung des Ablasses befindlich ist, erhält, welches ein sehr großes dem Dairi und seiner Priesterschaft einbringt. Der Kaiser zu Jeddo giebt jährlich vor seinen Ablaß 50000 Pfund Sterling, und so nach Verhältnis die vornehmsten Fürsten und Herren des Landes. Ausser dem aber gehen jährlich etliche 1000 Mönche in die Provinzen und verkaufen allda den Ablaß denjenigen, die nicht nach Meako kommen können, wo diese nun hingelangen, werden sie überall frey beherberget. Daß auch in Jappan die Armuth so groß ist, kommt vornehmlich her von der zahlreichen Klerisey, die nichts arbeitet, und doch fast mehr verzehrt, als der arbeitende Theil erwirbt. Ihre Priester leben auch im Cölibat, doch aber, wenn sich einer mit einem Frauenzimmer vermischet, wird solches nicht sonderlich gerüget. (21) Nachdem ich dieses alles,

(21) Herr Hofrath Zimmermann bezeuget auch die Menge der jappanesischen Priester und Mönche. In seinem schon angeführten vortreflichen Werke libr. I. Cap. 3. pag. 116. sagt derselbe: „In Jappan sind viele Mönche, aber auch die grössesten Heuchler und Sünder. Es giebt auch allda viele Eremiten. Auf dem Weg von Meako nach Jeddo siehet man nicht weniger, als 3000 Tempel und Klöster. In Meako zählte man 177?. 52169 Pfaffen. Sie haben auch verschiedene Orden, unter welchen der Orden der Jamneabos der vornehmste ist, und eben dieses lesen wir auch in der Histoire moderne des Jappanois pour servir de suite a l'histoire ancienne

les, theils von einigen Priestern, die, wie gedacht, sich auf unserm Schiff einfanden, theils auch

cienne de Mr. Kollin; und Herr Doktor Kämpfer, welcher verschiedene Jahre sich in Jappan aufgehalten, und durch seine Arzneykunde hierzu Erlaubnis bekommen, sagt uns in seiner Beschreibung des jappanesischen Reichs, welche Herr Professor Dohm 1783 deutsch herausgegeben, daß blos in Meako 37000 Budsopriester, 9000 Syntopriester, 6000 Mönche, ohne die Nonnen, zusammen 52000 Pfaffen seyen, hingegen belief sich die Anzahl der Einwohner in der Stadt an 447000 Menschen. Die Geistliche verhielten sich also wie 1 zu 9, welche ausserordentliche Disproportion, da sie so durchs ganze Land herrschte, nothwendig den Ruin, und die Armuth des Staats nach sich ziehen mußte. Wer etwas mehreres von der Religion der Jappaneser lesen will, der kann solches finden in Charlervise Histoire et Description generale du Iappan. Paris 1736. Desgleichen in Varenii Descriptione Iappon. Item in der allgemeinen Weltgeschichte im 25 Theil ꝛc. Nach öffentlichen Zeitungsnachrichten, die jedoch eben nicht jederzeit zuverläßig, ist der jetzige Kaiser in Jappan sehr devote. Er besucht alle Jahre den Dairi, fällt vor ihm nieder, küsset ihm die Füße und lässet sich so von ihm absolviren, bey welcher Gelegenheit mehrentheils 5 bis 6000 Menschen ihr Leben durch Mörder, Spizbuben und durch das Gedränge verliehren, da sich alsdenn ein Zusammenfluß von wenigstens 1000,000 Menschen in der Stadt einfindet ꝛc.

auch von den mit uns reisenden Jappanesern erfahren, so stiegen mir die nemliche Gedanken wieder auf, die mich bey meinen Reflexionen über die Religion der Chineser befallen, und ich konnte mich hierinnen wieder nicht nach Genügen bescheiden. Wir gelangten endlich glücklich auf Java an, wo wir auf der Rheede vor Batavia die Anker wurfen. Ich erhielte mit noch mehrern Erlaubnis ans Land zu gehen. Hier traf ich nun Menschen an, fast aus allen indischen Nationen. Ich nahm die Freyheit, einem holländischen Prediger meine Aufwartung zu machen, der mich auch sehr freundschaftlich aufnahm. Ich erzählte diesem meine Fata, und meine Bemerkungen, so ich auf meinen Reisen über die verschiedene Religionen der Völker gemacht hatte, und er wollte mir einige meiner Bedenklichkeiten dadurch heben, daß er mir sagte: Gott wollte nicht auf einerley Art verehrt seyn, sondern wie der Zustand der Menschen, der Länder und deren Produkten, des Klima und der Victualien verschieden, so hätte auch diese Verschiedenheit in der Religion Gott Statt finden lassen. Er wollte solches durch ein Beyspiel erläutern und sagte: ein Vater hätte grosse und kleine, verständige und noch unverständige Kinder. Die erstern bezeigten ihm ihre kindliche Neigung auf eine vernünftige Art, von den kleinern und unmündigen aber lallte ihn eins an, das andere schlüge, oder trete auf ihn, oder spränge an ihm in die Höhe, und gebe durch dergleichen Zeichen und Bewegungen seine Liebe zu erkennen, und dem Vater gefielen diese

Liebkosungen von einem so gut, wie von dem andern, und so wäre es auch mit Gott beschaffen in Rücksicht der Menschen und ihrer Verehrung, wo die eine vernünftig, die andere aber sehr schwach, oder unvernünftig sich nach eines jeden Stand und Kapacität äussere. Gott liesse sich ihm solche alle gefallen. Allein dieses Gleichnis wollte mir nicht völlige Satisfaktion leisten, und er mußte endlich selbst gestehen, daß man abseiten Gottes in Rücksicht des größten Theils des menschlichen Geschlechts noch keine merkliche positive Veranstaltungen zu einer vernünftigen Erkenntnis und Verehrung Gottes wahrnehmen könne, daß zwar bey allen Nationen dergleichen positive Veranstaltungen von Gott vorgegeben würden, daß aber wenige seiner würdig seyen und mithin Glauben verdienen; indessen seye das menschliche Geschlecht noch in seiner Kindheit, und in 10 oder 20000 Jahren würde es wahrscheinlich anders und besser mit der Religion auf unserer Erde aussehen. Ich replicirte ihm, daß die Beschaffenheit und die Veränderungen, die auf unserem Erdball zu bemerken sind, eine solche lange Dauer derselben in ihrem jetzigen physischen Zustand nicht gestatteten; er antwortete mir aber, daß bey Gott kein Ding unmöglich, und hiemit waren wir fertig. Da ich hörte, daß derselbe in Indien wohl bekannt, und in vielen Ländern gewesen, so besuchte ich ihn nochmalen, um eine Kenntnis von seinen Observationen zu erlangen. Wirklich gab mir derselbe auch eine Nachricht, wie er die Religion in Siam, Pegu, Sumatra und in der Insel

Borneo gefunden, und eröfnete mir, daß man in diesen Landen ganz andere Gottheiten verehrte, wie in Hindostan, in der Mongoley, oder in China und Jappan. Der Gott, den die Völker im Reich Siam anbeteten, hiesse Sommona-Kodom, der im Reich Pegu Somou-Arhutama, und in Sumatra würde der Xata göttlich verehrt. In Borneo hingegen seyen der Götter, welche das dasige Volk anbetet, fast keine Zahl. Jede Provinz hätte eine andere Gottheit, und man sehe in ihren Pagoden die scheuslichste Bilder von Schlangen und wilden Thieren, so sie verehren; er erzählte mir weiters, daß er unter allen Nationen Indiens, wo er gewesen, gefunden, daß sie fast alle ein höchstes Wesen glauben, daß aber solches sich nicht um die Welt und Menschen bekümmere, sondern die Regierung derselben, Untergottheiten, worzu sie meistens Menschen erheben, übertragen, daß diese zuerst als göttliche Gesandte in der Welt erschienen, den Menschen gute Gesetze gegeben und sie belehret, hernach aber in den Himmel gefahren und vergöttert worden; item, daß alle Nationen Dämonen, gute und böse Geister glauben, und auf mancherley Art gegen ihre Anfälle sich zu verwahren suchen; daß weiter die menschliche Seele unsterblich, und nach dem Tod ein ander Leben zu hoffen und zu erwarten seye, und daß man durch Opfer, Kasteyung des Leibes, durch Fasten, Beten, Wallfahrten und andere körperliche Verrichtungen, Vergebung der Sünde erhalten könne. Hierinnen seyen die vornehmste Völker einig; übrigens treffe

man aller Orten, in allen Religionen aufgeklärte Leute an, wiewohl sehr wenige, die des Aberglaubens des gemeinen Volks spotteten und alle positive Religionen, die zumalen mit solchen Absurditäten angefüllt, verlachten. (22) Wir redeten noch verschiedenes hiervon und kamen zulezt darinnen mit einander überein, daß ein jeder nach seiner Ueberzeugung Gott verehren und ihm dienen müsse, und endlich schied ich von diesem Prediger. Nachdem wir uns hier zwanzig Tage aufgehalten, so sezten wir unsere Rückreise

(22) In Kangusa, der Hauptstadt des Königreichs Pegu, verehret man einen guten und bösen Gott und opfert ihnen beyden. Der leztere ist der Gott von allen bösen Geistern und kommandirt dieselbe despotisch. Das Volk fällt eben sowohl vor der guten, als bösen Gottheit auf das Angesicht 2c. Vid. Turpius historie de Siam nnd Sonnerats indische Reisen, und daß es noch vor etlichen Jahren allda so gewesen, belehret uns der Engländer Hunter, welcher von 1780 bis 1782 sich in diesem Reich aufgehalten, in seiner kurzen Beschreibung vom Königreich Pegu, die deutsch bey Bohn in Hamburg 1785 herausgekommen. In Borneo trift man Götter von beyderley, männ- und weiblichen Geschlechts an, und was die Einwohner von ihnen sagen, kommt eben so abgeschmakt heraus, als was ehedem die alten Römer von ihren Göttern und Göttinnen erdichtet haben 2c.

reise fort und kamen wieder glücklich auf dem Ganges an, und da ich nun über drey Jahre der Englischen Compagnie in diesen Gegenden treulich gedienet, so wurde endlich mein Wunsch erfüllet, daß ich mit einem Retourschiff nach dem Jamesfort abgehen konnte. Ich gieng auch bald darauf auf die Kriegsschaluppe, die Schwalbe genannt, wo ich denn nach einigen Monaten glücklich im Jamesfort und nach kurzer Zeit wieder in meinem Vaterland anlangte. Ob ich gleich meine Eltern nicht mehr antraf, so fand ich doch noch viele von meinen Anverwandten, die sich alle über meine Ankunft freueten. Da auch das Gerücht hievon, besonders von meinen weiten Reisen in die Königliche Residenz Tombut kam, so erhielte ich Befehl, am Hofe zu erscheinen, wo ich denn dem damahligen Könige Emo meine Schicksale, und alles merkwürdige, so ich in der Welt gesehen, erzählen muste. Der König, da er hörete, daß ich aus priesterlichem Geschlecht wäre, offerirte mir hierauf die erste Priesterstelle in meiner Geburtsstadt. Dieses Amt wollte mir zwar anfänglich nicht gefallen. Weilen ich aber nicht wuste, wie ich mich ernähren sollte, und diese Station, die mit guten Einkünften verbunden, als die beste Gelegenheit ansahe, ein commodes Leben, ohne mühselige Arbeit zu führen, so acceptirte ich endlich das königliche Offert. Hier versahe ich nun zehn Jahre diese Stelle, und als der oberste Priester in Tombut mit Tode abgieng, so wurde ich zu seinem Successor vom König erklärt. In dieser

ser Stelle wollte ich nun meinen Landsleuten, bey denen ich sahe, daß sie sehr tief im Aberglauben stacken, nützlich werden, und ihnen reinere Begriffe von Gott und seiner Verehrung beybringen. Allein da alle meine Bemühungen gegen die Gewalt der Vorurtheile und der Erziehung zu siegen vergeblich waren, zumahlen da ich von der Priesterschaft, die äusserst dumm und unwissend war, nicht unterstützet wurde, als welche vielmehr mir noch hiebey verhinderlich gewesen, indem sie die bisherige religiöse Grundsätze, als den einzigen Weg, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen ansahe, so muste ich dem Strom des Aberglaubens freyen Lauf lassen, und begnügte mich mit dem Trost, daß in den vielen grossen Ländern und weitläuftigen Reichen, wo ich gewesen, der Aberglaube, falsche Einbildung von der Gottheit und ihrem Dienst, wo nicht grösser, doch zu gleichen Schritten mit dem in meinem Vaterlande befindlichen gehe. Wozu denn auch noch diese Idee kam, daß es Gott nach seiner Allwissenheit und Allmacht etwas leichtes seye, und daß er auch viele tausend Mittel in Handen habe, die Menschen in der Religion aufzuklären, den Aberglauben zu verscheuchen und das menschliche Geschlecht in allen Reichen und Ländern zu einem reinen Gottesdienst zu führen. Da nun aber dieses bishero seiner Weisheit noch nicht gefällig gewesen und man wenigstens im Ganzen bey allen Völkern hierzu noch keine hinlängliche Veranstaltung wahrgenommen, so beruhigte ich mich damit, daß so lang Gott der

Schöpfer und Regent der Welt, bey den Menschen den Aberglauben und verkehrte Begriffe von ihm und seinem Dienst duldet, der Mensch solches auch toleriren könne und müsse. Nach diesen Ideen wandte ich meine Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der Natur, und suchte hieraus die Eigenschaften Gottes und seiner Geschöpfe kennen zu lernen, und da ich die wichtigste Religionen, die der meisten Bekenner gaudiren, in Ueberlegung zog, und alles nach meinen Einsichten untersuchte, ohne einem Vorurtheile hierbey einen Einfluß zu gestatten, so bin ich endlich zu einer solchen Religion gekommen, worinnen ich nach meiner vieljährigen reifen Prüfung, Ueberzeugung und Beruhigung für meine Person gefunden, und da ich zum voraus gesehen, daß die Entdeckung meiner religiösen Grundsätze bey meinen Landsleuten ohne erwünschte Folgen seyn, und also nichts nuzzen, mir hingegen sehr schädlich seyn könnte, so habe ich solche bey mir behalten, und es hat mich denn doch noch in etwas consolirt, da ich sahe, daß die Menschen, so wie meine Landsleute bey ihren abgeschmackten Religionsmeynungen mehrentheils ruhig und in sich vergnügt seyen, und daß ihnen ihre absurde Religionssätze eben so gut satisfaciren, als dem Einsichtigsten seine geläuterte Gedanken von Gott und der Religion, und daß sohin der Endzweck der Religion den Menschen ruhig und getrost zu machen, so wie ihn mit angenehmen Hoffnungen, nach dem Tode glücklich und selig zu werden, zu beleben, bey beyden er-

halten werden könnte, und hier hatte die Lebensbeschreibung des Ollo Mollo ein Ende. (23) Nachdem der König solche gelesen, so war er sehr begierig die Resultate seiner vielen Reflexionen und Bemerkungen, die er bey Betrachtung der Natur angestellt, zu vernehmen, zumahlen er denselben aus den schon mit ihm geführten Discoursen, als einen Mann von Einsichten, grosser Geistesstärke, von ausgebreiteter Völkerkunde und vielen excultivirten natür=

---

(23) Vermuthlich werden einige meiner Leser dem Hohenpriester Ollo Mollo in Bestimmung des Endzwecks der R. hier nicht Beyfall geben, sondern sagen, der Endzweck der R. seye, die Menschen tugendhaft und dereinsten seelig zu machen. Freylich alle R. Secten werden wohl dieses von ihrer R. behaupten. Allein, welches ist die grösseste Tugend und ein Gott wohlgefälliger Dienst? Einige der africanischen und indischen Völker werden antworten, wenn man die Welt verläßt, gänzlich verläugnet und in ein Kloster gehet, wenn man sich selbsten Gott zu ehren ersticht, oder den Leib aufschneidet, wenn man sein Vermögen den Priestern zu verzehren giebt, und in dem christkatholischen Spanien wird es heissen, das seye ein grosses Gott wohlgefälliges Werk, wenn man Ketzer, z. B. diejenige, die nicht glauben wollen, daß ein bekanntes jüdisches Frauenzimmer die Himmelskönigin seye, auf Scheiterhaufen lebendig verbrennt, u. s. w. Man siehet also, daß Ollo Mollo jenen Zweck im Allgemeinen aufstellet ꝛc.

natürlichen Talenten hatte kennen lernen, auch an ihm observirt, daß er sich durch Vorurtheile des jugendlichen Unterrichts und Erziehung auf keinerley Art dominiren lassen, sondern meistens seiner eigenen Kenntnis und Prüfung gefolget seye. Er verlangte also von ihm, daß er ihm jene Resultate schriftlich vorlegen möchte, und erhielte auch solche, so wie sie hier von Wort zu Wort lauten:

Vorstellungen des Hohenpriesters Ollo Mollo, von Gott, der Welt, und der menschlichen Seele ꝛc. (24)

Nachdem ich von meinen Reisen zurück in mein Vaterland, und endlich zur Ruhe gekommen, so machte ich mein Hauptgeschäfte, über das was man Religion nennt, nachzusinnen. Ich wurde sogleich überzeugt, daß die Religion aus zwey Haupttheilen, der Erkenntniß und Verehrung Gottes wesentlich bestehe. Nun fiel mir zuerst der Gedanke auf, ob denn auch würklich ein Gott, und was derselbe seye? Da ich den grösten Theil unsers

(24) Meine Leser werden hier einen Naturalisten, oder Deisten sprechen hören. Ich will denselben seine Gründe und Aufstellungen zu ihrer selbst eigenen Prüfung und Beurtheilung überlassen. Nur werde ich hie und da bemerken, worinnen dem Ollo Mollo einige der alten und neuen Philosophen beystimmen ꝛc.

sers Erdballs durchreiset, in allen vier Welttheilen gewesen, und sehr viele, besonders die wichtigsten und zahlreichsten Nationen kennen lernen, so habe ich aller Orten, und bey allen Völkern theils selbsten gesehen, theils durch glaubwürdige Nachrichten gehört, daß solche insgesammt ein höchstes Wesen, das man Gott nennet, glauben. Ich sahe ein, daß dieser Glaube allgemein unter den Menschen sich finde. (25). Hier prüfte ich nun zuerst, woher ist dieser Gedanke entstanden? Wie hat er sich so allgemein ausgebreitet? Ist dieses etwa per ideas innatas durch eine Art von einem Instinct, oder durch eine Offenbarung von Gott selbsten geschehen, oder sind die Menschen durch eigenes Nachdenken auf eine natürliche Art darauf verfallen? Das erstere und zweytere wollte mir nicht einleuchten. Ich bemerkte, daß der Mensch von Natur keine angebohrne Ideen hätte, und daß er solche erst durch die Dazwischenkunft der Sinne erhalten, eben so konnte ich mir die Art und Weise nicht vorstellen, wie das höchste Wesen durch eine ausserordentliche Offenbahrung von seiner Existenz den Menschen eine Belehrung gegeben haben sollte. Zwar habe ich in Hindostan, in der Mongoley, in China und Jappan gehöret, daß die

(25) Cicero stimmt hiemit überein in seinem Buch de Nat. Deor. Nulla gens tam fera, nemo omnium tam immanis, cujus mentem non imbuerit Deorum opinio &c.

die in diesen Ländern herrschende Religionen die Menschen von Gott vermittelst göttlicher Gesandten empfangen, und unter den Christen vernahm ich nicht weniger, daß Gott theils unmittelbar im alten Testament die ersten Menschen unterrichtet, und den Patriarchen, besonders dem Mosi auf eine sinnliche Art erschienen seye, um sie in Sachen, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt angehend, selbsten zu belehren, theils aber, daß er zu Zeiten des neuen Testaments seinen Sohn vom Himmel auf die Erde gesandt, und denselben lassen Mensch werden, um den Menschen von diesen Dingen einen weitern Unterricht zu ertheilen. Die Behauptungen der erstern Völker konnten mich nicht überzeugen, da ich zwar in ihrer Religion viel Gutes, die Ausübung verschiedener Tugenden betreffend, aber auch dabey viel abgeschmackte, gegen alle Vernunft sich sträubende Dinge wahrgenommen, und also einer Offenbarung Gottes unwürdig halten mußte, und in Rücksicht der Christen mußte mir auch ihr Vorgeben die grösseste Zweifel erwecken, da eines Theils bey der unmittelbaren Belehrung Gottes der erstern Menschen, die wichtigste Lehre, worauf doch am Ende alles ankommt, nemlich vom Leben nach dem Tode ist verschwiegen geblieben, die hingegen die vorgebliche göttliche Gesandte jener Völker bey ihrer Erscheinung alsbald bekannt gemacht, welches doch um so nothwendiger gewesen wäre, als der Mensch daraus Bewegungsgründe zu guten Handlungen und einem tadellosen tugendhaften Lebenswandel genommen

haben

haben würde, um sich dadurch zum dereinstigen Genuß der Seligkeit geschickt zu machen, und ein jeder wird selbsten einsehen, daß eine solche Offenbarung in dem ersten Alter der Welt den Menschen bey ihrem noch unreifen zum Nachdenken noch nicht gewöhnten Verstande und bey ihrer Tendenz zu sinnlichen Gegenständen ungemein zu statten gekommen seyn müsse, und ihren Mangel in Erkenntnis eines so ausserordentlichen wichtigen Puncts ersetzt haben, da Gott doch sonst ihnen eine Menge von minderwichtigen Dingen, ja von Kleinigkeiten offenbaret haben solle, andern Theils, daß die Belehrung, welche nachgehends im neuen Testament durch seinen eigends vom Himmel herab gesandten Sohn, und durch dessen Jünger Gott den Menschen ertheilen lassen, viel zu unbestimmt, verworren und undeutlich gewesen, daß sie den Namen einer göttlichen Offenbarung, eines göttlichen Unterrichts, führen könnte, wovon mir denn dieses der unumstößliche und unwiderlegliche Erfahrungsbeweiß zu seyn schien, daß die Verehrer dieser Offenbarung über den Sinn, oder die Auslegung der Lehre dieses ihres göttlichen Gesandtens und seiner Jünger nicht einig und im Streit liegen, auch deshalben in sehr viele Secten sich vertheilen, davon jede die rechte Exegese zu haben vorgiebt, und die andere falscher und irriger Deutung beschuldiget, ja gar verketzert und verfolgt (26), daß

(26) Hier stimmet dem Ollo Mollo bey der unbekannte Autor des Buchs von der Natürlichen Religion, so

daß man also nicht sicher wissen könne, worinnen eigentlich die Lehren dieses göttlichen Gesandten bestehen, und welche die Hauptstücke derselben sind, weilen solche fast ein jeder nach seinen Einsichten, Vorurtheilen, und Unterricht modificirt und aufstellet, welche grosse Verwirrung einer göttlichen Offenbarung und Belehrung, die den Menschen in den

---

so unlängst in Berlin zum Vorschein kam. „Geschichtskundigen,“ heisset es „wird nicht unbekannt seyn, welche Strittigkeiten nur allein das „im vierten Seculo bey der Theologie eingeführte „Wort Homousios in der Christenheit erreget, „welche Erbitterung und Feindschaft hiedurch entstanden, wie darum bald von dieser, bald von „jener Seite viele tausend sind verfolgt, eingekerkert, des Landes verwiesen und gar mit blinder „Wuth erwürget worden, obgleich der wenigste „Theil den wahren Sinn dieses Worts verstanden, „und wie auch auf den heutigen Tag diese Strittigkeiten, obgleich nicht mit so schrecklichen Ausbrüchen continuiren, welches doch alles der Weisheit und Güte Gottes nothwendig widersprechen „muß, der in seiner Offenbarung, wenn er eine „den Menschen ertheilt haben sollte, sich auch einer „Deutlichkeit und Bestimmtheit, die in dieser „Sache doch so leicht gewesen, würde bedient, und „den gedachten greulichen Folgen vorgebogen haben, „zumahlen man allgemein behauptet, daß diese „offenbarte R. dem Menschengeschlechte zu seiner „Wohlfahrt seye gegeben worden.„

den wichtigsten Stücken zu ihrer Seeligkeit Unterricht geben sollte, nicht entspreche, zumahlen so viele Bitterkeit und Haß hieraus erfolge, und welche Uneinigkeit auch werde, bey so gestalten Sachen, bis ans Ende der Welt, oder so lang Christen existiren, dauern. Ich war dabey überzeugt, daß es Gott, falls er seine Gesetze und Befehle zu offenbaren willens ist, sicher auch leicht seyn müsse, solches mit deutlichen Zeichen und Worten zu bewürken, und entweder hierzu solche Werkzeuge zu erwählen, die den Menschen seinen Willen auf eine ganz deutliche und bestimmte Art zu enthüllen im Stand sind, oder den Werkzeugen seines Willens die Gabe der Deutlichkeit, wenn sie solche nicht besitzen, zu verleihen. Wie mir nun das Vorgeben der Völker ihre Religion entweder un- oder mittelbar von Gott empfangen zu haben, nicht einleuchten wollte, und ich mir von diesem Vorgeben leicht die Ursach vorstellen konnte, nemlich damit die Religionsstifter und vorgebliche göttliche Lehrer das rohe Volk zur Annahme ihrer Lehren desto geneigter machen, und sich ihres Gehorsams desto besser versichern konnten, und ich auch zugleich aus den Geschichten der ältesten Völker hörete, daß alle Gesetzgeber sich dieses Hülfsmittels bedienet, dieses Vorgebens, ihre Gesetze selbst von Gott empfangen zu haben, um ihre Befehle bey dem Volk geltend zu machen. Denn nicht sie gaben Gesetze, sondern die Gottheit selbsten. Sie wollten nur die Mittelspersonen seyn, durch die die Gottheit ihren Willen dem Volk offenbarte, wie dieses an Zamolxis, Zoroaster, und

andern

andern zu sehen ist (27); so konnte ich mich in diese Sache leicht finden; hernach kam mir auch unerklärbar vor, daß wenn man einer unmittelbaren Belehrung Gottes bey einigen der ersten Menschen auch Statt geben wolle, in so ferne nemlich sich solche auf seine Existenz und besonders auf die Fortdauer des Menschen nach dem Tode beziehet, wie diese Belehrung sich überall, über den ganzen Erdkreis bey allen Menschen ausbreiten können, so wie würklich dieselbe aller Orten zu finden. Schwer war mir es schon zu begreifen, wie von einem Paar Menschen, man mag sie auch in eine Gegend unsers Weltkörpers setzen, wohin man will, das ganze menschliche Geschlecht entstanden, und besonders, wie solches sich unter der ehemahligen, und bey den wilden Völkern noch gegenwärtig fortdaurenden Rusticität in den Schiffahrts- und andern Wissenschaften auf die in dem ungeheuren grossen Raum des Südmeers weit vom vesten Land und unter sich selbsten entfernt liegende viele Inseln ausgebreitet haben möchte, zumahlen wenn meine

(27) Hätte Ollo Mollo den Diodor gelesen, welcher in einer Stelle Mosen mit allen übrigen Gesetzgebern anderer alten Völker in eine Classe setzet, und von ihm sagt, daß er seine Gesetze unter Autorität des Gottes Jao bekannt gemacht, und sich eines Umgangs mit demselben gerühmet habe, um sein Volk dadurch desto stärker zum Gehorsam zu verpflichten, so würde er ihn vermuthlich auch angeführet haben, 2c.

meine Hypothese, die ich in der Folge anführen werde, nicht sollte diese Schwierigkeit völlig auflösen.

Mir schiene also bey dem allen dieses die wahrscheinlichste und sicherste Meynung zu seyn, daß die Menschen auf den Gedanken von Gott und Unsterblichkeit ohne eine besondere Offenbarung von selbsten verfallen, so bald sie angefangen über gewisse äussere Gegenstände, und sich selbsten zu reflectiren, daß also Gott ausser der Natur der sichtbaren Dinge und der sinnlichen Objecten den Menschen sonsten nichts mitgetheilt, woraus sie seine Existenz und Eigenschaften bemerken können, und daß er ihnen denn auch die freye Wahl aus dieser Erkenntnis, qualiscunque sit, sich eine Religion zu bilden, eben so wohl, wie das moralisch Gute und Böse nach ihren Einsichten zu schätzen und zu wählen, überlassen. Hievon wurde ich um so mehr überzeugt, als ich meine Augen auf das Ganze des menschlichen Geschlechts richtete und befand, daß bey den größten und zahlreichsten Nationen die Religion sehr verschieden und mit Vorstellungen, die aus der Analogie menschlicher Verhältnisse abstrahirt, zum Theil auch nach Proportion, wie ein Volk vor dem andern aufgeklärt, oder in Wissenschaften gestiegen, angefüllt und mehr, oder weniger gut, oder schlecht seye. Niemand wird es läugnen, der nicht anders die Unendlichkeit der göttlichen Eigenschaften in Zweifel ziehet, daß Gott viele Mittel in Handen gehabt, dem menschlichen Geschlecht eine Religion vorzuschreiben und mitzu-

mitzutheilen, auch solches bey derselben zu erhalten, wenn er dieses gewollt hätte, wie er denn in andern Sachen, die zu Erhaltung des Lebens der Menschen und der Thiere nöthig sind, dauerhafte Vorkehrungen auf verschiedene Art getroffen, davon ich nur den angebohrnen Instinct seine Jungen zu lieben, und welche Liebe auch in Verhältnis des Alters der Jungen von verschiedener Grösse ist, anführen könnte. Alle meine Betrachtungen, die ich auf die Natur richtete, auf ihre Vortreflichkeit, weise Einrichtung und Erhaltung, haben mich zur Gnüge belehret, daß Gott alles in der Welt im Physischen auf das beste gebildet und eingerichtet habe, so daß aus Allem seine Allmacht sowohl, als seine unendliche Weisheit deutlich hervorstrahlet. Allein wenn ich im Gegentheil meine Augen auf die Religion der Menschen richtete, so fand ich in der Welt darinnen einen Wirwarr, eine grosse Dissonanz, eine Confusion, ja ich mag wohl hinzusetzen, bey manchen das ungereimteste, das abscheulichste, so man nur ersinnen kann. Ochsen und Esel, Schlangen und Krocodille, sogar Pflanzen haben die Menschen angebetet, und göttlich verehret, und thun es noch (28). Und ob ich gleich

(28) Das haben freylich die Egypter gethan, und sie waren für die göttliche Verehrung dieser Dinge so eingenommen, daß sie diejenigen verfolgten und erwürgten, die solche nicht mitmachen wollten. Es entstunden sogar dadurch im Lande Religionskriege, die

gleich von den Christen gehöret, daß sie die reinste und erhabenste Religion besitzen sollen, welches Prärogativ jedoch alle andere Religionsverwandte mit

---

die vielen tausend ihr Leben kosteten. Katzen hat man auch göttlich verehret. Dieses bezeuget Diodor L. 1 pag. 38. und Herodot pag. 51. Noch auf den heutigen Tag wird eine grosse Schlange in dem Königreich Whidaw göttlich verehrt, und derselben das Jahr durch viele Menschen geopfert. Die Gesandten des Montezuma sagten dem Cortes, daß ihr Monarch jährlich 20000 Menschen seinen Göttern, abscheulichen Figuren und Statuen, aufopfern liesse. Wer auch in der Religionsgeschichte der Europäer nicht unbekannt, der wird wissen, daß in dem nördlichen Deutschland und dessen Grenzen, die Wenden, Preussen, Böhmen und Pohlen verschiedene Götter oder Götzenbilder von abscheulichem Anblicke angebetet haben. In dem Tempel zu Rhetra war ihr Hauptgott, Nahmens Radegast. Dieser war nackend in männlicher Gestalt mit einem häßlichen Hundskopf, auf welchem ein Vogel sitzet, abgebildet. In Ploen wurde der Gott Podaga verehret, welchen auch die Böhmen anbeteten, ebenfalls fürchterlichen Ansehens. Man verehrete auch eine böse Gottheit und betete sie an, Zernebog genannt, die schrecklich aussahe, und ausser diesen hatte man noch andere Gottheiten, oder Götzenbilder, die man anbetete, wie dieses alles mit mehrerem zu finden ist in des Herrn Consistorialraths Maschens Erläuterungen der gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten §. 50 — 100. rc.

mit Protestation gegen jene auch von sich behaupten, so habe ich doch auch unter denselben manches, so ich vor Aberglauben und besonders für Fiction ihrer Priester halten mußte, angetroffen und befunden, daß auch diejenige, die die Weiseste und Klügste unter ihnen seyn wollen, unter sich nicht einig, vielmehr sich ein jeder die Religion nach seinen Einsichten und Vorstellungen dichtet, so wie die andern sich von der Gewalt der Erziehung, des Unterrichts, der Beyspiele, Vorurtheilen und andern Lebensumständen hierbey gänzlich dominiren lassen.

Das Resultat aller meiner hierüber gemachten Reflexionen lief endlich, wie ich schon bemerket, dahinaus, daß Gott den Menschen die freye Wahl gelassen, sich aus der Betrachtung der Welt, oder der sinnlichen Gegenstände, in Verhältnis ihrer angestrengten natürlichen Talente und deren Ausbildung, so wie der dabey zufliessenden übrigen Lebensumständen, des Wohnorts, des Klima, der Victualien u. s. w. eine Religion zu bilden, ohne, daß er ausser diesem Weg sonsten etwas positives vorgekehret, und daß auch das Vorgeben vieler Nationen, daß sie das Glück vor andern gehabt, durch einen göttlichen Gesandten von dem Willen Gottes unterrichtet zu seyn, deswegen schon äusserst verdächtig und widersprechend ist, da man bey solchen allen, die dergleichen von sich rühmen, gleichwohlen siehet, daß sie manches Ungereimte noch in ihrer Religion haben, im tiefen Aberglauben stecken, oder unter sich, welches die wichtigsten

sten Lehren ihres Gesandten sind, im größten Streit liegen, welches denn ohne Widerrede mit dem Vorgeben von Gott durch einen Gesandten erleuchtet worden zu seyn a posteriori im Widerspruch stehet. Gott eine Absicht zuschreiben, und ihn ein Mittel wählen und einschlagen lassen, das, wie der Erfolg erwiesen, wenn man das Ganze betrachtet, oder seine Augen auf den größten Theil richtet, zu deren Ausführung insufficient gewesen, können nur diejenigen thun, die die Unendlichkeit der göttlichen Eigenschaften, seine Allwissenheit, Macht, Weisheit und Güte nicht erwegen, oder nach ihren schwachen Einsichten und Vorstellungen einzuschränken und zu modificiren beflissen sind.

Wie mir nun das gedachte Resultat meiner Reflexionen, je mehr ich den Sachen nachdachte, immer sicherer zu seyn schien, so bemerkte ich noch weiters, daß Gott den Menschen Verstand und Vernunft mitgetheilt, ihn aus dem Anschauen der sinnlichen Gegenstände, der Natur, oder der Welt zu erkennen, daß diese Erkenntnis schwach oder stark, mangelhaft, irrig, oder richtig seye nach dem Maas, wie diese Mittel von den Menschen gebraucht würden, und daß er ihnen dabey ein Gefühl von Recht und Unrecht, sammt einer Sympathie anerschaffen, obgleich das Recht und Unrecht nach Unterricht, Beyspielen, Sitten und Gewohnheiten verschiedenen Modificationen unterworfen, so wie das Gefühl hievon sammt der Sympathie ebenfalls durch üble Gewohnheiten, Erziehung, Affecten und Leidenschaften bey vielen geschwächt,

schwächt, oder gar unterdrückt werden kann, und daß Gott dieses alles vor hinlänglich gehalten, daß die Menschen sich hierdurch zu ihrer Wohlfahrt Gesetze, so wie eine Religion nach eigener Einsicht und Wahl formiren, und daß sie auch in dieser Hinsicht moralische, oder freye vernünftige Geschöpfe seyn und bleiben sollen, rc.

Unter jenen Anlagen, Trieben, Gefühlen und Erkenntnismitteln, subjective genommen, schien mir nun das vornehmste die Vernunft zu seyn. Diese ist dem Menschen in höherm Grad, als den Thieren mitgetheilt worden, wobey ich denn sogleich gegen eine grosse Menge von Priestern aller Nationen behaupte, daß solche dem Menschen von Gott zum Nachdenken, nicht aber sie zu verläugnen, und zu unterdrücken ist mitgetheilt worden, und daß man also solche nicht in den Schlamm verjährter Vorurtheile, und angenommener menschlicher Meynungen vergraben solle. Die Menschen hätten gewiß der ganzen herrlichen Anlage nach zum Denken, in den Grund und die Wahrheit der Dinge zu dringen, nicht nöthig, wenn schon ein blinder Glaube, den so viele Priester in der Religion verlangen, zur Kenntnis heilsamer Wahrheiten geschickt wäre. Unwillkührlich reget sich die Macht der Vernunft in uns selbsten, wenn wir auf Dinge stossen, die uns nicht überzeugen, die unglaublich, widersinnig und widersprechend uns vorkommen. Sie befiehlet uns die Dinge zu untersuchen, und es nicht bey der blossen Behauptung, bey dem blossen Glauben, bey dem äussern Schein bewenden zu

lassen. Alle Religionen können auch nicht anders zu unserer Kenntnis und Beyfall kommen, als durch die Vernunft. Die Vernunft muß sie annehmen, und soll sie sie annehmen können, so müssen sie auch so beschaffen seyn, daß sie die Vernunft nach ihrem ganzen Zusammenhang einsehen kann. Was kann sie davor, wenn ihr in ihrem Nachdenken darüber, Schwierigkeiten, Zweifel und Bedenklichkeiten aufstossen, die sie nicht aufzulösen im Stande ist. Entweder ist in Sachen der Religion keine Vernunft nöthig, wie einige Dummköpfe würklich behaupten, oder wenn sie nöthig ist, muß ihr auch das Recht zugelassen werden zu untersuchen, zu prüfen, und das Wahre vom Falschen, das Göttliche vom Menschlichen zu unterscheiden. Es ist Blasphemie, die menschliche Vernunft in schlimmen Ruf zu setzen, und um allen Credit zu bringen. Zu welchem Ende hätte sie der Mensch, so wie er sie hat, empfangen? Wozu hätte er sie mit allen den herrlichen Anlagen, die Wahrheit bis in die düstere Tiefe zu verfolgen? Zu welchem Ende läge in den Dingen selbst, in ihrer Zusammensetzung, in ihren Verhältnissen zu einander würklich objective Wahrheit, wenn sie kein Gegenstand irgend einer Erkenntnis seyn sollten? Wenn der Mensch seine Vernunft nicht brauchen soll nach ihrem ganzen weiten Umfang, in ihrer ganzen Energie, so braucht der Mensch kein Mensch zu seyn, und Gott würde nicht Menschen geschaffen, er würde das sichtbare Naturreich mit dem unvernünftigen Thier vollendet haben. Mit Einem Wort, des Menschen Vernunft

ist

ist es allein, die Gott erkennet, und sich durch die Betrachtung seiner Werke, durch eine Reihe von Gedanken bis zur Erkenntnis des Daseyns eines Urhebers aller Dinge empor hebt. Wenn menschliche Bemühungen in dieser Absicht ihm nicht genügen, nimmt er seine Zuflucht zu dem Zeugnis, das vor seinen Sinnen in seiner ganz überschwenglichen Herrlichkeit daliegt, nemlich zur Welt. Was ist dieses denkende Wesen in uns? Was ist dieser heftige Trieb nach Wahrheit in ihm? Was ist diese ununterdrückbare, unwillkührliche Regung in ihm gegen widersprechende dem Wesen und dem natürlichen Gang der Dinge widerstreitende Behauptungen und Erzehlungen? Was ist dieses Gefühl von Sättigung und Wohlbehagen bey Auffindung überzeugender Wahrheiten? Ich müßte mich sehr irren, oder dieses Wesen ist ein Strahl von jenem Wesen Gottes selbsten, in einem irdischen vergänglichen Leibe, und jene Regungen in ihm Bewegungen dieses göttlichen Funkens in uns, der, da er selbsten aus dem reinsten Lichte stammt, Licht ist, dem Licht entgegen strahlt und Finsternis fliehet (29).

Diese

---

(29) Freylich kann derjenige nur verlangen, daß wir die Vernunft verläugnen sollen, der uns etwas dummes, abgeschmacktes und widersprechendes glauben machen will, der von uns begehrt, daß wir es nicht wissen, nicht merken sollen, daß er blos aus eigenem Interesse gegen uns handelt. Welch ein trauriger Anblick ist es daher für einen Menschenfreund, wenn er auf unserer Erde so viele

 Million

Diese die Vernunft nun, sammt dem angebohrnen Gefühle von Recht und Unrecht, und der Sympa=

Millionen Menschen siehet, die ihre Vernunft blos dem Intresse andrer Menschen zu gut sacrificiren, und von diesen sich wie zahmes Vieh an einem Seile in der Dummheit gedultig herumführen, und sich die abgeschmacktesten Dinge als Religionswahrheiten aufbürden lassen! Welch traurige Erscheinung ist es weiter vor das menschliche Geschlecht, daß sich einige Menschen hienieden auf Erden als Statthalter Gottes aufgeworfen, daß sie es durch Künste und List so weit gebracht, daß sie eine grosse Anzahl Menschen davor ansehen, sie in dieser Qualität verehren, und welches noch dabey das fürchterlichste ist, sie vor infallibel, und ihre Aussprüche als Befehle der Gottheit ansehen! Man betrachte nur in dieser Hinsicht den Dairi in Jappan, den Dalay=Lama in der Mongoley, oder Tartarey, und bey den Christen den Römischen Pabst, die da insgesammt über die Vernunft, über die Gewissen, ja sogar über die Sinne der Menschen despotisch herrschen wollen, deren Dictata für wahr, für unfehlbar wahr gehalten werden müssen, wenn sie gleich einen Widerspruch in sich halten. Ihre Aussprüche sind dahero für alle Vernunft tödtlich, und wenn sie würden wider die sinnliche Kenntnis lehren, schwarz seye weiß, süsse seye sauer, so müssen es ihre Anhänger glauben, und dürfen alsdenn nicht sehen, nicht schmecken, nicht forschen noch prüfen, wie man dieses in der Römischen Kirche

bey

Sympathie, welche der Menschheit besonders eigen, halte ich also vor die eigentlichen Hülfsmittel, die Gott

---

bey der Lehre von der Verwandlung wahrnehmen kann, ja so weit sucht man dieses zu treiben, daß man dabey die Leute noch weiß zu machen sich bestrebt, die grösseste Verehrung, der größte Dienst Gottes bestünde darinnen, wenn man seine Vernunft abschlachtete und verläugnete, wie man dies in dem zweyten Bande dieses Werks pag. 134. mit mehrerm finden kann. Welcher Menschenfreund muß nicht die Achsel zucken, wenn er noch auf den heutigen Tag höret, daß eine so grosse Anzahl Menschen, die man sicher auf 150 Million n anschlagen kann, diesen angeblichen Statthaltern Gottes so dumm und treulich fröhnet und sich von ihnen zu Führung eines grossen Staats und herrlichen Wohllebens in eine stete Contribution gedultig setzen lässet! Sehr vorsichtig, vielleicht auch etwas interessirt ist es daher, wie schon gedacht, von unserm verehrungswürdigen Pio VI. gewesen, daß derselbe im vorigen Jahr nach öffentlichen Nachrichten verschiedenen Regenten Europens, welche die Inquisition wieder in ihre Staaten introducirt, schmeichelhafte Belobungs-Breven zugehen lassen, um die Vernunft der Menschen in Fesseln zu halten. Die stehende Armeen dieser angeblichen Statthalter Gottes, welche ihre Sache und Vertheidigung übernommen, werden folgendergestalt angeschlagen, die des Dairi zu 1000,000 Köpfen, Priester, Mönche, Eremi-

Gott den Menschen gegeben, wodurch dieselbe nach freyer Wahl und Einsicht sich eine Religion bilden, so wie zu ihrem zeitlichen Wohlergehen Gesetze und Anordnungen treffen sollten, und ich habe denn auch weiters auf meinen r[illegible]ten und vielen Reisen wahrgenommen, daß je mehr einige Völker die Vernunft excultivirt, und dem bemerkten Gefühl sammt der Sympathie gefolgt sind, desto heller und vorzüglicher ist auch ihre Religion, eben so wie ihre politischen und Civilgesetze in Verhältnis anderer Völker, die dergleichen noch nicht gethan haben, und ich könnte hier dieses durch ein anzu-stellendes

---

Eremiten und Nonnen zusammen gerechnet, die des Dalay-Lama zu 50000, und die des Statthalter Gottes zu Rom 1225000. Vid. Hechts descript. stat. eccleſiaſt. Herr Hofrath Zimmermann berechnet die mahomedanische Priesterschaft einschließlich der Derwische und Imans, oder der Mönche und Eremiten auf 1200000 Köpfe, die chinesische Priester, Bontzen und Mönche auf 1100000, und eben so viele mögen auch in Hindostan zu finden seyn. Wüßte man die Zahl der Priester bey den übrigen Nationen unsers Erdballs, so würde gewiß bey ihrer Addirung eine fürchterliche Summe heraus-kommen, und diese alle sollen die Sache der Gottheit als Diener derselben besorgen, wenn man aber von dieser Summe wissen könnte, welche von denselben reine Begriffe von der Gottheit und ihrer Verehrung hätten, so würde solche sicher dagegen unendlich klein ausfallen.

stellendes Parallele zwischen der Religion der Engländer und der Spanier, und zwischen den Civilgesetzen der Deutschen und der Ottomannen klar machen, wenn nicht dieser Gegenstand einem jeden einsichtigen, Völker- und Staatskundigen ohnehin deutlich in die Augen fallen würde. Gleichwie ich nun dahero alle positive Religionen, die man fast bey allen Völkern unserer Erde auf eine diverse Art antrift, vor menschliche Erfindung achte, und mir das Vorgeben der Menschen, daß sie entweder durch göttliche Gesandte, oder durch andere ausser der Natur liegende Offenbarungen seyen über das Wesen Gottes, dessen Eigenschaften und Verehrung und andere Dinge belehret worden, je mehr ich solches überhaupt nach seinem Gehalt auf das ganze menschliche Geschlecht, insbesondere aber nach Beschaffenheit der von diesen Gesandten, oder durch solche Offenbarungen herkommende und gestiftete Religionslehren betrachtete, und a posteriori die daher rührende Folgen und Würkungen in dem gewesenen und noch existirenden religiösen Zustand dieser Völker überlegte, so wie mit einer besondern Belehrung, die von Gott veranstaltet seyn solle, nach dessen Eigenschaften in Verbindung setzte, immer weniger einleuchtete, ja in verschiedenen Hinsichten widersprechend vorkam, so wurde ich dadurch in meiner nach und nach entstandenen Meynung von Zeit zu Zeit immer vester und überzeugter, und ich konnte auch hier, aus dem aufgeklärtesten Theil Europens verschiedene der neuern, mit mir einstimmenden Gelehrten anführen, wenn ich

glaubte,

glaubte, daß in dieser wichtigen Sache einige Autorität etwas entscheiden könnte. (30)

Wenn nun der Mensch seine Sinne, besonders seine Augen auf die Natur oder die Welt richtet, und deren vortrefliche Einrichtung und Ordnung, die so sehr hervorstrahlende Schönheit, Uebereinstimmung und schickliche Verhältnisse der Dinge, die manchfaltige Abwechselung derselben, die zum Nutzen und Unterhaltung der lebendigen dienen, ja sogar die wunderbar schön eingerichtete Beschaffenheit, Stellung und Proportion eines jeden Individui, so in die Sinne fällt, betrachtet, und dabey seine Vernunft braucht und Reflexionen anstellt, so wird ihm nach Maasgabe dieses Gebrauchs und der Kultur derselben die Wirklichkeit und Eigenschaften eines höchstens Wesens, so dieses alles so weislich hervorgebracht, eingerichtet, gestellt und erhält, sogleich mehr, oder weniger, heller, oder dunkler in die Augen fallen; und gewiß ein nicht im Schlaf liegender Verstand wird keine tief hergeholte metaphysische Gründe nöthig haben, sich von dieser Wirklichkeit zu überzeugen. Ein jedes Geschöpfe, ein jedes Verhältnis, das er vor sich

(30) Freylich stimmen dem Ollo Mollo verschiedene der heutigen Philosophen hierinnen bey. Z. B. die unbekannten Verfasser der natürlichen Religion und ihrer Schicksale 2c. der Sittenlehre für alle Menschen 2c. der Wolffenbüttelischen Fragmente 2c. des Hori, und auch des bekannten Werks, was ist Religion und Gottesdienst? u. s. w.

sich und in seinem Zusammenhang betrachtet, wird ihn dieses lehren, daß ich also wohl sicher sagen kann, daß unzählige Dinge in der Welt, oder in der Natur sind, die uns die Wirklichkeit dieses höchsten Wesens ohne Unterlaß deutlich vor Augen stellen. Ich halte es nicht vor nöthig, daß ich dieses durch den Erfahrungsbeweis von der Allgemeinheit der Meynung der Menschen von dieser Wirklichkeit, die bey allen Völkern auf unserer Erdkugel angetroffen wird, und wo nothwendig dadurch, wenn man auch gleich einige von den vorgedachten positiven Belehrungen Gottes bey ein, oder den andern Völkern wollte zugeben, doch die andern ohne dieses Mittel von diesem Gegenstand eine Kenntnis und Ueberzeugung erhalten, sollte deutlicher machen und weiters ausführen, rc.

Nachdem ich mit meinen Betrachtungen so weit gekommen, so untersuchte ich, was von der Entstehung der Welt zu halten sey. Auch hier in diesem Stücke fande ich auf meinen Reisen bey den verschiedenen Nationen auch verschiedene Kosmogenien; unter den Christen traf ich besonders die Lehre an, daß Gott die Welt aus Nichts erschaffen, daß sie also einen Anfang gehabt, und daß dieser Anfang nicht über 6000 Jahre hinauszusetzen seye. Ich sahe ein, daß das Vorgeben der Chineser, Jappaneser und anderer Völker in Asien und Africa von der Entstehung der Welt nur thörigte Grillen seyen, aber auch die Meynung der Christen kam mir in Verbindung der göttlichen Eigenschaften ungereimt vor. Wie dachte

ich:

ich: Stehet die Welt nur eine so kurze Zeit, war vorhero in der Ewigkeit nichts da? Dieses frappirte mich. Ich untersuchte, woher diese Meynung entstanden, und fand, daß sie aus einer besondern positiven göttlichen Offenbarung hergeleitet werde. Dieses machte mir solches Vorgeben nach meinen obigen Begriffen schon verdächtig. Ich überlegte also, ob Gott von Ewigkeit nicht die Welt könnte erschaffen haben, zumalen ich das göttliche Wesen mit seinen Eigenschaften ohne Welt unmöglich denken konnte. Aber hier fande ich einen Widerspruch. (31) Ich sahe alsbald ein, daß eine ewige Erschaffung der Welt zu behaupten ungereimt seye, und wurde daher überzeugt, daß die Welt von Ewigkeit existirt, daß Gott, sein Wesen und Eigenschaften ausser der Welt und ohne Welt nicht gedacht werden könnte, und daß, so bald ich ein höchstes Wesen, das allmächtig, allwissend, weise, gütig und gerecht seye, setzen will, ich auch zugleich eine Welt, als eine Wirkung, oder Folge dieser Eigenschaften setzen müsse. Ich habe in den Metaphysiken in England den Satz erwie-

(31) Der seelige Herr geheime Rath Reinhard zu Karlsruhe, hatte diese Meynung und solche in seinen vermischten ökonomischen Aufsätzen von sich geäussert. Dieser sonst vortrefliche Mann hat aber nicht bedacht, daß in dieser Behauptung eine Contradictio in adjecto liege. Erschaffen heißt etwas, das noch nicht war, zur Existenz bringen, und dieses streitet mit der Ewigkeit 2c.

erwiesen gelesen: posita vi ponitur effectus; qualis et quanta est causa, talis et tantus est effectus. (32) Vermög dieser Sätze und den göttlichen Eigenschaften behaupte ich also nicht allein die Ewigkeit, sondern auch zugleich die Unendlichkeit der Welt. Kein menschlicher Verstand, der von dem sichtbaren Weltgebände eine deutliche Vorstellung hat und nach analogischer Schlußart auf das, was jenseit dieses Gesichtskreises noch liegt, denket, kann sich Grenzen der Welt vorstellen, und wenn er auch in seinen Gedanken ein Sonnensystem über das andere aufthürmet, und dieses so lang thut, bis er endlich ermüdet, so wird ihm immer unbegreiflich bleiben, welches das letzte, und ob und was noch jenseits solchem seye. Es ist also beynahe einerley vor uns Menschen, ob man sagt, die Welt seye infinit, oder indefinit. Wir können uns keine Grenzen derselben denken. Ob nun also gleich die Welt nach diesen meinen Ideen von Ewigkeit existirt, und in Rücksicht ihrer Größe, oder der unzähligen Weltkörper unendlich ist, so halte ich weiters davor, daß sie jedoch von Gott dependent seye. (33) Wie

(32) Der Prof. Platner scheinet auch dieses zu behaupten. Die Ewigkeit Gottes, sagt derselbe in dem vierten Hauptstück seiner Aphorismen, §. 1062. ist eine anfang- und endlose Dauer. Dauer ist die Fortsetzung der Existenz, und die Existenz ist nichts anders, als die Wirksamkeit der Substanz ꝛc.

(33) Diese Meynung des Ollo Mollo ist nicht neu. Unter den Alten hat zuerst Ocellus Lucanus in seinem

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie mich nun alle meine Betrachtungen immer mehr und mehr von der Richtigkeit dieser meiner Gedanken versicherten, und auch der Einwand, daß dadurch zwey gleich ewige und unendliche Wesen gesetzet, welches ungereimt wäre, mich nicht konnte davon abbringen; sintemalen das Unendliche und Ewige kein Gegenstand des menschlichen Verstandes, und ohne Widerrede wahr bleibt: finitum non est apax cinfiniti: so wurde ich weiters überzeugt, (34) daß die Welt von Gott abhange,

nem Buch de universo eine Ewigkeit der Welt behauptet. Nach ihm folgte Aristoteles, Heraclitus und andere der Alten mehr, wie denn auch unter den Christen der gelehrte Origenes bekannt ist, der gleichfalls der Meynung von der Ewigkeit der Welt günstig war. Andere hingegen, zu welchen man fast alle alte Philosophen nehmen könnte, behaupten nur eine Ewigkeit der Materie, aber nicht der Form der Welt, welche letztere veränderlich seye. Auch Leibniz sagt, daß die Naturgründe, Antilechien und Monaden, die Urdinge (prima stamina) aller Erdwesen jederzeit und von Ewigkeit gewesen. Eberlin stimmt hierinnen bey und behauptet, daß die physische Atomen unzerstörbar und von Ewigkeit her existirt hätten; und daß Ollo Mollo weiters anführt, die Welt seye unendlich, darinnen hatte er Leucippum und andere der Alten, so wie jetzt auch einige Neuere zu Vorgängern und Nachfolgern ꝛc.

(34) Auch hierinnen scheinet der vorbelobte Herr Prof. Platner der Meynung des Ollo Mollo beyzufallen, indem

hange, von demselben erhalten und quoad formale, verschiedentlich von Ewigkeit modificirt und verändert worden, dergestalten um nur blos Rücksicht auf unsern Weltkörper, so klein derselbe auch gegen andere seyn mag, zu nehmen, solcher schon unzählige Veränderungen von Ewigkeit her erlitten haben mag, also daß er vielleicht kann ehedem ein Theil von einem andern Weltkörper, oder im Gegentheil aus verschiedenen vor sich eine Zeit bestandenen kleinern Weltkörpern zusammen gesetzt seyn worden, und daß folglich auch dergleichen Veränderungen und Revolutionen unser Sonnensystem mit allen übrigen ausgesetzt gewesen. Da wir hier auf unserm Erdball, wie sich immer alles verändert und verneuert, wahrnehmen, so ist sicher und analogisch zu schliessen, daß dergleichen selbsten

indem er in seinen Aphorismen pag. 401. § 1049. behauptet, daß der Gang des menschlichen Verstandes in den Untersuchungen über das unendliche Wesen, über die Unermeßlichkeit und Ewigkeit zeige, daß in ihm keine Idee der Unendlichkeit, außer dem abgezogenen Begrif von der unerschöpflichen Vermehrbarkeit einer Größe seye. Item pag. 361. heißt es: der Beweis für den Anfang der Welt aus der Unmöglichkeit einer unendlichen Kausalreihe ist den größten Schwierigkeiten ausgesetzt, wegen des angrenzenden Begrifs der Unendlichkeit überhaupt, und der göttlichen Ewigkeit insbesondere ꝛc.

sten mit den großen Weltkörpern vorgehe, gesetzt auch, daß unsere Erde seit sehr langer Zeit ihren dermaligen Standpunkt und Lauf gegen die Sonne und andere Planeten gehabt habe, so ist sie doch in dieser Lage manchen Revolutionen unterworfen gewesen, wie uns schon dieses der Augenschein und die Erfahrung deutlich lehret, wenn wir nur die Oberfläche der Erden, und was man hier und da, besonders in der Tiefe gefunden, in Betrachtung ziehen will. (35) Unser

---

(35) Diese Ideen hatten auch schon verschiedene Alte. In unsern Zeiten haben sich sogar einige bemühet, die Zahl dieser Revolutionen zu bestimmen, und solche auf 15 zu setzen, und eben auch so mit dem menschlichen Geschlecht. Man kann hievon nachsehen den Entwurf der ältesten Erd- und Menschengeschichte, welche 1773 zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen. Unsere neueste Physici haben nicht ohne Grund aus den über einander liegenden Erdschichten große Revolutionen der Erde geschlossen. Sie sehen die Schichten von Muschelkalk, die wir in Deutschland, sonderlich in Thüringen so häufig antreffen, als einen ehemahligen Grund des Meers an. Mergelerde mit untermengten Resten von Landthieren und Pflanzen halten sie vor Folgen großer Erdbeben, die die Flächen der Erde ganz zerstört und verändert; und sie lehren uns sehr wahrscheinlich, daß der darunter liegende Meersand beweise, daß vorhin das Meer müsse da gestanden haben: woher denn zu vermuthen seye, daß

Unsere Erde kann ohnehin, nach dem, was wir auf derselben observiren, nicht immer in ihrem jetzigen Zu=

---

daß wenigstens das größte Theil von dem vesten Land Europä ehedem Meer, und folglich, was jetzt Meer, ehedem vestes Land gewesen. Aus den Versteinerungen mögte ich eben nicht so vieles schliessen, weilen man nicht weiß, was die Natur für Geheimnisse besitzet. Das blosse Einkrusten gehet geschwind zu, und ob zwar etwas mehr Zeit darzu erfordert wird, daß ein durch Fäulnis lockerer gemachter Körper mit den Bestandtheilen des Agats nach und nach durchflossen zu einer harten Masse werde, so ist doch aus beyden nichts wichtiges in Rücksicht unserer Erde zu zeigen. Meiner Meynung nach kann man nicht bestimmen, wie manche Revolution unsere Erde schon erlitten. Man hat erst seit etwa 100 Jahren angefangen, diejenigen Umstände, welche in die Aenderung unsers Erdballs einen Einfluß haben können, genauer zu beobachten und zu sehen, ob z. B. die Polhöhe, die Schiefe der Ecliptik, die Ufer des Meers, die Gestalt der Berge u. s. w. sich nach und nach ändern, und noch keine Ursachen gefunden, nach welchen man etwas Bestimmtes in Absicht der Zeit der Erdrevolutionen vestsetzen könnte; so viel aber scheinet richtig und ausgemacht zu seyn, daß wo ganze Schichten von Muscheln seyen, ich will nicht sagen auch von versteinerten Seethieren, ehemals Meer müsse gewesen seyn ꝛc.

Zustand verbleiben. Wir bemerken z. B. daß sich die Berge stets durch die von solchen ablösenden Theilen nach und nach vermindern, welches sonderlich durch starke Regen geschiehet, daß sich der Grund der Flüsse erhöhet, und daß durch diese unaufhörlich viele irdische Theile in die See geführet werden, ohne wieder zurück zu kehren. Das kann nicht so immer fortgehen. Das Meer muß hin und wieder in Verhältnis solchen Zuflusses irdischer Theile austreten, und die Folge davon wird seyn, daß nach vielen Seculis, da wo jetzt Land, meistens Wasser und See seyn dürfte. Allein ich ziele nicht auf eine daher entstehende Revolution unserer Erde, obgleich dieselbe, da die Flüsse gegen das Meer immer ihrem Ursprung zu höher steigen, nach einem Umfluß von vielen tausend Jahren, sehr groß seyn würde, sondern ich stelle mir die Sache folgender Gestalt vor: Es ist sicher, daß das gegenwärtige menschliche Geschlecht auf unserer Erde nicht wohnen kann, als nur in ihrer jetzigen Situation, oder Stellung gegen die Sonne und andere Planeten. Würde sie 10 Millionen Meilen der Sonne näher, oder eben so viel weiter von ihr zu stehen kommen, so würde es mit allen lebendigen Kreaturen aus seyn. Ich halte also davor, und es kann auch nicht in Abrede von keinem Einsichtigen gestellt werden, daß das jetzige menschliche Geschlecht in der Zeit einen Anfang genommen, als die Erde in ihren jetzigen Stand getreten, und daß hingegen, da sie vorher schon unzählige Stellungen gehabt haben mag, auf der-

selben auch andere Kreaturen jedesmalen ihrem Stand gemäß zu finden gewesen waren, und daß also auch das gegenwärtige menschliche Geschlecht wieder werde aufhören, so bald die Erde ihre Stellung verändern werde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wie sich die übrigen Sonnensysteme und die darinnen enthaltene Weltkörper von Ewigkeit unzähligemal verändert haben, es gleiche Bewandnis mit dem unsrigen und dessen Planeten gehabt. Der Grund meiner Vermuthung liegt, wie ich schon bemerkt, darinnen, daß die Natur die Veränderung und Verneuerung liebt, wovon wir schon so sichtbare Proben auf unserm kleinen Weltkörper wahrnehmen, zu geschweigen, daß einige der neuesten Physiker behaupten, daß durch das stete Ausströmen der Feuertheile aus der Sonne, die Feuermaterie dieses Weltkörpers verringert, und in der Zukunft sehr schwach und gar ausgehen werde, welches denn, wie leicht zu erachten, vor unsere Erde, wie vor die übrige Planeten die größte Folgen und Veränderungen nothwendig nach sich ziehen müßte. Dem sey nun, wie ihm wolle, der Anfang des menschlichen Geschlechts ist ausser Zweifel. Allein wie lange solches schon gedauert, kann man nicht sicher bestimmen. So viel ist richtig, daß dessen Dauer in gegenwärtigem Stand und Verfassung noch nicht alt seye. Geschichtskundige wissen den Ursprung und Wachsthum beydes der Völker und Reiche, als der Künste und Wissenschaften. Es existirt auf unserm Erdball kein Monument, das uns das Gegentheil bewei-

set, ob ich gleich gerne eingestehen muß, daß die chinesische Zeitrechnungen weit übertrieben und keinen Grund haben. In der Zeit also, daß die Erde ihre gegenwärtige Situation eingenommen, ist das menschliche Geschlecht entstanden; daß aber auch schon große Revolutionen auf unserer Erde vorgegangen, beweise ich aus der Existenz der Inseln in dem Südmeer, und aus deren, so wie auch des vesten Landes von Amerika Bevölkerung. Es ist sicher, daß der Grund dieses Meers ehedem vestes Land, so wie das veste Land von Amerika Meer, und dessen hohe Gebirge Inseln gewesen, und daß durch eine große Revolution diese Veränderung und der jetzige Zustand erfolgt seye ꝛc.

Indem nun das Land, wo jetzo das Südmeer ist, überschwemmt worden, so sind dessen hochgelegene Theile vom Wasser frey geblieben, welches denn die Inseln verursacht, und da jenes Land bewohnt gewesen, so sind zwar die meisten Einwohner zu Grund gegangen, hingegen diejenige, die sich auf die Gebirge, oder hoch gelegene Theile retirirt, erhalten worden. (36) Daß aber dieses Land

---

(36) Mr. de Perron stimmt hier dem Ollo Molls durchgehends bey, und behauptet, daß die im Südmeer befindliche Inseln Ueberbleibsel von einem versunkenen Lande seyen, das bey einer Revolution der Erde ehedem untergegangen, daß Vieles, was jezt Land, ehedem Meer, und was Meer, ehedem Land gewesen. Man beliebe seine Gründe, womit er

Land mit Amerika, oder sonsten einem Lande in keiner Verbindung gestanden, ist daher ersichtlich, weilen nur an Thieren in demselben das Schwein, der Hund und die Ratte waren, welche denn noch jetzt nach den Nachrichten der neuesten Weltumsegler auf allen Inseln des Südmeers, z. B. den Sandwichsinseln, den Freundschafts- und Societätsinseln nur gefunden werden, und die Einwohner dieser Inseln sich an Sprache, Gesichtsbildung und vielen Gebräuchen und Gewohnheiten, so wie auch an Kultur und Wissenschaften einander gleich kommen. Würden sie von Amerika aus seyn bevölkert worden, so würde auch wenigstens ein, oder die andere Insel aus diesem Land mehrere vierfüßige Thiere, die in Amerika befindlich, erhalten haben; und nach welcher Voraussetzung ist es auch möglich, daß die große Anzahl von Inseln, die in dem ungeheuren Raum besagten Meers so sehr weit vom vesten Land, und unter sich selbsten weit entfernt und zerstreut liegen, besonders bey dem gänzlichen Mangel aller zur Schiffahrt gehöriger Wissenschaften und Hülfsmittel hätten können durchgehends bevölkert werden? Ohne jene meine Meynung, die wenigstens, als die wahrscheinlichste Hypothese gelten muß, ist es fast unmöglich, diese Erscheinung zu erklären. Und eben

---

er solches wenigstens sehr wahrscheinlich, doch aus andern Ursachen, wie Ollo Mollo hier anführt, bey ihme selbsten nachzusehen rc.

eben diese Schwierigkeit hat es auch, wenn man behaupten will, daß Amerika aus Asien seye bevölkert worden. (37) Ist es wohl möglich, daß vor vier bis fünftausend Jahren, denn den Gebrauch des Eisens, so in Amerika vor Ankunft des Kolumbi unbekannt war, hat man schon wenigstens vor vier bis fünftausend Jahren in Asien gekannt, da das menschliche Geschlecht eben nicht so zahlreich, wie jetzt gewesen, und man nicht andere Wohnörter auszusuchen genöthigt worden, die Menschen aus Asien zu dem kalten Nordpol sollten so weit herauf gedrungen und durch die wegen der unausstehlichen Kälte gänzlich unbewohnte Länder endlich zu der Gegend, welche dermalen die Esquimaux bewohnen, gekommen, und so weiter in Amerika durchgedrungen seyn? Diejenige, die dieses behauptet haben, scheinen nicht den großen Strich Landes und den weiten Marsch, den jene Bevölkerer nach und nach machen müssen, sammt dem gänzlichen Mangel von Nahrungsmitteln,

(37) Der Engländer Robertson und ein deutscher Gelehrter, Namens Herder, sind besonders dieser Meynung zugethan. Es scheinet freylich dieser Hypothese entgegen zu stehen der weite Marsch durch Gegenden, die wegen der unerträglichen Kälte und Mangel der Nahrungsmittel nicht von Thieren einmal bewohnt werden können, und sich also nicht begreifen lässet, wie die Menschen darzu gekommen, und diese Schwierigkeiten zu überwinden im Stand gewesen.

teln, der in diesen Ländern zu finden, besonders der unerträglichen Kälte, die diese Gegenden drükket und unwohnbar macht, in Ueberlegung gezogen, noch weniger die Ursachen bedacht zu haben, die dergleichen Menschen sollten genöthigt haben, dieses äusserst verzweifelnde Mittel einzuschlagen, und sich den fürchterlichsten Gegenden, so nur bekannt, zu nahen. (38) Doch gesetzt, es seye dieses

(38) Bekanntlich wohnen diese Esquimaux in den äussersten amerikanischen Nordländern bis zum 80 Grad der nördlichen Breite, und weiter gegen Norden ist es schlechterdings unmöglich, daß Menschen da leben können. So groß nun dieses Land ist, so die Esquimaux bewohnen, so erstreckt sich doch nur ihre Anzahl auf höchstens 200 Familien. Man beliebe von diesem allen nachzusehen Recherches philosophiques sur les Americains ou memoires interessantes pour servir à l'Histoire de l'Espèce humaine par M. de P. 1768. Diejenige, die die Sitten der Amerikaner, besonders der Nordlischen untersucht haben, sind über die Gleichheit derselben mit den Scythen erstaunt. Man hat dahero eine ursprüngliche Verwandtschaft mit diesen Völkern herleiten wollen. Allein da die Sitten der Scythen nichts, als der wahre Stand der Wildheit waren, so mußte zwischen ihnen und andern Nationen, die auch in diesem Stande lebten, sich nothwendig eine natürliche Gleichheit finden, und man kann also hieraus vor die Bevölkerung von Amerika aus Asien keinen Schluß machen ꝛc.

dieses wider alle Wahrscheinlichkeit erfolgt, so müßte man einen unermeßlichen Zeitraum annehmen, ehe von solchen das ungeheure Land von Amerika und die rund um solches in verschiedener, doch ansehnlicher Entfernung gelegene Inseln wären bevölkert worden, wobey denn noch immer ein Räthsel bliebe, wie ein Gleiches, mit den sehr weit davon entfernten sehr vielen Inseln des Südmeers erfolgt seye, indem alle, die nur bewohnbar, auch bevölkert sind. Man nehme immer an, daß zu gleicher Zeit in Amerika, so wie in den übrigen Welttheilen, Menschen entstanden sind, und daß die letztere in der Kultur weit höher, wie die erstere gestiegen, oder wo man das menschliche Geschlecht von einem Paar Menschen herleiten will, daß deren Nachkommenschaft durch eine große Revolution der Erde in einem Zustand sind von einander getrennt worden, der noch äusserst roh und noch nahe an die Thiere gränzet. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß wenn vor ihrer Trennung noch einige Künste und Wissenschaften, z. B. die Verfertigung der Metalle, besonders des Eisens bey ihnen zu finden gewesen seyn sollen, daß solche die nach Amerika verschlagene alsbald wieder sollten vergessen haben; (39) und so wird stets meine Meynung die wahrscheinlichste bleiben ꝛc.

Ich

(39) Wie dumm an Geisteskräften die Americaner gewesen sind, ist daraus abzunehmen, daß man solche nach ihrer Entdeckung in Europa lange Zeit vor

Ich komme also wieder auf meine geäusserte Ideen zurück, daß nicht allein unsere Erde solche Veränderungen in ihrem jetzigen Standpunct schon erlitten, sondern daß auch dieser letztere selbsten von Ewigkeit her sich unzähligemal und mit demselben zugleich auch die auf diesem Weltkörper wohnende Lebendige verändert haben. Dieses alles aber sehe ich als dependent von Gott an, dessen Eigenschaften ich ohne Würksamkeit nicht gedenken konnte. In dem menschlichen Körper existirt eine gewisse

---

vor eine Art von Affen hielte. Es kamen sogar Schriften heraus, worinnen man beweisen wollte, daß sie Orang-Outangs, eine Art Affen seyen, die dem Menschen im höchsten Grad in Ansehung seines Leibes ähnlich sind. Linnäus setzet den Orang-Outang in die Classe der Menschen, und vermischet ihn mit dem Kakerlaken; Büffon aber setzt ihn dahin, wo der Mensch aufhört, und der Affe anfängt, so wie die Thierpflanze Zoophyta das Mittelding zwischen dem Thierreich und Pflanzenreich ist. Indem nun also die einsichtsvolle Bischöffe in Spanien heftig mit einander stritten, ob die Americaner Menschen oder Affen seyen, so kam endlich dieser Streit vor den Römischen Statthalter Gottes, und dieser erklärte in einer Kongregation von vielen Cardinälen nach einer langen und reiffen Ueberlegung dieselbe vor Menschen, und die desfalls an die spanische Bischöffe ausgefertigte Bulle ist merkwürdig zu lesen. Doch hat auch diese ihnen erzeigte Ehre nachgehends die schon erwähnte Kruzadobulle nach sich gezogen, die nun die Amerikaner zu den ansehnlichsten Abgaben nöthiget.

gewisse Materie, ob solche eine nahe oder entfernte Aehnlichkeit mit der electrischen Flüßigkeit hat, will ich nicht bestimmen, kraft welcher die Seele den Körper und dessen Glieder spannt, und durch denselben thätig ist. Hier vermuthe ich ein durch die Welt ausgebreitetes Analogon, durch welches Gott nach freyer Willkühr die grosse Veränderungen der Weltkörper gewürket hat und noch, und in der Zukunft würket, auch darauf nach seiner unendlichen Weisheit Lebendige von allen Arten, so wie solche der Beschaffenheit des Weltkörpers entsprechen, entstehen lässet. Es sind freylich dieses nur Vermuthungen. Man wird aber finden, daß das Gegentheil oder die Meynung, daß die Welt aus nichts erschaffen, und einen Anfang gehabt, mit dem was ich von den göttlichen Eigenschaften angeführt, im Widerspruch stehet, und daß dadurch jene Vermuthungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, oder gar Gewißheit erlangen. Hier stehet nun noch einzig im Weg der Satz: non datur progressus in infinitum. Allein es hat noch kein Philosoph diesen Satz bishero zur Genüge erwiesen, ja er ist schlechterdings unerweisbar, da, wie schon angeführt, derselbe an das Unendliche grenzet, welches kein Gegenstand unsers Verstandes, unserer Vorstellung und Begreiflichkeit seyn kann. Freylich kann eine vom Himmel herunterhangende Kette, welches Gleichnis man sehr häufig anführt, ohne ein oberstes Glied, woran sie befestiget, von uns nicht gedacht werden, aber die Ursache ist eben diese, weilen wir nichts

Unendliches denken können, zumahlen auch dieses Beyspiel hier nicht wohl schicklich und anwendbar ist.

Wie sich nun diese Ideen, je mehr ich den Sachen nachdachte, mir immer mehr aufbürdeten, und ich bey dem allen Gott als einen allmächtigen und weisen Schöpfer nicht zwar aus Nichts, sondern aus der vorhandenen Materie, von Menschen, Thieren und andern unzählichen Formen, so wir auf unserm Weltkörper antreffen, und sonder Zweifel auch auf den übrigen in veränderten Gestalten und Eigenschaften werden zu finden seyn, erkannte, so richtete ich nun auch weiters mein Augenmerk auf die Beschaffenheit der menschlichen Seele, und ihre Fortdauer. Ich hatte in England schon verschiedene metaphysische Speculationen über diesen Gegenstand gelesen, die meistens dahinausliefen, daß die Seele immateriel und ihrer Natur und Beschaffenheit nach unsterblich wäre. Ich suchte mich durch die Erfahrung von dieser Sache, so viel möglich, zu überzeugen. Allein das Resultat aller meiner Observationen liefe dahinaus, daß man nichts sicheres hievon festsetzen könnte. Indessen drängte sich mir die Idee von der Materialität der Seele am meisten auf, und schiene mir die wahrscheinlichste zu seyn. Ich sahe den ganzen Menschen als ein Aggregatum von homogenen Theilen, die unter sich in der genauesten Verbindung stehen, und also als eine Harmonie an (40). Aber

(40) Diese Meynung des Ollo Mollo, daß der Mensch eine Harmonie, und die Macht zu denken das physische

Aber eben dieses machte mir zweifelhafte Gedanken wegen seiner Fortdauer nach dem Tod. Wird diese Harmonie zerstört, werden die Theile des Menschen durch den Tod getrennet, so hat das Denken und Handeln des Menschen, so wie seine Existenz, als Mensch, ein Ende. Wie, dachte ich weiter: die Seele des Menschen hat ihren Sitz im Gehirn. So lang der Mensch lebet, kann sie sich daraus nicht entfernen. Sie ist im Gehirn, wie in einen Kerker eingeschlossen, im Tode aber soll eine Trennung und Befreyung erfolgen, und wie soll dieses zugehen? Entweder begiebt sich die Seele alsdenn durch eine Oefnung des Gehirns heraus, so sie vorhero nicht thun können, oder sie wird von Gott durch ein Wunder, oder wenigstens auf eine uns unbegreifliche Art aus ihrer Wohnung herausgenommen, oder sie bleibt so lang im Gehirn, bis solches verweset und vergehet, und sie denn hierdurch Freyheit erhält sich hinzubegeben, wohin

---

sische Resultat hievon seye, ist auch in neuern Zeiten von den berühmtesten Männern vertheidigt worden. Ich will hier nur den Gassendi anführen, der in seinen metaphysischen Schriften eben dieses sagt, und behauptet, wir hätten keinen standhaften Beweiß zu glauben, daß unsere Seele von der Materie wesentlich verschieden seye. Das Wesen der Seele unterscheide sich nicht anders, als ein weicher Theil vom vesten. Vid. Gassendi philos. de Epicuro. Fast alle Philosophen und Theologen hielten die Seele für materiel. Man beliebe hievon nachzusehen part. I. dieses Werks, pag. 90.

wohin sie will. Diese Erlösungsarten vom Körper wollten mir insgesammt nicht einleuchten, vielmehr gaben mir solche Anlaß zu vermuthen, daß die Seele ein Theil des Körpers, und zwar der feinste Theil desselben seye, und mit solchem zugleich ihren Untergang nehme. Diese Vermuthungen bestärkten sich bey mir durch die Betrachtung, daß wenn der Mensch fortdauern solle, er auch sein Gedächtnis, sein Bewustseyn, nach wie vor behalten müsse, weilen eben dieses seine Persönlichkeit ausmacht. Allein da dieses Gedächtnis mit dem Gehirn wesentlich verbunden, da die Erfahrung unwidersprechlich lehret, daß alle gehabte und erworbene Ideenbilder im Gehirnmark liegen, und daß, wo dieses verletzet, oder in Unordnung gebracht wird, es mag nun solches durch innerliche, oder äusserliche Zufälle geschehen, zugleich diese Ideenbilder, und mit denselben das Bewustseyn und das Denken nach Verhältnis jener Verletzung oder Unordnung geschwächt werde, oder nicht mehr mit der vorigen Deutlichkeit erscheine, und daß wo endlich gar das Gehirn gänzlich zerstöret wird, so im Tode erfolgt, auch nothwendig das Gedächtnis und mit demselben zugleich die Persönlichkeit vernichtiget und aufgehoben werde, wo denn alles Denken nothwendig cessiren muß. Ich konnte in Rücksicht, was desfalls schwere Krankheiten, die sonderlich das Gehirn angreifen, harte Schläge und Stösse an das Haupt, schon im Denken vor eine Unordnung stiften, analogisch auf grössere Folgen, welche der Tod und die gänzliche Zerstörung des Gehirns hierinnen

innen nothwendig nach sich ziehen müssen, sicher schliessen. Lange Zeit konnte ich diese Schwierigkeiten, die sich der Fortdauer des Menschen widersetzten, und die durch die Erfahrung unauflöslich zu seyn schienen, nicht aus dem Wege räumen. Es fielen mir dabey öfters die Gedanken ein, ob nicht die fast allgemeine Meynung der Menschen von ihrer Fortdauer nur ein eitler Wunsch, eine vergebliche Hoffnung seye (41). Allein, da ich keine anschau-

(41) Dergleichen Gedanken äussert Herr Eberlin und sagt, die Hoffnung oder der Wunsch, daß die Seele unsterblich sey, gründet sich auf die Eigenliebe, die sich in dem Menschen beständig zu erhalten sucht, und welcher die Zernichtigung ein Greuel ist. Die Sterblichkeit und Zergänglichkeit des Menschen hingegen gründen sich in seiner Natur selbsten. Indem man auch mit Vernunft nichts anders wünschen kann, als ein allen lebendigen Weltgeschöpfen gleiches Schicksal, nach welchem ein vernünftiger Mann den Tod nicht anders, als das Ende seines kurzen und zergänglichen Lebens ansehen muß. Er unterwirft sich den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit. Sich über einen gleichen Antheil aller Weltgeschöpfe zu beklagen, würde Thorheit seyn. — Hart ist es zu sterben, aber es wäre doch weit härter allezeit zu leben. Herr Eberlin sagt, daß dieses Ausdrücke des Herrn Rousseau wären, in welchen er nicht exotisiret hätte. vid. dessen Antiphædon, pag. 52. La chimère de l'immortalité fit toujours la passion des hommes, & la consolation du dernier âge. Hist. phil. & pol. Tom. VI. part. 15. pag. 5.

schauende Erkenntnis von der Seele haben, eben so wenig der Macht und Weisheit Gottes Grenzen setzen, und noch weniger daher in der Fortdauer der Menschen einen Widerspruch und Unmöglichkeit finden konnte, und die Hauptschwierigkeit in dem Gedächtnis und der daher resultirenden Persönlichkeit des Menschen, die, nach einer analogischen Schlußart im Tode vernichtiget zu werden scheinet, bestunde, so fiel mir dabey ein, daß es möglich seye, sowohl, daß die menschliche Seele immateriel, als wo sie materiel seyn sollte, die Materie derselben, woraus ihr über alle massen künstliches Gebäude gemacht worden, von der Beschaffenheit seyn könnte, daß solches durch den Tod unzerstörbar wäre (42), daß im ersten Fall die höchste Macht von Anfang her die menschliche Seele mit einer unsichtbaren und durch alle Mittelursachen unzerstörbaren Maschine mit diesem groben Körper, über den allein der Tod seine Herrschaft ausüben könnte,

(42) Diese Unzerstörbarkeit muß eben gedachter Herr Eberlin zugeben, wenn er in seiner Ontologie, besonders in seinen Antithesen gegen die Schlosserische Seelenwanderung pag 39. sagt: Die Unsterblichkeit des Menschen muß man nach einer gesunden Antropologie und den Gesetzen der Psychologie allerdings bezweifeln, doch kann man aber die Unzerstörbarkeit des Menschen nicht schlechterdings läugnen, weilen mit der Unsterblichkeit das Bewußtseyn seiner Personalität nothwendig verbunden ist.

könnte, zu vereinigen vermögend gewesen wäre, und daß im andern Fall, wo die Seele materiel, dieselbe aus einem erstaunlichen feinen Stoff, etwa aus den Elementen des Aethers oder des Lichtes, welcher im Tode unverweslich und unvergänglich wäre, bestehen, und mit unendlicher Kunst fabricirt worden seyn könnte. Es fiele mir weiters ein, daß bey der Immaterialität der Seele, wo diese Statt haben sollte, in Rücksicht daß sie ohne Körper nicht denken könne, schon wirklich in unserm sterblichen Leibe der Keim eines neuen Körpers für jenes Leben nach dem Tode eingeschlossen seyn könnte, welcher von Anfang der Dinge zur Vervollkommnung aller Fähigkeiten des Menschen in dem andern Leben bestimmt wäre. Dieser Keim anjetzt in vergängliche Decken eingehüllt, würde sodann eigentlich das ausmachen, was man die Person des Menschen nennen kann. Hingegen der grobe und irdische Körper, den wir sehen und betasten, wäre nur das Futeral, die Hülse, oder das Kleid, das einmal alt genug, abgelegt werden könnte, und eben dieser Keim für einen zukünftigen Zustand vorhergebildet, könnte auch und müßte unvergänglich durch den Tod unzerstörbar seyn. Ich wurde dabey überzeugt, daß der Urheber des Menschen viele natürliche Mittel in Handen gehabt, diesen Keim des Lebens unvergänglich machen zu können. Ich sahe deutlich genug ein, daß der Stoff, woraus dieser Keim hätte gebildet, und die unendliche Kunst, mit welcher er hat organisirt werden können, natürliche und hinlängliche Ursachen seiner

Erhal-

Erhaltung hätten seyn können, und eben sowohl, wie es von der materiellen Seele seyn könnte, etwa aus dem Elementarfeuer, oder aus dem Licht, dem Aether hätte können gemacht seyn, und daß mit demselben von Anfang her eine immaterielle Seele vereinigt worden. Hierzu kam, daß ich mit meinen Augen eine Vorherbildung gewisser organischer Wesen erblickte, wie z. B. zuerst die Raupe, bald hernach die Puppe und zuletzt den Schmetterling entstehen sahe, ich mir die Unmöglichkeit nicht vorstellen konnte, daß Gott auf eine gleiche Art den Menschen vorherzubilden nicht vermögend gewesen seyn sollte, daß der Tod sein Wesen nicht sollte über einen Haufen stossen können, und daß seine Seele nicht aufhören sollte mit einem organischen Körper vereinigt zu seyn. Es leuchtete mir ein, daß Gott gar leicht, das im Grössern für den Menschen hat ins Werk setzen können, was er im Kleinern für den Schmetterling und für noch viele andere organische Wesen zu Stand gebracht, in Ansehung dessen er es für schicklich gefunden, sie eine Reihe scheinbarer Verwandelungen durchlaufen zu lassen, welche sie in dem Zustand ihrer irdischen Vollkommenheit hinbringen sollten, daß es also gar wohl möglich seyn könnte, daß der Urheber des Menschen von Anfang her die menschliche Seele mit einer unsichtbaren und durch alle Mittelursachen unzerstörbaren Maschine, und diese Maschine mit diesem groben Körper, über den allein der Tod Macht hat, vereinigen können.

Wie ich nun an der Möglichkeit der Fortdauer des Menschen auf vorher bemerkte Art nicht zweifeln konnte, so verschafte mir die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften, besonders seiner Güte, nach welcher er seine Kreaturen so vollkommen sucht zu machen, als es nach dem Maas ihrer Receptivität und in Rücksicht ihrer Verbindungen und Verhältnissen nur immer geschehen kann, hinlängliche Gründe, auch von der Gewißheit jener Fortdauer fest überzeugt zu werden. Der Zweifel, daß, da das Gedächtnis eben sowohl wesentlich mit dem Gehirn, als die Persönlichkeit mit dem Gedächtnis zusammenhange, und wenn das Gehirn zerstört, auch zugleich alles Bewußtseyn verschwinde, daß also dadurch der Mensch seine Persönlichkeit, oder die Erinnerung seiner vorigen Zustände, gänzlich verliehre, wurde endlich auch dadurch bey mir gehoben, daß ich eine solche vorherbesagte Vorherverordnung, oder Präorganisation, kraft welcher das jetzige Gehirn ein anderes in sich schliessen könnte, auf welches das erstere dauerhafte Eindrücke macht, und welches bestimmt wäre sich in einem andern Leben zu entwickeln, ebenfalls als möglich ansahe. Ein Wesen, ein Geschöpf Gottes, das vollkommener werden kann, zu zernichten, ehe solches den vor es höchst möglichsten erreichbaren Grad der Vollkommenheit erlangt, konnte ich mit den Eigenschaften Gottes keineswegs reimen. Sogar schiene es mir sehr wahrscheinlich zu seyn, daß die Thiere auch dazu bestimmt sind in einem andern Zustand der Dinge

eine erhabenere Glückseligkeit zu genießen. (43) Da ich auf ihre Verrichtungen sahe, so wurde ich überzeugt, daß sie ebenfalls denken, und mithin eine Seele von der Beschaffenheit, wie die menschliche, haben, und daß diese entweder auch immateriel, oder materiel und in beyden Fällen mit einem Keim zu einem organischen Leibe vor jenes Leben versehen seyn müssen. Ich sahe weiters ein, daß die Thiere auch Vernunft besitzen, und daß solche ihre Vernunft nur dem Grade nach von der menschlichen verschieden seye, ja daß sie auch bey manchen Thieren zu eben der Stuffe steigen würde, wenn sie der Sprache in der Vollkommenheit, wie die Menschen, gaudirten, gestalten man heutiges Tages darinnen einig ist, daß ohne Sprache der Mensch keine Vernunft, oder nur einen geringen Grad davon haben würde. Ich bemerkte, daß die Thiere nicht blos nach einem Instinkt handelten, oder zu einer, oder der andern Kunstverrichtung, wie die Bienen mit ihrem Rosenbau, oder die Biber mit Verfertigung ihrer Wohnung, von dem Schöpfer determinirt worden, und nach dieser Determination blindlings, oder instinktmäsig arbei-

(43) Eben diese Gedanken hat auch der berühmte Bonnet. Man beliebe hievon nachzusehen dessen Palingenesie, 1. 2. und 15. Seite, wo ein weit mehreres von diesem, als von dem vorhergehenden Gegenstand mit sehr wahrscheinlichen Gründen zu lesen seyn wird ꝛc.

arbeiteten, sondern, daß sie auch über Gegenstände reflektirten und abstrahirten. (44) Da von den Ver=

(44 Hierinnen hat Ollo Mollo Recht. Wer auf die Verrichtungen der Thiere genau attendirt, der wird unzählige Proben finden, daß dieselbe nicht blos nach einem Instinkt, oder wie Reimarus behauptet, nach einer gewissen Determination, nach einem Kunsttrieb handeln, sondern er wird auch Beyspiele genug finden, daß solche über Gegenstände reflektiren und abstrahiren. Unter einer Menge Beyspiele, die ich hierzu anführen könnte, will ich nur eines bemerken, so völlig zuverlässig. Ein Jäger in meiner Nachbarschaft erzählte mir ohnlängst, daß er in 14 Tagen um 2 Hunde gekommen wäre. Der erstere verfolgte einen Haasen bis zu einem steilen Felsen, der auf der einen Seite wenigstens 40 Klafter perpendikularrecht sich in die Höhe erhob, auf der andern aber mit dem daran stossenden Feld eben war. Da der Haase an diese Anhöhe kam, und den fürchterlichen Abgrund vor Augen sahe, so duckte er sich, und der Hund sprang über ihn hin die Höhe hinunter. Der Jäger glaubte, der Haase hätte dieses ebenfalls gethan, und da er visitirte, fand er seinen Hund todt, vom Haasen sahe er aber nichts. Ohngefehr 14 Tage darauf jagte er wieder in der Gegend, und hatte einen andern Hund bey sich. Dieser trieb den Haasen, ganz sicher den vorigen, wieder an, und obgleich derselbe zu seiner Retirade anjetzt mehrere Freyheit hatte, so schwenkte er sich doch

Verbindungen, von der Situation, oder von der Stellung der lebendigen Kreaturen gegen einander auf ihre erste Erscheinung auf dem Schauplatz, oder ihre Geburt, u. s. w. vieles in Rücksicht ihres Zustandes, ob solcher gut, oder böse, ankommt; diese Stellung aber zufällig, und in der Macht keines Individui stehet, solche zu ändern, und dieser Fall sowohl bey Menschen, als bey Thieren Statt hat, so ist daraus zu schliessen, daß eine Kreatur ohne ihr Verdienst glücklicher, wie die andere seyn kann,

---

doch wieder zu jenem Felsen, machte es, wie das erstemal, und stürzte seinen Verfolger wieder hinunter. Der Jäger wollte diesmal sehen, ob der Haase mit hinunter gesprungen, und da er an die Anhöhe kam, traf er denselben an. Dieser konnte nicht anders entfliehen, als nahe an der Seite des Jägers. Er sahe dieses vor minder gefährlicher an, als vor sich die Höhe hinab zu springen, und erwählte auch das erstere, ob er wohl durch den Schuß des Jägers, eben wie sein Verfolger durch den Sprung hierbey seinen Tod fand. Man erkläre mir, wie das Thier dieses alles ohne Reflexion, ohne Abstraktion, aus blossem Instinkt, oder einer Determination hat thun können? Man sage mir, wie sich der einsichtsvolleste Mensch, der eine Gegenwärtigkeit des Geistes besitzet, und von geschwinder Resolution ist, in den Umständen des Thiers aus dieser Gefahr und Verlegenheit besser heraus zu wickeln vermögend gewesen seyn könnte? rc.

kann, daß weiters, Teste experientia, wie bey den Menschen, so bey den Thieren die verschiedene Temperamente, oder Mischungen des Geblüts, desgleichen, daß eines in Rücksicht seiner Gesinnungen und Handlungen gut, das andere böse, mithin gewissermasen eine Art von Moralität bey ihnen Statt hat, wo denn der Schluß ebenfalls gelten könnte, wie bey den Menschen, daß nach diesem Verhältnis auch ihr Zustand nach dem Tod beschaffen seyn werde. (45)

Solcher-

(45) Dem berühmten und liebevollen Herrn Lavater ist dieses auch eine Lieblingsidee, und er äussert sich davon in einer Note zu des Herrn Bonnets Beweise für das Christenthum folgendergestalt: „Mich dünkt die meiste Einwendungen, die gegen „die Fortdauer der Thiere gemacht werden können, „könnten gewissermasen eben so gut gegen die „Fortdauer der Menschen gemacht werden; ja viel„leicht eben so gut gegen eine Thatsache, das ist „gegen die wirkliche Existenz der Thiere. Was „der Allmacht zu schaffen würdig war, sollte die„ses der Erhaltung unwürdig seyn? Freylich fin„det es ein seichter Kopf lächerlich, ein häßliches „Insekt sich unsterblich zu gedenken. Aber nichts ist „im Grunde häßlich, was Gott gemacht hat. Sind „ein Schwarm Insekten nicht unwürdig erschaf„fen und von Gott einen Tag oder 1000 Minuten „erhalten zu seyn, so können sie auch nicht unwür„dig seyn 100000 u. s. w. erhalten zu werden, so

„sind

Solchergestalt war also das Resultat aller meiner diesfalls angestellten Betrachtungen, daß beydes, Mensch

---

,,sind sie auch Gott nicht unwürdig ohne Aufhören ,,fortzudauren, weilen eine ewige Fortdauer nichts ,,anders, als die Sammlung unzähliger 1000 Mi- ,,nuten ist. Ueberdies, die allerhäßlichsten, auch ,,die, welche der Unsterblichkeit eben so unwürdig ,,scheinen, als das häßlichste Thier, sind aller ih- ,,rer physischen und moralischen Häßlichkeit unge- ,,achtet, dennoch unsterblich. Man bedenkt nicht, ,,daß es Wesen geben kann, und wirklich giebt, ,,die gegen den Menschen in eben dem Verhältnis ,,stehen, in welchem der Mensch zu einem Insekt ,,stehet, das er mit Füßen tritt. Würde also die ,,verhältnismäßige Unbeträchtlichkeit eines Insekts ,,ein Grund seyn, warum es der Unsterblichkeit ,,unwürdig wäre, so müßte eben dieser Grund auch ,,gegen die Unsterblichkeit des Menschen gelten, ,,dem von höhern Wesen eine solche Unbeträcht- ,,lichkeit ebenfalls vorgeworfen werden könnte ꝛc.'' Sollte man auf diese Art zu schliessen nicht auch die Fortdauer einiger Kreaturen Gottes, die noch einen Grad unter den Thieren stehen, oder nahe mit ihnen verwandt, als der Polypen, und weiters der Vegetabilien behaupten können? Doch diese haben zwar ein Leben, aber keine Seele. Herr Doktor Kölbele ist in seinem Briefwechsel mit Mendelsohn der Meynung, daß die Philosophie keinen beruhigenden Beweiß für die Unsterblichkeit des Menschen aufbringen könnte, daß solcher allein

Mensch und Thier nach dem Tode fortdauren und nach ihrem moralischen Verhältnis und andern Zufällen, die nicht von ihrer Freyheit dependent waren, auch eines verschiedenen Zustandes theilhaftig werden würden. Ich richtete nun mein Augenmerk auf die verschiedene Religionen in der Welt, und untersuchte, ob ich nicht darinnen einen Vorzug, oder wohl gar, welche unter denjenigen, die ich kannte, vor das menschliche Geschlecht die beste sey, finden könnte. Ich habe bereits schon erwähnet, daß Gott den Menschen die Natur, oder vielmehr die Welt als einen Spiegel dargestellt, daraus sowohl seine Existenz, als seine Eigenschaften zu erkennen, und daß er ihnen ein Gefühl von Recht und Unrecht, sammt einer Sympathie anerschaffen, welches im praktischen Leben sie leiten und glücklich machen solle. Hier sahe ich nun ein, wenn ich prüfen wollte, welches für das menschliche Geschlecht die beste Religion seye, ich zu untersuchen hätte, welche wirklich existirende Religion in der Welt diese Hülfsmittel und Anleitung am besten zum Glück der Menschen angewendet. Meine Religion, die ich mir hiernach gebildet, bestunde darinnen, daß ich einen Gott, und diesen als meinen Schöpfer, Erhalter und Regenten der Welt von Macht, Weisheit und Güte, im höchstmöglichsten Grad, glaubte, und davon durch

das

---

allein in der Offenbarung müßte gesucht werden, und daß diese daher von unendlich hohem Werth seye ꝛc.

das Anschauen der Welt überzeugt wurde, daß ich denselben auch als meinen gütigen Vater betrachtete, versichert, daß er auch mich, so weit es möglich, werde glücklich machen, und daß ich dahero ihn zu lieben, und ihm zu vertrauen, die größte Ursach hätte, und ihm verpflichtet seye. Hernach daß ich nach dem mir von Gott anerschaffenen Gefühl von Recht und Unrecht, sammt der Sympathie mich in meinem Leben zu verhalten; dem, was nach meiner besten Ueberzeugung Recht ist, nachstreben, so wie gegentheilig das Unrecht vermeiden, meinen Nebenmenschen lieben und an seinen Schicksalen aufrichtig Antheil nehmen soll, daß ich auch, da meine Seele ihrer Natur nach unsterblich, nach Maasgabe dieses Gebrauchs von meinem Schöpfer Proben seines Wohl- oder Mißfallens werde in einem angenehmen, oder unangenehmen Zustand nach dem Tod zu erwarten, und durch eines, so wie das andere zu einer höhern Glückseligkeit werde geführt werden. Aus diesem Grund war ich weiters überzeugt, daß, indem mich Gott zu einem gesellschaftlichen Leben erschaffen, wovon eben die mitgetheilte Sympathie und auch die Gabe der Sprache mir der deutlichste Beweis war, daß ich mich nach den Gesetzen dieser Gesellschaft, worinnen ich mich befinde, und welche sie, oder die von ihr verordnete Obern zu ihrem gemeinschaftlichen, und eines jeden Gliedes eigenem Wohlergehen gemacht, zu richten schuldig seye. Dieses ist summarisch meine Religion. Sie flößet mir Liebe und Vertrauen gegen den Schöpfer, und

Liebe und Beyhülfe gegen meine Nebenmenschen ein, und ist mit der Hofnung verbunden, daß, wenn ich beydes nach meinen besten Einsichten und Vermögen hier ausübe, ich nach dem Tode davor belohnt werden würde. Sie verbindet mich aber auch, diejenige religiöse Gesetze, Ceremonien und Gebräuche einer Gesellschaft, wovon ich ein Mitglied bin, und welche theils zur Aufmunterung und Vermehrung, theils zu öffentlicher Bezeugung der Liebe und des Danks gegen Gott und der Liebe gegen den Nebenmenschen dienen, auszuüben, in so ferne solche diesen Zweck mehr befördern als verhindern; und dieses ist mein äusserlicher Gottesdienst, den ich nach Maasgab dieser Vorstellung auszuüben mich verbunden achte. Ich fand dieses mein Glaubenssystem dem wesentlichen nach in den Religionen der wichtigsten Nationen eingehüllet, und sahe, daß sie diese Grundsätze mehr, oder weniger in ihrem religiösen Verhalten äusserten. Indem ich nun also untersuchte, welche Religionsgesellschaft wohl die vorzüglichsten Gesetze gemacht, oder die besten Mittel in sich enthielte, wodurch die Liebe gegen Gott und den Nebenmenschen, das Wohl eines jeden Glieds am besten befördert werde, so wurde ich sogleich überzeugt, daß diejenige Religion, die die Menschen auf einer Seite von der Liebe und dem Vertrauen zu Gott ableitete, und das Vertrauen auf Untergötter, oder auf Vorbitter, Heilige und Menschen zu setzen lehrte, so wie auf der andern Seite Menschenhaß, Verfolgungsgeist, Intoleranz ausbreitete,

tete, auch die Laster leicht zu büssen begünstigte, nothwendig nicht nur falsch, sondern auch schlecht und der Menschheit selbst schädlich seyn müßte. Es mißfiele mir nicht, daß verschiedene Nationen vergaben, ihre Religionsgesetze von Gott mittelst göttlicher Gesandten, wie die Chineser, Jappaneser, die Braminen in Hindostan und andere mehr thun, empfangen zu haben, um hierdurch ihnen eine grössere Autorität beyzulegen, und ihre Anhänger desto mehr zu ihrer Ausübung zu verbinden, so wie auch weiters, daß sich die Gesetzgeber dieser Religionen nach dem Klima und Beschaffenheit des Landes und ein und andern hergebrachten alten Gewohnheit und herrschenden Vorurtheilen gerichtet; aber an den Religionsgesetzen mancher Nationen selbsten fande ich vieles auszusetzen, das theils, wie vor gedacht, die Liebe und das Vertrauen zu Gott, gleichwie die Liebe zum Nebenmenschen nicht allein verminderte, sondern auch der Rechtschaffenheit und der Tugend, die ich eben in diese Liebe setzte, hinderlich und dem Wohlseyn der Menschen schädlich war rc.

Nach dieser Voraussetzung meiner Religionsideen und Gesinnungen, wo ich mir schmeichle, hierinnen keine Widerrede von einem vernünftigen Mann zu haben, untersuchte ich nun insbesondere die verschiedenen Religionen der Völker, so ich habe kennen lernen. Ich machte damit zuerst den Anfang mit der christlichen Religion, in der ich in Amerika unterrichtet, und in der ich hernach in England zu mehrerer Kenntnis kam. Es frappirte mich,

mich, da ich sahe und hörte, daß sich diese Religion in sehr viele Sekten zertheilte, daß manche derselben in wesentlichen Stücken von einander abgiengen, und daß sich eine jede Sekte rühmte, die einzige wahre christliche Religion zu besitzen und auszuüben. Ich bemerkte, daß sie sich alle auf ein Buch beriefen, so sie die Bibel nannten, und daraus ihre Religionssätze und Abweichungen von andern Sekten extrahirten, und als wahr zu beweisen suchten. Da diese Strittigkeiten sich so bald entsponnen, als sich diese Religion in Sekten zertheilt, und schon so lange Zeit gedauert, ohne, daß man zur Einigkeit gekommen, so kam mir sehr glaublich vor, daß dieses Buch verschiedener Auslegung fähig wäre, daß solches seine Glaubenslehren nicht deutlich vortrage und bestimme, vielmehr hierinnen sehr verworren seyn müßte, welches denn natürlich jene Sekten und Strittigkeiten nach sich gezogen hätte. Ich hörte weiters, daß diese Strittigkeiten die erschrecklichsten Folgen gehabt hätten, und daß schon viele tausend Menschen unter den Christen darüber erwürgt worden und ihr Leben verlohren, und daß noch keine Religion in der Welt so viel Streitens, so viel Blutvergiessen und Morden, wie diese, veranlaßt habe, ja daß noch bis auf diese Stunde unter den Christen nicht allgemein ausgemacht worden, was eigentlich ein Mensch, der ein Christ seyn will, als christliche Religion zu glauben hätte, indem eine Parthie solches so, die andere aber anders bestimme. Dieses machte mir nun sowohl von diesem Buch, als von dieser Religion

gion keine vortheilhafte Vorstellung. Wie, dachte ich, soll dieses Buch und die darinnen enthaltene Religion den Menschen zu ihrem Glücke und Wohlergehen von Gott seyn gegeben worden, und hat solch Elend, solche Verwirrung, solch Blutvergiessen und Morden veranlasset, so daß man hievon in gleichem Grade kein Beyspiel in den andern Religionen antrift. Wie ist dieses mit den göttlichen Eigenschaften und selbsten mit jenem Vorgeben zu reimen? Hierzu kam, daß die Christen noch gar vorgaben, der Stifter ihrer Religion sey Gott selbsten, das höchste unendliche Wesen, so eine menschliche Natur angenommen, darinnen die Menschen unterrichtet, und sie durch ein in seiner menschlichen Natur ausgestandenes Leiden und Tod von den Strafen ihrer Sünden befreyet. So wenig ich nun dieses alles reimen konnte, und so sehr mir solches die Gedanken einflösete, daß dieses Buch eines gleichen Ursprungs, wie die heilige Bücher der Indianer, der Braminen, der Chineser ꝛc. und also ein blos menschliches Werk seye, so wie eben das Vorgeben von der Göttlichkeit des Stifters dieser Religion, so untersuchte ich doch die praktische Lehren derselben. Diese fande ich auch sehr verschieden. In der englischen Kirche, deren Konfession ich zuerst zugethan gewesen, hörte ich fleisig predigen, daß das thätige Christenthum in der Liebe Gottes und des Nächsten bestehe, ich hörte aber auch im Gegentheil, daß der seeligmachende christliche Glaube dieser seye, wenn man Jesum von Nazareth, als den Sohn Gottes und

Erlöser der Menschen erkennete, sein Verdienst sich zueignete, und sein Herzensvertrauen auf ihn setzte. Hierdurch würde man vor Gott gerecht und seelig. Auch dieses letztere wollte mir nicht einleuchten. Wie, dachte ich, so können sich Heuchler bey aller ihrer Unfruchtbarkeit an guten Werken noch den Himmel versprechen, wenn sie nur vor ihrem Ende einen solchen Glauben in sich entstehen lassen? Wie, dachte ich, soll der Stifter der christlichen Religion, der zumalen noch der höchste Gott selbsten gewesen seyn solle, den Himmel ohne Tugend, ohne Frömmigkeit verheissen haben? Dieses konnte ich nicht begreifen. (46) Jedoch hörte ich auch andere Lehrer in der englischen Kirche predigen, daß der seeligmachende christliche Glaube darinnen bestünde, wenn man die Lehren Christi annehme und nach Vermögen befolgte, und daß diese Lehren, so weit solche praktisch, sich hauptsächlich auf die Liebe Gottes und des Nächsten bezögen. (47) Dieses hatte

---

(46) Nein, das hat er auch nicht gethan; derselbe sagt Matth. 7. vielmehr: Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die thun den Willen meines himmlischen Vaters; der gute Ollo Mollo hatte dieses nicht gewußt rc.

(48) Der berühmte Spalding sagt dieses. Allein es ist ihme auch vielfältig, wie bekannt ist, widersprochen worden, und gleichwohl haben die mehresten dieses nicht verstanden rc.

hatte nun völlig meinen Applausum, und bey dieser Behauptung fande ich auch weiter in dieser christlichen Religionsparthie nichts von Aberglauben und einem tugendhaften Wandel entgegen stehenden Hindernissen, nur bemerkte ich, daß dieselbe, wie schon zuvor gedacht, mit den andern Christen, gleich andern indianischen Völkern, ihren Religionsstifter vergötterten, welches mir aber um so weniger mißfiele, als sodann seine Lehren von grösserer Autorität und Verbindlichkeit bey den Christen nothwendig angesehen werden müssen ꝛc.

Allein eine ganz andere christliche Religionsparthie traf ich in Spanien an. Hier vernahm ich, daß man gleich den Tybetanern und Jappanesern einen Statthalter Gottes verehrte, daß man glaubte, dieser hätte nicht allein die Macht Sünde zu vergeben, sondern noch gar die Schlüssel des Himmels und der Hölle; er allein könnte das heilige Buch, die Bibel auslegen, und den wahren Sinn davon bestimmen, ja was er sammt seiner Klerisey als Wahrheit setzte, seye zuverläßig sicher und wahr, so gut, als wenn es Gott selbsten gesagt hätte u. s. w. Es schiene mir also diese Parthie Christen einer gewissen Theokratie unterworfen zu seyn, eben wie vorgedachte Tybetaner unter ihrem Dalay-Lama, und die Jappaneser unter ihrem Dairi, von denen beyde Nationen eben das behaupten, was die spanische Christen von ihrem Statthalter Gottes vorgeben. Hiernebst hörte ich hier, daß sich im Himmel bey Gott viele hier auf Erden sehr heilig und fromm gewesene Män-

ner und Frauenzimmer befinden, die sich der Menschen in ihren Angelegenheiten annehmen, solche Gott vortrügen, und ihme dieselbe bestens zu recommandiren beflissen wären, wenn die Menschen sie um eine solche Vorbitte und Empfehlung anrufen würden. Unter diesen Heiligen stünde der heilige Antonius bey Gott in großen Gnaden, und vermögte vieles zu bewirken; über alle Heilige aber seye das Frauenzimmer, so den christlichen Religionsstifter zur Welt gebohren, erhaben. Diese seye, nachdem sie gestorben, gen Himmel gefahren, und von Gott zur Himmelskönigin erhoben worden; sie hätte jetzt alle Gewalt im Himmel und auf Erden über alle Kreaturen. Die Allmacht und Allwissenheit seye ihr, gleichwie der menschlichen Natur ihres Sohnes mitgetheilt worden, und was hierbey vor die Menschen das beste, so seye dieses Frauenzimmer sehr gnädig und barmherzig, und hätte schon den Menschen unaussprechlich viel Gutes erzeigt. Man müsse sie also früh und spät anrufen, (48) loben und preisen, wie denn zu dem Ende ein jeder Christ das Ave Maria fleißig sprechen müsse. Ob sie nun schon also gleich einen starken Einfluß auf die Regierung Gottes hätte, so stünde doch einem jeden Christen frey, unter den andern

(48) Dieses alles kann man mit noch weit mehrerm Ruhm und Lobeserhebungen in den vor einigen Jahren zum Vorschein gekommenen gedruckten Predigten des Exjesuiten P. Bayers lesen. Man beliebe auch hievon nachzusehen den 2ten Theil dieses Werks pag. 242. in der Note 2c.

andern Heiligen, als welche ebenfalls wohl zu gebrauchen, und schon manchem Menschen durch ihre Vorbitte aus seinen Nöthen geholfen, nach Gefallen einen zu seinem Patron oder Patronin zu erwählen und zu verehren, und welche der Statthalter Gottes, als Himmelsbewohner und Heilige erklärte und zur Anbetung aufstellte, da könnte man versichert seyn, daß man nicht irre gienge. (49) Ich richtete weiters meine Augen auf das Praktische dieser Religionsparthie, und fand, daß sich solche sehr mit dem Dienst und Verehrung dieser Heiligen abgab, sodann aber durch Meßhören und Lesen, Opfern, Wallfahrten, Beten, Fasten, Kasteyen, Kirchenbesuchen, heilige Stiftungen und Geschenke an Kirchen und die Geistlichkeit vorzüglich in den Himmel zu kommen suchte, dabey aber auch ihr Vertrauen nach dem Beyspiel der Chineser, Jappaneser und der Mongolen auf allerley von ihren Priestern geweihte, oder konsekrirte Dinge sonderlich setzten, und sich dadurch, gleichwie jene, vor Bliz und Donner, vor dem Teufel, und bösen Geistern, vor Hexen und Gespenstern u. s. w. zu sichern suchte. (50) Hier bedauerte ich diese Christen, daß sie von einem panischen Schrecken und Furcht vor dem Teufel stets beunruhiget werden, und daß sie dieses bösen Feindes,

---

(49) Dieses behauptet der Jesuite de Lacy in seinem Tractat. de Cult. Sanct. &c. libr. 1. pag. 115. &c.

(50) Dieses kann man, wie schon bemerkt, mit mehrerm lesen in dem grösten Theil dieses Werks pag. 148. seq.

Feindes, ob er gleich da, wo er sich bey einem Menschen einnistet, sogleich durch ihre Priester exorcirt und verjagt wird, nicht los werden können. Ich konnte mich nicht genug über den auffallenden Unterschied zwischen den spanischen und englischen Christen verwundern, zumalen ich hörte, daß sie einen gemeinsamen Religionsstifter hätten, und die Bibel gleichstimmig vor Gottes Wort hielten. Ich vernahm, daß sich die erstere römisch katholische Christen, die andere aber Protestanten nennten, und zwar das letztere aus der Ursach, weilen sie in Religionssachen gegen alle menschliche Autorität protestirten. Hingegen bemerkte ich bey den andern, daß sie sich nach den Aussprüchen ihres Hohenpriesters, oder ihres Statthalters Gottes und seiner Klerisey in Glaubenssachen richten müssen, und daß das erste seye, so man von einem jeden Glied dieser Kirche forderte, seine Vernunft abzuschlachten, sie mit den Sinnen zu verläugnen, und solche blindlings den dictatis jenes des Oberpriesters und seiner Bischöffe zu unterwerfen. Ich vernahm weiters, daß diese Religionsparthie alle andere christliche Sekten, Ketzer nannte, und solche auf alle Art auszutilgen beflissen seye, daß sie solches in Spanien besonders mit dem Feuer effektuirten, und diese Ketzer auf Scheiterhaufen lebendig verbrennten, und also sehr intolerant seye. Bey meiner weitern Prüfung, ob auch in dieser christlichen Religionsparthie die hauptpraktische Lehren der Liebe Gottes und des Nächsten betrieben würden, hörte ich zwar wohl dieselben empfehlen, aber doch dabey

bey die Menschen auf Ablaß, den man verschiedentlich durch gewisse von ihren Priestern vorgeschriebene Werke gewinnen könne, dann weiters auf Seelenmessen hinweisen, und welches mich am meisten befremdete, daß man auch mit Geld vieles erwirken könne, so gar, daß ihre Statthalter Gottes Taxreglements entworfen, wie hoch die verschiedene Arten von Ablaß, Indulgenzen, Absolutionen und Dispensationen bezahlt werden sollen. Alles dieses zusammen genommen, bekam ich von dieser Religion keine gute Vorstellung. Ich bedauerte vielmehr die Glieder derselben, daß, indem ihre Priester von ihnen verlangen, ihre Vernunft abzuschlachten und zu verläugnen, (51) sie dadurch ausser Stand gesetzt werden, ihre Religion vernünftig zu prüfen, das Schlechte von dem Guten zu unterscheiden, und somit jenes zu verwerfen und dieses zu behalten, ob ich gleich nicht in Abrede stellen kann, daß diese Religion vor die Reichen sehr gemächlich und vortheilhaft seye, als welche durch reiche Stiftungen an Kirchen und Klöster, durch ansehnliche Opfer und Geschenke an die Klerisey, durch Lesung vieler Messen, (52) und

(51) Auch dieses hat noch erst kürzlich ein Philosoph dieser Religion und angesehener Priester sehr nachdrücklich verlangt. Man sehe hievon nach den 2ten Band pag. 134 rc.

(52) Noch in diesem Jahr ist ein reicher Herr in Pohlen gestorben, welcher nach öffentlichen Nachrichten

und durch Gebete, die andere für sie thun u. s. w. eben so gut und noch leichter in den Himmel kommen können, als andere durch ein angestrengtes lang anhaltendes tugendhaftes Leben. Nach dieser Vorausbemerkung schiene mir die Religion der englischen, oder protestantischen Christen weit vorzüglicher wie diese zu seyn, da solche auch ihre Anhänger, vornehmlich zur Liebe Gottes und des Nächsten, und somit zu einem tugendhaften Wandel mit Beseitigung aller in der römischen Kirche vorhandenen Nebenwege anwiese, als welches ich doch immer im Praktischen vor die Hauptsache in der Religion betrachtete, und ich würde dieselbe ohne Anstand für die beste vor die Menschen erkannt haben, wenn sie nicht mit einigen Ueberbleibseln aus dem Alterthum, oder mit einigen angeerbten Vorurtheilen und Lehren, davon ich schon ein Beyspiel angegeben, vermengt, und denn auch noch von mehr ausgebreiteter Toleranz beseelt wäre.

Ich untersuchte nun auch weiters die mahomedanische Religion, als welcher ich auch einige Jahre zugethan gewesen. Hier fande ich zwar nun bey dieser Religion meine Lieblingsideen, einen einigen Gott, Schöpfer, Herr und Regent der Welt,

---

richten eine Stiftung gemacht, daß nach seinem Tod zu Rettung seiner Seele 6666 Messen sollten gelesen werden. Auch ist es sonsten einem jeden von vornehmen Herrn bekannt, wie groß die Anzahl Messen jedesmalen sey, die nach ihrem Tod vor solche gelesen werden müssen rc.

Welt, mit gänzlicher Beseitigung aller Untergötter und Verwerfung aller Vorbitter und Recommendatoren von Engeln und Menschen, sodenn eigne Tugend, Verehrung Gottes und Liebe zum Nebenmenschen. Ich bemerkte auch, daß diese Religionsverwandte ihren Religionsstifter nicht wie andere Nationen thun, vergöttern und ihn anbeten, sondern solchen vor einen blossen Menschen halten, und ich würde dieser Religion vor vielen andern den Vorzug geben, (53) wenn solche auch nicht, wie die andern, mit ungereimten Meynungen, Gebräuchen und albern Zusätzen angefüllt wäre. Dahin gehöret die Beschneidung, ein Gebrauch, von dessen Beybehaltung die Mahomedaner selbsten keine Ursache anzugeben wissen, als daß Mahomed solchen befohlen, weiters die Wallfahrt nach Mecca zu der Kaaba, das verdienstliche Fasten, wodurch ebenfalls der Mensch sich bey Gott große Gnade zuziehen könnte, das tägliche Baden, wodurch man glaubt sich an Leib und Seele zu reinigen, die Meynung, daß wer aus Mahomeds Brunnen zu Mecca trinke, Vergebung aller Sünden

(53) Doktor Leß sagt in seiner Vertheidigung der christlichen Religion, daß er eher zu dem Mahomedanismo, als zu der römischen Religion sich bekennen wollte. Und dieser Doktor ist ein Christ, ein hochberühmter Orthodox! Man siehet hieraus, wie sehr die Christen in ihren Religionssentiments dissentiren &c.

den erhalte, und endlich ihre ungereimte Lehre vom Teufel, vom Himmel und Hölle, und andere Fabeln mehr. Indessen hat es mir wohlgefallen, daß man bey diesen Glaubensverwandten weder in ihren Häusern, noch in ihren Moscheen geschnitzte, oder gemahlte Bilder erblicket, indem der Bilderdienst bey ihnen durchaus untersagt ist. Da ich zuletzt die Beschaffenheit der Braminischen Religion in Hindostan, sowohl als der Lamischen in der Mongoley, der Fohischen in China, der des Dairi in Jappan, und noch andere, wo ich eine Wissenschaft davon erhielte, in Ueberlegung zoge, so fand ich zwar auch in diesen allen, bey einigen mehr, bey andern weniger Gutes, bemerkte aber durchgehends, daß alle solche Religionsarten mancherley Aberglauben und Albernheiten in sich hielten, die durch das Herkommen, langen Gebrauch und Gewohnheit, sodann durch Auferziehung und Unterricht bey den Völkern heilig und ehrwürdig worden, daß weiters bey den Meisten die Priester großen Einfluß, und ihre Aussprüche, als göttliche Dictata von dem gemeinen Volk verehret würden, und ob es zwar unter allen einige weise Männer gab, die ihren Verstand und Vernunft auf Zumuthung der Priester nicht verläugnen, sondern selbsten sehen, untersuchen und prüfen wollten, und dadurch die Ungereimtheiten in ihrer Religion deutlich einsahen, so bemerkte ich doch, daß dieselbe in Verhältnis mit den übrigen nur eine kleine Zahl ausmachten, und daß auch von ihnen ein jeder nach seiner Einsicht und nach der Lage, wor-

innen er sich befunden, sich ein Religionssystem gebauet hatte rc.

Das Resultat aller meiner gemachten Reflexionen war endlich dieses, daß unter den ansehnlichsten und wichtigsten Nationen, so ich kennen gelernet, auf unserm Erdball keine existirt, deren Volksreligion, nach meinen oben geäusserten Ideen, von menschlichen Lehrsätzen, die theils von den Priestern ihres Interesse halben erdichtet, theils aus der Bos = und Schwachheit des menschlichen Verstandes entstanden, theils andern Umständen ihren Ursprung zu verdancken, völlig rein und frey seye, daß zwar eine Religion besser wie die andere, mehr Gottesfurcht, mehr Liebe und Vertrauen zu Gott, so wie mehrere Liebe gegen den Nebenmenschen bezwecke, und weniger menschliche Fictionen enthalte, auch nicht so lästig, wie die andern seye, daß ich aber keine derselben nach ihrem ganzen Umfange von Gott den Menschen zu ihrem Wohl unmittelbar, oder durch göttliche Gesandte mittelbar offenbaret und verkündiget ansehen und halten konnte. Ich sahe zugleich a posteriori, vermittelst meiner weitwendigen Erfahrung diese meine Meynung sehr deutlich bestättiget, daß nemlich Gott den Menschen die Natur oder das Weltgebäude vor Augen gestellt, daraus seine Würklichkeit und Eigenschaften zu erkennen, und ihnen auch zu dem Ende Verstand und Vernunft verliehen, daß er ihnen weiters ein Gefühl von Recht

und

und Unrecht (54) samt der Sympathie anerschaffen, wornach sie sich im Practischen zu verhalten, daß er dabey ohne weiters auf andere Art dazwischen zu kommen, ihnen die Freyheit überlassen, nach eigenen Einsichten und Gutachten sich hieraus eine theoretische und practische Religion zu bilden, so wie auch zu ihrem gemeinschaftlichen Wohlergehen politische Gesetze zu machen, und daß daher bey jeder Nation nach dem Grad des Verstandes oder der Vernunft, mit deren Cultur und Gebrauch auch nothwendig die Religion derselben im Verhältnis stehe, woraus denn weiters natürlich fliesset, daß je mehr man bey einer Religion verlangt, Verstand und Vernunft abzuschlachten und zu verläugnen, desto mehr Ungereimtheiten, Aberglauben und absurde Dinge man in derselben finden müsse. Ich will hier nicht weiters bemerken, wie groß die Freyheit sey, die Gott in diesen, so wie in vielen andern Stücken verstattet, und gebe gerne zu, daß auch das Clima, die Beschaffenheit jeden Landes und die Victualien, wie auch die Seelenkräften der Menschen, also auch nothwendig auf die Religion einen grossen Einfluß haben können, daß aber auch dieses meiner Meynung keineswegs im Wege stehet, vielmehr dieselbe in mancher Hinsicht

---

(54) Ich glaube, dieses bisher oft von dem Ollo Mollo angeführte Gefühl von Recht und Unrecht seye in dem ersten Theil dieses Werks, pag. 117 zur Genüge dargethan und erwiesen worden.

sicht mehr erläutert und bestärkt. Gott erfordert also nach meiner Ueberzeugung von dem Menschen, daß er ihn nach dem Grad der Erkenntniß, so er von ihm hat und erlangen kan, verehren, und daß er in Absicht seiner Nebenmenschen nach dem ihm mitgetheilten Gefühl von Recht und Unrecht und anerschaffenen Sympathie, und also nach seinem Gewissen sich betragen solle. Nach diesen seinen Einsichten und Ueberzeugungen wird er auch seine Gesinnungen und Thaten richten, bestrafen oder belohnen.

Nach dieser Voraussetzung betrachtete ich auch meine Pflichten, die ich als Oberpriester in diesen Landen auszuüben hatte. Ich fande freylich bey meinen Landsleuten noch wenig aufgeklärte Ideen von Gott und dessen Verehrung. So viel wußten sie; daß ein oberstes Wesen vorhanden, das die Welt und alles Sichtbare hervorgebracht und erhalte, das weise und gerecht seye, und das auch die Gesinnungen und Handlungen der Menschen, nachdem sie gut oder böse, belohnen oder bestrafen werde. Allein von seiner Verehrung und von dem Dienst, so man ihm schuldig; hatten sie freylich sehr schwache und zum Theil sehr ungereimte Vorstellungen. Sie glaubten, die Gottheit mit Opfern sich günstig zu machen, und ihr Wahnsinn gieng in den vorigen Zeiten so weit, daß sie derselben Menschen; sogar unschuldige Kinder opferten; ja daß die gröste Verehrung der Gottheit darinnen bestünde, wenn sich der Mensch freywillig Gott zu Ehren ums Leben brächte, welches

denn

denn auch häufig geschahe, indem sich einige erstachen, andere die Leiber aufschnitten, mehrere aber lange Zeit fasteten, oder sich bis auf das Blut geisselten. Hier hatte ich nun bey allen Gelegenheiten mir angelegen seyn lassen, meine untergebene Priester zu belehren, daß Gott- und Menschenliebe die vornehmste Pflichten der Religion seyen, und daß Gott die Aufopferung des Lebens und Casteyung des Leibes von keinem Menschen verlange, vielmehr derjenige, der sich umbrächte, eine schwere Sünde begehen würde, wie denn sonderlich in dieser Hauptstadt von freywilliger Ermordung seiner selbsten lange Zeit kein Beyspiel mehr erfolgt, ob man gleich in den Provinzen, wohin meine Belehrung noch nicht gekommen, noch öftere Nachrichten von solchen Vorfällen hören müssen. In Rücksicht des Fetischdienstes bemerkte ich zwar wohl, daß damit ein grosser Aberglaube getrieben werde; allein ich fand doch gleichwohlen denselben nicht grösser, als bey derjenigen Parthie Christen, die fast alles ihr Vertrauen auf ihre Heiligen setzten, und solche in dem Grade, wie meine Nation die Fetische, verehren. Da ich den Ursprung der Fetische untersuchte, so fand ich, daß ihr Entstehen der Lehre von den Schutzgeistern zuzumessen. Man glaubt in hiesigen, gleichwie in noch mehr andern Ländern, daß jedes Land, jeder Ort und jeder Mensch seinen besondern Schutzgeist hätte, der seinen Verehrer vor Unheil bewahren, und ihn beglücken könne, und der seine Wohnung in jedem materiellen Ding, von welcher Beschaf-

schaffenheit es seye, so ihm die Menschen zu seinem Aufenthalt bestimmt, nehme, woher denn nicht allein jeder Ort, sondern auch jeder Mensch die Freyheit hat, sich etwas zur Wohnung seines Schützgeistes auszuwählen. Allein diese Lehre hat ihre Reinigkeit unter dem Volke verlohren, und ist zum Aberglauben ausgeartet, so daß dergleichen Fetische, die nur Wohnungen der Schutzgeister seyn sollen, von vielen angebetet und göttlich verehret werden, daß die meisten ihr Vertrauen von Gott abgewendet, und solches gänzlich auf ihre Fetische setzen, und von diesen Schutz und Hülfe in der Noth, so wie Glück und Segen zu erflehen suchen. Ich fand an den römischen Christen hierbey eine grosse Aehnlichkeit, wo ich wahrnahm, daß Länder, Städte und fast ein jeder sich einen Heiligen zu seinem Schutzpatron erwählet, daß derselbe dessen Portrait oder Bildniß theils in seiner Wohnung aufgestellt, theils aber am Halse oder an der Brust hangen hatte, und daß diese Christen, gleichwie meine Landsleute, fast all ihr Vertrauen auf solche ihre Schutzpatronen setzen, deren Bilder göttlich verehren, vor ihnen niederfallen und sie anbeten. Wie ich nun hinlänglich überzeugt war, daß die verstorbene Heilige eben so wenig von der Bitte ihrer Verehrer hienieden etwas vernehmen, noch weniger etwas zu deren Erfüllung beytragen, als die Fetische meinem Volke in gleicher Masse einige Hülfe verschaffen können, und also beides nur ein eitler Wahn der Menschen seye, so habe ich doch bemerket, daß eben diese Fetische

meinen Landsleuten in allen Zufällen ihres Lebens Trost und Beruhigung verschaften, auch sie von mancher bösen That abhielten, indem, da solche ihre Fetische und in denselben ihre Schutzgeister so nahe bey sich zu seyn vermeynen, sie durch ihre eingebildete Gegenwärtigkeit vor manchen bösen Thaten sich destomehr hüteten, und daß sie auch bey ihren Fetischen die grösten Leiden geduldig ausstanden. Da das gemeine Volk aller Orten gar zu sinnlich ist, und sich zu abstracten Ideen nicht erheben kann, und nothwendig etwas Sinnliches, in die Augen fallende Gegenstände, in seiner Religion haben muß, es mögen nun Gebräuche, Ceremonien oder andere sinnliche Vorstellungen seyn, so habe ich gegen die Verehrung der Fetische in diesen Landen nichts vorkehren wollen, als ich einestheils an deren Statt etwas anders Sinnliches, mehr von der Abgötterey entfernters so leicht einzuführen vor nicht thunlich sahe, anderntheils aber dem Volk seine Gemüthsberuhigung und Trost zu vereiteln, und ihm den wichtigsten Theil seiner Religion zu benehmen, sehr bedenklich hielte, wobey ich jedoch, was eigentlich die Fetische wären, nemlich Wohnungen der Schutzgeister, und daß Gott als der oberste Regent der Welt, hauptsächlich zu verehren, bey allen Gelegenheiten zu lehren nicht unterliesse, und mich damit befriedigte, daß bey manchen Secten in Europa sowohl, als in Asien und Amerika der Aberglaube im Verhältniß meiner Landsleute theils grösser, theils in gleichen Schritten gehe, und daß es Gott etwas leichtes seye,

wo

wo er ein anderes verlangt, durch tausenderley Wege ein solches einzuleiten und vorzukehren; rc. und hier hatte die Vorstellung des Ollo Mollo ein Ende.

Nachdem der König solche durchlesen, so übergab er dieselbe dem Staatscanzler Eupen und dem Hofprediger Cotter, um ihre Sentiments hierüber zu äussern. Diese traten auch zusammen, und überlegten jeden Theil dieser Vorstellung, konnten aber in ihren Meynungen nicht einig werden. Herr Eupen war zuviel naturalistisch gesinnt, und applaudirte die Meynung des Ollo Mollo in manchen Stücken, und Herr Cotter war von verschiedenen positiven Lehrsätzen der Religion so vest überzeugt, daß sie in ihren Ideen in den wichtigsten Stücken weit von einander abgiengen. Da der König ihren Dissensum vernahm, so trug er jedem insbesondere auf, über diesen Gegenstand ihm sein Gutachten bekannt zu machen; und wenige Tage darauf übergab der Canzler Eupen zuerst die Seinige folgenden Inhalts:

Wohlgeprüftes Gutachten über die Religions-Reflexionen des Oberpriesters Ollo Mollo. (55)

Allergnädigster König!

Ew. Maj. werden mir gerne zugestehen, daß in keiner Sache die Menschen so divers denken, als in

(55) Man ist von den Engländern gewohnt, daß wenn sie in einen Affect gerathen, sie sich sehr heftig

in Rücksicht der Religion. Wir treffen zwar auf unserm Erdball kein Volk, keine Nation, die nur immer bekannt worden, an, wobey wir nicht eine gewisse Art von Religion und Gottesdienst wahrnehmen. Man gehe vom Nord-bis zum Südpol; man fange von den Lapländern an, und gehe zu den Hottentotten, oder von den Esquimaux bis zu den Pescheras, oder Feuerländern, so wird man aller Orten eine Art von Religion, sie mag auch so gering oder absurd seyn als sie *will*, antreffen, aber auch zugleich überzeugt werden, daß man in den Vorstellungen und Begriffen von dem was Religion und Gottesdienst ist, und in den Absichten, warum man jene unterhält und diesen befördert, und in den Mitteln, wodurch man beide zu gründen, auszubreiten und nützlich zu machen sucht, fast durchgehends verschieden denkt. Jede Nation ehret eine Gottheit, nur ist man in den Vorstellungen dieses höchsten Wesens nicht einig. Hier verehret man viele Götter, dort nur einen. Hier denkt sich der eine seinen Gott mit menschlichen Eigenschaften, gar von Rachsucht und Grausamkeit schnaubend, dort der andere voller Liebe, und als einen Vater. Eine Nation verehret einen guten und bösen Gott zugleich. Eine andere lässet ihren Gott sich um die Schicksale der Welt und der Geschöpfe

---

tig ausdrücken. Meine Leser werden hievon ein Beyspiel in der gegenwärtigen Vorstellung des Herrn Eupen finden, doch hoffe ich nicht, daß sie sich dadurch werden aus ihrer Fassung bringen lassen.

schöpfe gar nicht bekümmern, oder deren Obsorge Untergöttern übertragen. Der eine siehet die Sonne als einen Gott an, der andere das ätherische Feuer, der eine denket sich ihn als er selbsten ist, oder als er seinen Monarchen denket. Dieser opfert ihm Früchte und Kräuter, weilen er ein Ackermann ist, und sich Gott als einen Landmann denket, jener der von der Viehzucht oder Jagd lebet, opfert ihm ein Thier; der Krieger opfert ihm seine gefangene Feinde, und jeder nach seinen Einsichten und Belehrungen sucht sich seine Gunst zu erwerben. Ew. Maj. wird dieses alles aus der ältesten Geschichte der Chaldäer, Phönizier, Griechen, Perser und der Bewohner Egyptens, so wie noch gegenwärtig aus den religiösen Gesinnungen und Gebräuchen einiger asiatischen und americanischen Völker bekannt seyn.

Ueber diese Verschiedenheit dürfen wir uns nicht wundern, da die Ideen der Phantasie so divers sind, die unsrer Vernunft vorgehalten werden. Wie viele verschiedene Anlagen hat nicht die Natur in dem Menschen gemacht? Wie verschieden ist nicht die Organisation des Gehirns, die Stimmung der Nerven? Was tragen nicht zu Ueberzeugung einer Meynung das Klima, die Victualien des Landes, das Temperament, die Lebensart, die Erziehung, der Unterricht und das Beyspiel bey? Was vor Gewalt haben nicht die Meynungen und Vorurtheile über uns, welche wir von unsern Vätern empfangen haben? Alle Religionssekten bekräftigen die beynahe unüberwindliche

Stärke hievon. Wie viel trägt nicht hierzu bey der Umgang mit unsern Freunden? Wie viel nicht die Sitten unsers Vaterlandes? Und was sind endlich alle Meynungen? Sie sind nichts, als Ideen der Menschen, und was sind diese? Sie sind Wirkungen von besondern Anlagen und Verhältnissen. Kein nachdenkender Mann darf sich also über die große Verschiedenheit der Meynungen in der Welt wundern. Denn es wäre weit auffallender, wenn man solche, bey so gestalten Sachen nicht in der Welt für sich fände. Dieses wäre bey der Lage, Beschaffenheit des Klima, des Temperaments, der Erziehung ꝛc. deren die Menschen, so verschiedentlich ausgesetzt sind, das grösseste Wunder, so Gott verrichten können, das aber zugleich für die Menschen sehr schädlich wäre, indem alles Nachdenken, die Stärkung und Erhöhung der Seelenkräfte dadurch sehr verhindert würde. Es gehet also ganz natürlich zu, daß so viele Religionen in der Welt existiren, und da die natürliche Einrichtung unsers Erdballs solches zur nothwendigen Folge hat, jene Einrichtung aber von Gott ihren Ursprung hat, so ist hieraus evident, daß Gott nach den gemachten Anlagen und Verhältnissen nicht intendirt, daß nur eine Religion auf unserer Erdkugel existiren sollte, anders er die Einrichtung hierzu, wie gedacht, auch getroffen haben würde, und daß auch solches ohne gänzliche Umänderung des Standes, der Lage, Form und Natur unserer Erde unmöglich ist. Es ist eben so ausgemacht, und wird von allen Vernünftigen zugestanden, daß Gott aus einem

einem subjektivischen Grund keine Religion von Menschen verlangt, sondern alles, was er zu dem Ende gethan, aus einem objektivischen Grund herrühre, damit nemlich die Menschen glückselig werden möchten. Es muß also die Religion die Wohlfahrt der Menschen bezielen. Sie muß solche glücklich, ruhig, getrost, freudig und seelig machen. Je mehr nun solches eine Religion thut, desto vorzüglicher und besser ist sie für einer anderen, die es weniger bewirket. Nach diesem Grundsatz, den ein jeder vernünftiger Mensch nicht wird in Abrede stellen, müssen wir nun die Religionen prüfen, wenn wir wollen wissen und bestimmen, welche gut, oder welche die beste seye. Wahr ist eine Religion zu nennen, wenn solche mit den göttlichen Eigenschaften, mit der Natür der Dinge, und den Erfordernissen und Beschaffenheit der Menschen übereinstimmt. Wenn z. B. eine Religion lehret, Gott handle ungerecht, seye ein feindseliges, rachgieriges Wesen, ließe sich leicht zum Zorn bewegen, oder wenn eine Religion verlangt, Sinne und Vernunft zu verläugnen, und etwas Ungereimtes, oder Widersprechendes zu glauben, so ist der Schluß ganz sicher zu machen, daß solche in so weit falsch seye. Es ist unstrittig, daß die reine Vernunft- oder natürliche Religion, die aus wichtiger Betrachtung der Natur der Dinge resultirt, eine wahre Religion seye. Wenn wir Menschen die Welt etwas aufmerksam betrachten, und auf die manchfaltige Bewegungen, Veränderungen und Abwechselungen sehen, die sich in derselben ereignen; wenn wir bemerken, wie alle diese Bewegungen und Abwechse-

lungen gleichwohl immer nach einerley Regel fortschreiten; wenn wir besonders auf die grössere und kleinere Theile dieser künstlichen und erhabenen Maschine einige Blicke verwenden, und allenthalben Absichten, Beziehung, Uebereinstimmung, Ebenmaas, Harmonie, Regelmäsigkeit, Güte und Vollkommenheit erkennen; wenn wir alsdenn auch vorzüglich die vielerley Arten der Geschöpfe, ihre wunderbare weise Einrichtung und Beschaffenheit, besonders in den Körpern der Lebendigen, ihre natürliche Anlagen und Fertigkeiten, ihre Organisation und endlich ihre Verhältnisse betrachten, und dabey neben uns 1000 unbegreifliche Erscheinungen wahrnehmen, so muß doch nothwendig bey uns die Frage entstehen, wer dieses alles gemacht hat und erhält. Wir fangen darauf an von den Werken auf die Ursach zu schließen, werden eine Zeitlang von einer Ursach auf die andere geleitet, endlich aber führet uns die Reihe von Ursachen und Folgen an das erste Glied der Kette zurück, welches nicht nur diese fast unendliche viele Verhältnisse und Vollkommenheiten zu erkennen, sondern auch dieses alles mit so vieler Weisheit, Macht und Güte hervorzubringen und zu erhalten im Stande ist. Sie führt uns auf das Daseyn eines Gottes, mit dem jene ungeheure Naturkette anfieng, und erklärt ihn für die erste Ursach, für den Vater, für den Herrn und Erhalter des Weltalls und unserer selbsten. Diese Reflexionen stellen ihn uns zugleich als den größten und erhabensten Wohlthäter dar, durch den wir leben, athmen, und uns bewegen. Sie führen uns auf seine große Vollkom-

kommenheiten mit den schnellsten Schritten zurück, und erwirken zugleich in uns eine Hochachtung, Liebe und Vertrauen gegen ein so gütiges und wohlthätiges Wesen. Sie erregen in uns ein dankbares Gefühl und ein Bestreben, uns durch thätigen Gehorsam seine Zuneigung und Beyfall zu erwerben. Hierdurch wird denn nothwendig der Mensch aufgeweckt mehr nachzusinnen und dasjenige aufzusuchen, was edel und weise, groß und erhaben, und der Gottheit anständig ist. Sobald wir Menschen aber in unsern Betrachtungen so weit kommen, so folgen auch hieraus ganz natürlich gewisse Gesetze und Pflichten, die wir uns schuldig fühlen, auszuüben. Die natürliche Religion ist also die Erkenntnis Gottes, seiner Vollkommenheiten, Eigenschaften und Werke, und dann derjenigen Pflichten, die wir Menschen zu verrichten haben, in so ferne solche aus Betrachtung der Welt und unserer selbsten resultirt. Sie gründet sich also theils auf Abstraktion und Nachdenken, theils auf Empfindungen und Gefühle, auf Folgerungen und Schlüsse aus dem, was uns in der Welt in die Sinne fällt ꝛc.

Ob nun zwar hierzu Abstraktion und Nachdenken erfordeet wird, so muß man jedoch nicht glauben, als werde in Rücksicht auf Grundsätze und Ausübung der natürlichen Religion ein hoher Grad des Scharfsinns und der Feinheit im Denken verlangt, und wer deren nicht gaudirt, auch keine Religion haben könne, obwohlen gerne zuzugestehen ist, daß ein geübter und scharfsichtiger

Forscher es wenigstens in Ansehung der Erkenntnis weiter als ein anderer bringt, und daß er hierinnen allerdings gewisse Vorzüge besitzet, sondern ich will nur so viel behaupten, daß ein jeder so ungeübt und kurzsichtig er auch seye, doch das, was er zu seinem Glück bedarf, auch bey einer mittelmäsigen Aufmerksamkeit aus der Natur erkennen kann. Da braucht der Mensch kein bewafnetes, kein durch künstliche Werkzeuge gerüstetes Auge, um Gott und seine Pflichten aus der Natur zu erkennen und zu fühlen. Himmel und Erde und das ganze Weltall mit allen ihren Schäzzen liegen gleich einem ausgebreiteten Teppich frey und offen vor seinen Augen. Natürliche Religion verlangt also nicht immer tiefe und gelehrte Einsichten, Abstraktionen und Schlüsse. Es können hier leichte und einfache Empfindungen hinreichen, die der Mensch fast mit jedem Augenblick des Lebens, und auch ohne es zu wissen, erhält. Jedes Gräschen, jede Blume, jeder Wurm, jedes Thier sagt dem Menschen, wenn er solches genau betrachtet, daß ein Gott seye, und die Menge der Geschöpfe, ihre Einrichtungen und Verhältnisse lehren ihn seine Größe, seine Allmacht, Weisheit und Güte, so wie seine Dependenz von solchem. Der, welcher am Pflug einhergehet, so wie der Weise, ist zu diesen Empfindungen, Betrachtungen und Schlüssen geschickt. Es kommt blos auf einen aufmerksamen Verstand, und auf ein williges Herz hierbey an. Es ist also jede gute Gesinnung, jede tugendhafte That, die nicht durch willführli-

che

che Offenbarung, oder ausserordentliche Darzwischenkunft der Gottheit, sondern durch die blosse Betrachtung der Welt, durch die Thätigkeit der menschlichen Denkkraft und Willensvermögen hervorgebracht wird, ein Effekt der natürlichen Religion. Wie weit es nun der Mensch hierinnen bringen kann, ist schwer zu bestimmen, weilen es hier allzusehr auf das Maas des angebohrnen Erkenntnißvermögens, auf Triebe, auf den Grad des angewendeten Fleißes und Nachdenkens, auf Erziehung, Unterricht, Klima und Lebensart, und auf andere tausendfach beywirkende zufällige Umstände ankommt, welche niemand so genau berechnen, oder nur angeben kann; besonders aber, weilen fast jede Nation in dem menschlichen Geschlecht seit dessen Ursprung sich mit mancherley göttlichen Offenbarungen umhergetragen hat, wodurch denn die Lehren der Vernunft, auf vielerley Arten versetzt, verunstaltet und gar unkenntlich gemacht worden. Man begehet dahero einen Fehler bey Beurtheilung der Religion der Heyden, und der Religion der Juden, Christen und andern Völkern, die göttliche Offenbarungen zu besitzen vorgeben, wenn man bey den erstern alles zu lehren und Vorschriften der Vernunft, oder der natürlichen Religion, und bey letztern alles für Lehren der Offenbarung erklären will. Die Religion der Heyden kann man nicht für die natürliche Religion ausgeben, ob sie wohl eines, oder das andere daraus enthalten mag. Wir wissen, daß der Heyde, sogar der Römer und der Grieche durch seine Geburt und Er-

ziehung mancherley Vorurtheile, die eine Wirkung des Aberglaubens, oder einer erdichteten göttlichen Offenbarung gewesen, eingesogen, und daß die mehrsten derselben für Untersuchungen der Gegenstände der Religion kurzsichtig, eingeschränket, und dabey auch träge und nachlässig gewesen. Es fehlte ihnen an Beyspielen, an Gelegenheiten und Aufmunterungen, sich mit diesen Untersuchungen abzugeben und darinnen immer weiter zu gehen. Hatte mancher unter den Heyden Fähigkeiten und Kräfte, so fesselte ihn das Joch der Priester, sie zu gebrauchen, und brauchte er sie wirklich, fand er hie und da eine Wahrheit; so mußte er sie, um der Wuth des tollen und abergläubischen Pöbels zu entgehen, vor andern, als ein Geheimnis verschweigen, und die Geschichte lehret uns auch, wovon Sokrates ein Beyspiel geben kann, das, was besonders der aufgeklärteste Theil der Weltweisen unter ihnen wußte, daß er dieses weder mündlich ausbreiten, noch schriftlich der Nachwelt überliefern durfte; dahero die heydnische Religion nicht für die natürliche, noch weniger für das Maas derselben gehalten werden kann. Man würde auch die natürliche Religion zu sehr einschränken, wenn wir das wenige, was die Griechen und Römer, zu welchen man auch noch andere Namen setzen kann, von ihr wußten, zumalen uns auch nicht alles von ihren eigentlichen Religionslehren so genau bekannt ist, zu einem Maasstab derselben annehmen wollen. Denn, wie schon angeführt, die Religion der Heyden ist nicht blos

Religion der Natur, vieles davon sind Folgen von angeerbten Meynungen, von herrschenden Vorurtheilen und Aberglauben, auch vieles Geburten einer falschen und übel verstandenen Staatskunst, und das Gute, so sie auch noch hatte, verstellten Dichter und Weltweise durch Fabeln, durch allegorische und mythologische Bilder, und das, was etwa noch fehlte, ersetzte ein Heer von Betrügern, von abergläubischen, oder interessirten Priestern durch ungereimte und vorsetzliche Erdichtungen. Einen großen Theil von Grundsätzen und Lehren erwarben sie sich auch, beydes Römer und Griechen, von auswärtigen Völkern, durch Kriege, durch Kommerze und Handel. Manches nahmen sie aus Offenbarungen der Juden und anderer Nationen an, so wie sie den grössern Theil durch mündliche und schriftliche Ueberlieferungen ihrer Väter und Voreltern erhielten. Wir können also hieraus leicht schließen, daß die Religion der Heyden, und die natürliche Religion nicht einerley, und daß also die Religionslehren der Römer und Griechen nicht für lauter Lehren der Vernunft gehalten werden müssen, eben aus der Ursach, weilen sie solche nicht aus den wahren Fonds, woher die natürliche Religion entspringt, geschöpfet hatten. Natur und Vernunft sind die beyde Quellen der natürlichen Religion ꝛc.

Dieses nun vorausgesetzt, welches ich deutlich ins Licht stellen mußte, weilen es auf das Folgende einen Einfluß hat, bemerken wir, daß, ausser der Erkenntnis Gottes, die die Natur und Vernunft

nunft dem Menschen darbietet, alle Menschen wünschen glücklich, ruhig und zufrieden zu seyn. Diese Wünsche, die uns so natürlich und wesentlich sind, führen uns zur Erkenntnis desjenigen hin, was wir in Gemäsheit jenes Verlangens uns und andern zu leisten verbunden sind. Sie bringen uns zu Anerkennung gewisser Pflichten und Verbindlichkeiten, so wie vieler daraus entstehenden Rechten und Befugnissen. Daß aber der Mensch diesem Trieb zu folgen bereitwillig seyn soll, bedarf keines Beweises. Denn schon der allgemeine Grundsatz: Folge der Natur! den niemand läugnen kann, verbindet ihn dazu. Jeder Trieb, der in der Einrichtung des Menschen einen Grund hat, ist ein Werk des Schöpfers, und ist gewissermaasen ein Befehl Gottes, eine Vorschrift von dem, was er von den Menschen unterlassen, oder befolgt wissen will; daher kann man alles dasjenige, was den Menschen die Natur lehret, im Allgemeinen betrachtet, natürliche Religion und alles, worzu sie ihn auffordert, natürliche Pflicht nennen. Jedes wirksame Wesen hat die Gesetze seiner Thätigkeit unabhängig von sich selbsten. Diese können wir zwar suchen, aber wir können sie weder aufheben, noch ändern. So denkt der Mensch nach Gesetzen, die sein eigenes Wesen in sich begreift, und in der That denket und handelt er vernünftig, so lang er diesen folgt. Befolgung der natürlichen Gesetze von Seiten des Menschen, ist der Wille der Gottheit, und die Summe dieser Gesetze ist der richtigste Maasstab

des

des Denkens und Handelns der Menschen. Folge der Natur, gehorche den Vorschriften der Vernunft, der innern Ueberzeugung und Empfindung; dieses sind eigentlich die ersten Grundsätze des Denkens und Handelns der Menschen. Gott, den mir meine Vernunft als meinen Schöpfer darstellet, hat meiner Natur ihre Anlagen gegeben, hat meine Verhältnisse gegen andere veranstaltet, hat mit gewissen Arten zu handeln gewisse Folgen verbunden, die mich zu der einen Gattung antreiben, und von der andern abhalten; hat überall seine Wohlthätigkeit und seine Absicht auf allgemeines Glück merkbar gemacht, und mir den Trieb der Sympathie und Menschenliebe, nebst dem Gefühl des innigsten Wohlgefallens und moralischer Rechtschaffenheit und Güte eingepflanzt. In dem allen erkenne ich seine Werke, und die deutlichste Anzeige seines Willens, wie ich gesinnt seyn und handeln solle. Ich weiß also, daß er, der meinen verborgensten Thaten, und meinen geheimsten Begierden zusiehet, mich, wenn ich nach dieser seiner Absicht denke und handle, seines göttlichen Beyfalls würdiget. Ich erwarte vermöge seiner Güte und Gerechtigkeit eine Fortdauer meines Daseyns und meiner Thätigkeit über meinen jetzigen Wirkungskreis hinaus, in welcher nach der von dem Urheber der Welt selbst eingerichteten Folge der Dinge aus der hier bewiesenen Uebung und hier erlangter Fertigkeit in Weisheit und gemeinnütziger Tugend eine so viel grössere Erhöhung und Vervollkommnung derselben, also auch eine so viel

höhere

höhere Stufe des reinen geistigen Vermögens erwächset. Ich kann mich, so lang ich Mensch bin, nicht enthalten, diesen Fortgang zu wünschen, darnach zu streben, welches dieser meiner Natur gemäß ist, nemlich gut zu seyn und immer besser zu werden. Das ist nur natürliche Religion, das ist das Wesen derselben, und diese ist und bleibt die wahre Religion, so lange unsere Erde in ihrem jetzigen Zustand besteht und Menschen auf derselben wohnen, weilen solche nemlich aus Betrachtung Gottes, der Welt, und der Menschen resultirt. So heget sie der Weise und Kluge mit Verwerfung aller menschlichen Zusätze und Erdichtungen, die Eigennutz und Aberglauben hinzugefügt haben, womit sich der Thor placket und quälet, der Weise aber hintansetzet und verwirft. Wir müssen dahero eine jede Religion, die den Eigenschaften Gottes und der Natur der Menschen widerspricht, oder welche der Vernunft des Menschen entgegen, als falsch, erdichtet, oder gar schädlich ansehen, und nach diesem Maasstab eine jede prüfen, wenn wir wollen über ihre Güte und Wahrheit urtheilen, und in so weit gebe ich diesen Ideen des hiesigen Oberpriesters Ollo Mollo meinen völligen Beyfall ꝛc.

Wenn wir unsern Erdball betrachten, so werden wir finden, daß keine Nation existirt, deren Religion blos die natürliche ist. Wir treffen aller Orten positive Religionen an, die von verschiedener Güte sind, und wo bey einigen die natürliche Religion bald mehr, bald weniger verunstaltet und unkenntlich gemacht wird. Wie überhaupt

die Religion in der Erkenntnis und Verehrung der Gottheit und ihrer Befehle besteht, die sich durch Thaten und Werke äussert, so ist bey den Menschen die Erkenntnis und Verehrung der Gottheit äusserst verschieden. Diejenige, die ihren Grund in dem Wesen der Welt und in der menschlichen Natur selbsten hat, und durch Empfindungen und Vernunftschlüsse erkannt wird, ist nothwendig und wesentlich vor die Menschen und muß dahero in jedem Zeitalter bleiben, und das ist eben die natürliche Religion. Hingegen ein und andere Stücke der Erkenntnis und Verehrung Gottes, die wir bey den Menschen hienieden erblicken, sind unabhängig von dem Wesen der Welt und unserer Natur, und sind entweder auf bloße Willkühr des Urhebers derselben, oder höchstens auf äusserliche zufällige Umstände des Orts, des Landes, oder der Zeiten gebauet, und diese geben uns den Begrif von der positiven Religion. Diese ist nun, wie uns die Geschichte lehret, bey den meisten Völkern der Veränderung und dem Wechsel unterworfen, und fast bey jedem Volk verschieden. Anders treffen wir solche an bey den Egyptern und Kaldäern, anders bey den Griechen und Römern, und noch jetzt anders bey den Chinesern, bey den Mahomedanern, bey den Juden und Christen. Die Griechen und Römer hatten ihre Orakel, ihren Opferdienst, ihre feyerliche Spiele ꝛc. Die Muselmänner haben ihre Reinigungen, ihr Fasten, ihr Wallfahrten nach Mecca, die Juden hatten ihre Opfer, ihren Meßias, ihre Beschneidung und

Öster=

Osterlamm, und die Christen haben ihren Versöhner, ihre Taufe und Nachtmahl ꝛc. Dieses alles sind Dinge, die in Rücksicht ihres Zwecks, ihres Nutzens und ihrer Würde von grosser Verschiedenheit sind; aber sie sind entweder ganz eine Sache der Willkühr abseiten des Stifters, oder sie sind wenigstens auf zufällige äusserliche Verhältnisse, auf Sitten, Klima, auf politische Verfassung, auf herrschende Gebräuche, Gewohnheiten und Grundsätze der verschiedenen Nationen und Völker gebauet. Ein sinnliches rohes Volk muß eine sinnliche positive Religion haben, so wie eine denkende und polizirtere Nation mehr auf die Unterhaltung und Nahrung des Geistes siehet. Selbsten Fasten, Kasteyen des Leibes, Wallfahrten, Opfern, Proceßionen, Bilder und die äusserliche Ceremonien, sind vor ein rohes Volk, das mehr Körper, als Geist, mehr sensuel als intellektuel denket, äusserst wichtig und nothwendig. Durch diese Dinge werden die Wilden gebessert und barbarische Nationen aus dem Stande ihrer Rohheit gezogen. Sinnliche Gebräuche machen auf diese mehr Eindrücke, als tief hergeholte intellektuelle Vorstellungen von der Gottheit und ihrem Dienst. Feinere, aufgeklärtere Völker verlangen auch feinere Mittel, und rohe Nationen selbsten, so bald sie etwas kultivirter und aufgeklärter, sind auch in Absicht auf religiöse Unterhaltungen nicht mehr mit blos sinnlichen Gegenständen zufrieden. Ein feineres und biegsam gewordenes Empfindungsvermögen, eine etwas erweiterte Fassungskraft,

ein

ein erhöheter moralischer Geschmack und ein ausgebreiteters Maas der Erkenntnis und Einsicht erfordern auch eine andere positive Religionsart. So schicket sich die Religion einiger wilden Völker in Amerika, z. B. der Hurons, der Patagonier, nicht für die Chineser, und der Chineser Religion nicht für die Grönländer. Selbsten die Verwechselung der geographischen Lage, die Translokation in neue politische Verhältnisse, die Verwechselung des Landes, des Klima, ꝛc. worinnen man lebt, macht zum Theil eine andere positive Religionsart fast unentbehrlich. Die Religion der Griechen paßte nicht auf die Römer, und die Religion des ehemaligen Römers schickt sich nicht für den heutigen Mahomedaner. Immer muß dieselbe mit dem Grade der übrigen Begriffe und Einsichten fortgehen, mit ihnen muß sie in gleichem Verhältnis steigen und fallen. Denn stehet sie zu tief unter diesen herab, oder übersteigt sie solche weit hinaus, so wird sie unnütze. Man wird solche alsdenn entweder blindlings verehren, oder sie gewiß mit Abscheu verwerfen. Es ist jedoch nur die Rede mehr vom Ganzen, als von einzeln Gliedern einer religiösen Parthie. Um einzeler willen wird freylich eine Gesellschaft ihre positive Religionsgrundsätze eben so wenig freywillig umstossen und ändern, als man wegen einiger divers gesinnter Bürger eine Staatsverfassung umschmelzen wird. Man siehet dieses an der protestantischen Kirche in England und Deutschland, die bey ihren Grund-

sätzen stets bleibt, so viel auch ihre Philosophen dagegen sagen und beweisen wollen.

Positive Religion ist also der Komplexus derjenigen religiösen Gesetze und Lehren, welche entweder auf gänzliche Freyheit und Willkühr des Stifters, oder aber auf die Lage, Verfassung und Denkart einzeler Völker sich gründet. Um aber diesen Grundsätzen und Lehren die nöthige Sanction und Verbindlichkeit zu geben, gründet man jede positive Religion gewöhnlich auf eine ausserordentliche göttliche Offenbarung. So werden die Bücher der Braminen in Hindostan, die Bücher des Foe in China, der Koran der Mahomedaner, und die Bibel der Christen vor göttliche Offenbarungen erklärt. Aber auch hierbey blieb man bey allen diesen Völkern nicht stehen, sondern man machte auch die Person, die dergleichen Offenbarungen bekannt machte, oder von der solche ihren Ursprung erhielten, nicht blos zu einem göttlichen Gesandten, sondern man erhub ihn gar zu einer Gottheit, wie man bey allen diesen gedachten Völkern, ausser den Mahomedanern, die ihren Religionsstifter, als einen blosen Menschen bestehen liessen, deutlich sehen kann; und ich muß in diesem Stücke abermals die Ideen des Ollo Mollo, als richtig unterschreiben, und Geschicht- und Völkerkundige werden auch solches nicht in Abrede stellen können ꝛc.

Es ist kein Volk von Beträchtlichkeit, das nicht eine Art von positiver Religion ehret und ausübet; kein Volk, das sich nicht übernatürlicher gött-

göttlicher Offenbarungen rühmet, da aber die meisten von solchen, die wir kennen, dieses in Rücksicht ihrer Beschaffenheit nicht wirklich seyn können, so sind dieselbe nothwendig vor Erdichtungen der Menschen zu achten. Aber wie kam man denn wohl auf die Idee, göttliche Offenbarungen zu erdichten? Warum ersann man positive Religionen? Man sahe nemlich sehr bald ein, daß die bloße natürliche Gesetze, so lang man die Anerkennung und Befolgung derselben einzeln Menschen überlässet, für die Regierung und Erhaltung ganzer Völker und Staaten keine sichere und hinreichende Regel seyn können. Es sind viele Dinge, die für das Wohl der Republiken und für die Glückseligkeit ganzer Nationen sehr wichtig und nothwendig sind, die das Naturgesetz entweder gar nicht, oder doch sehr dunkel bestimmt, und die, wenn sie auch von demselben auf das deutlichste bestimmt worden, entweder der Dumme und Kurzsichtige aus Uebereilung und Blödsinn verkennet, oder der Lasterhafte aus Vorsatz und Muthwillen verwirft. Man setzte daher diese Bestimmungen hinzu, und erzeugte hierdurch eine Menge positiver Gesetze. Um nun diese Gesetze für die Bürger mehr verbindlich zu machen, so erinnerte man sie anfänglich nur blos an die Vortheile, die sie ihnen brächten, oder man setzte auch noch über dieses ansehnliche Verheissungen und Drohungen hinzu; aber man entdeckte sehr bald, daß diesen Gesetzen bey allem dem noch viel an der nöthigen Verbindlichkeit fehle. Der Gedanke des irdischen Glücks ist vielen

Mißdeutungen unterworfen. Belohnungen reizen nur in so lang, als sie die Vortheile überwiegen, die man aus der Uebertretung der gegebenen Vorschriften ziehet, und Strafen vor sterblichen Richtern fürchtet man nur alsdenn, wenn man es weiß, daß man bey seinen Vergehungen bemerkt wird. Weit stärker aber wirket oft bey den Menschen die Vorstellung von grossen und ewig daurenden Strafen und Belohnungen der Gottheit, weilen diese Idee auch im Verborgenen wirket. Man fieng dahero an, die Vorschriften, welche ihrem ersten Ursprung nach eigentlich weiter nichts, als ein Gegenstand der Politik und Klugheit seyn konnten, zu einem Werk der Religion und des Gewissens zu machen. Man erklärte jene Gesetze für unmittelbare Befehle der Gottheit, und leitete die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen sie von Gott selbsten her. Um aber der Sache desto mehr Schein der Wahrheit zu geben, erdichtete man zu deren Behuf übernatürliche göttliche Offenbarungen, und zwar also, wie solche theils den herrschenden Begriffen des Volks am gemäsesten waren, um sie dadurch desto annehmungswerther zu machen, theils wie sie die jedesmalige Absicht ihres Stifters, oder dessen Interesse verlangte. Man erdichtete dahero in solchen viele seltsame Vorstellungen von Gott, von seinen Vollkommenheiten und Werken; viele wunderliche Begriffe von der gegenwärtigen und künftigen Bestimmung des Menschen. Man lehrte darinnen viele sonderbare Rechte und Pflichten, viel Ungewöhnliches vom Tode, vom künftigen Gerichte,

richte, von ewiger Belohnung und Strafen. Man erdachte zum Theil ungereimte Mittel zur Uebung der Tugend, von welcher man besondere Vorstellungen machte, so wie auch zu Erlangung der künftigen Seeligkeit. Wäre nun dieses alles auf die Natur des Menschen und auf die Vernunft gebauet, so hätte man solches gewissermasen, als göttlich ausgeben können. Denn was die Natur erfordert zu thun, oder zu lassen, sind Gesetze der Gottheit, und was die Vernunft sagt und gebietet, sind Winke des Schöpfers. Aber eben hierinnen bestunde der Fehler, daß man diese Lehren nicht immer auf reine Vernunftgründe bauete; ein Fehler, daß man auf diese Weise öfters die grösseste Mißgeburten des Aberglaubens, der Tollheit und des Blödsinns zu göttlichen Gesetzen erhob. Die Geschichte mancher Völker lehret uns deutlich, daß sich oft Menschen ohne Beruf und Fähigkeiten fanden, die sich einem dergleichen Geschäfte unterzogen. Es fanden sich Schaaren von Betrügern, von Enthusiasten und Schwärmern, von lügenhaften, wunderthätigen und falschen Propheten, die sich eigenmächtig zu Stiftern so vieler Religionspartheien und Sekten erhoben. Sie erdichteten Zusammenkünfte, und Unterredungen mit erhabenern Wesen, sprachen von Gemeinschaft und Umgang mit Dämonen und Geistern des Himmels, ja mit der Gottheit selbsten, erzählten vieles von Erscheinungen, von Stimmen vom Himmel und von Träumen. Sich selbsten erklärten sie vor Söhne der Gottheit, und sprachen viel von wunderbarer und ausserordentlicher Geburt und Erzie-

hung, von augenscheinlichen Proben der göttlichen Providenz; und starben sie, so setzte man sie auf den Richtstuhl des Himmels. Dadurch stiegen sie weit über die Menschheit hinweg, dadurch verschaften sie sich das Ansehen allmächtiger und ewig gebietender Wesen, und setzten den Pöbel durch Verheissungen und Drohungen, entweder in eine quälende Furcht, oder in eine berauschende süsse Hofnung. Da gab es auch zu allen Zeiten eine Menge interessirter, oder abergläubischer Priester, die aus Habsucht, aus Stolz, aus Vorurtheil und andern schändlichen Absichten die Menschen suchten zu bethören, und mit Bürden zu belegen. Könige, Fürsten und Regenten kann man hieher rechnen. Egypten, Kaldäa, Persien und selbsten die polizirte griechische und römische Staaten können uns hierzu viele tragische Belege und Dokumenten an die Hand geben. Wir sehen, daß bey solchen Religionsstiftern, Interesse, Stolz, Unwissenheit, Aberglauben und Leidenschaften die Haupttriebfedern ihrer Unternehmungen gewesen. Arglistig stimmten sie zu den herrschenden Meynungen herab, und gaben den lasterhaften Gewohnheiten nach, um sich durch diese schalkhafte Konniwenz den Beyfall des Pöbels zu erwerben. Sie verblendeten die Sinne ihrer Nebenmenschen, und suchten die menschliche Denkkraft zu benebeln, indem sie verlangten, Sinne und Vernunft in der Religion zu verläugnen. Sie erhielten den grossen Haufen in Zerstreuungen, und suchten ihn unter dem Geräusche religiöser Spielwerke und Tändeleyen

deleyen zu betäuben. Opferdienst, Augurien, Orakeln, Beschwörungen der Dämonen, Traumdeutereyen, Reliquien, Fasten, Kasteyen, Processionen, Wallfahrten und tausend ähnliche Gebräuche und Ceremonien waren die Dinge, wodurch sie die Gottesverehrung in eine Art von Masqueraden, Komödien und Gauckeleyen verkehrten, und dadurch die Sinne und Denkart des rohen und kindischen Pöbels bethörten. So waren also Geiz, Stolz, Herrschsucht, Despotismus und Tyranney fast immer die geheime Triebfedern dieser angeblichen göttlichen Religionsstifter. Sie wußten es, wie vortheilhaft man den Namen der Religion zu Erreichung der niedrigsten Absichten mißbrauchen kann. Dieses sahen auch manche Fürsten ein, darum machten sie mit den Priestern gemeine Sache. Sie wußten es wohl, daß ein im großen Ansehen stehender Priester mit den Waffen der Blindheit und des Aberglaubens mehr ausrichten könne, als ganze Schaaren von Helden vermögen. Die Religion machte man gar zu einer Schutzwehre des schimpflichen Lasters und brauchte ihre Lehren zu einer Blende vor die Augen des Pöbels. Man unterhielte das gemeine Volk immer mit blinder Hochachtung gegen seinen Religionsstifter, und einer vernunftlosen Ehrfurcht gegen seine Lehren, und verschlosse ihm den Weg zur Untersuchung derselben; und wenn auch gleich der vernünftige Theil bisweilen aus seinem Irrthum erwachte, und den Betrug merkte, so trat sogleich der verblendete Pöbel unterstützt und aufgereizt

von den Priestern in Menge hervor, fochten vor den Aberglauben wie die Löwen, und vergossen das Blut der Weisern, wie Wasser. So verlohr oft der klügere, der edelste und beste Theil der Menschen Vermögen, Ehre und Leben, weilen er sich gegen die Albernheiten und Dummheiten der Priester und ihrer Lehren empörte, und ihnen nicht glauben wollte. Ew. Königl. Majestät werden in der ältern und neuern Geschichte, in so ferne solche auf die Religion einen Bezug hat, hievon Beyspiele in Menge finden, welche dieses alles hinlänglich bestätigen ꝛc.

Es muß daher billig einem vernünftigen Mann vor einer jeden positiven Religion, in so fern man ihm solche von der Gottheit aussernatürlich veroffenbaret darstellen will, Zweifel haben, ja er muß solche, als falsch schlechterdings verwerfen, wenn sie gegen die reine natürliche vernünftige Religion anstösset. Denn da es unstrittig ist, daß sich Gott den Menschen durch die Natur und Vernunft offenbaret, so kann dahero eine anderweitige mit solcher disharmonirenden Religion nicht als wahr Statt finden und von einem vernünftigen Mann angenommen werden. Es ist zwar möglich, daß Gott ausser der Offenbarung in der Natur, sich einem Volk noch besonders zu erkennen gegeben haben könne. Denn daß er solches nicht gegen alle Menschen, oder gegen alle Nationen gethan, lehret der Augenschein, oder die Erfahrung. Allein hier muß denn doch diese Offenbarung von einer solchen Beschaffenheit seyn, daß die Menschen,

die

die damit beglücket worden, dadurch zu einer mehrern, oder bessern Erkenntnis Gottes gelangen, auch daß ihre Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit mehr und besser befördert und zu Stand gebracht werde. Denn dieses, wie ich schon angeführt, muß der Zweck einer Religion seyn. Ich will mich jetzt mit allen diesen aussernatürlich offenbarten Religionen so viel auch deren in der Welt seyn mögen, nicht abgeben, sondern nur die christliche vornehmen und etwas genauer betrachten. Daß die Christen ihren Religionsstifter, wie andere Nationen ebenfalls thun, vor einen göttlichen Gesandten, ja gar vor die Gottheit selbsten ausgeben, wird wohl niemand, der ihre Religion kennet, in Abrede stellen. Wir sind von den Zeiten der Erscheinung dieses Lehrers zu weit entfernt, als daß wir von seinem Leben und persönlichen Umständen, alles sicher und zuverlässig wissen können. Was wir von ihm wissen, rühret her aus den Schriften seiner eigenen Jünger und Schüler. Diese erzählen uns seine Geburt, seine Auferziehung, seine Reden und Handlungen, seinen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, und zwar dieses alles sehr wundervoll auf eine aussernatürliche Weise. Sie erheben denselben nicht allein über alle Geschöpfe, sondern machen ihn auch zu einem Gott, ob er gleich nach ihrer Aeusserung dieses zu seyn, sich selbsten niemals deutlich erkläret hat. Geschichtskundige, und Weltkenner bemerken hierbey, wenn man dasjenige dagegen hält, was die Braminen in Hindostan, von ihrem Brama, die Chineser von ihrem

Foe, die Siameser von ihrem Vichnou, die Japaneser von ihrem Sacca, und noch andere Nationen von ihren Religionsstiftern behaupten, eine grosse Aehnlichkeit; aber in Ansehung der Sittenlehre dieser verschiedenen Religionsstifter werden sie doch so zu sagen, auf den ersten Blick überzeugt, daß diejenige, die von dem Religionsstifter der Christen herrühret, in so fern man dasjenige davon beseitiget, was die Apostel und Schüler dieses Lehrers aus eigenem Willkühr und Gutachten *hinzugefügt*, und wozu sie Vorurtheil, Erziehung, Unterricht und angeerbte herrschende Meynungen veranlasset, unter die vorzüglichsten gehöre und mit der natürlichen Religion am meisten konvenient, und also die beste seye. (56) Er wird zugleich auch gegen

(56) Man wird freylich bey Lesung der apostolischen Schriften hie und da gewahr, daß die Apostel den bekehrten Juden zu Gefallen das meiste ihres Vortrags aus jüdischen Schriften und Gebräuchen entlehnt und durch symbolische Anspielungen sich nach ihren Traditionalmeynungen zu bequemen gesucht, ohne daß sie dabey eine wirkliche Absicht auf das allgemeine Christenthum gehabt, oder es erläutert haben. Man kann sagen, der eigentliche Ausdruck der Apostel giebt die simple allgemeine Wahrheit; der figürliche, oder symbolische ist um der Leser, oder Zuhörer willen, da. Diesen nimmt der Apostel, selbst ein Jude, und der es mit Juden zu thun hat, nicht aus deutschen, und französischen

gegen diesen Religionsstifter mit Hochachtung und Liebe eingenommen werden, wenn er bemerkt, wie uninteressirt, unpartheyisch und liebevoll er dabey zu Werke gegangen, und wie er Frömmigkeit, Gottesfurcht, Liebe Gottes und der Menschen hauptsächlich zur Absicht gehabt habe, und ob zwar schon die

---

zösischen, sondern aus jüdischen religiösen Gesinnungen, Gebräuchen und Meynungen her. Die Anspielung ist nicht für uns, sondern für sie. Für uns gehört die allgemeine Wahrheit, auf welche sich ähnliche Anspielungen reduciren lassen, nicht also das System der Anspielung selbsten, dessen Beybehaltung in der Christenheit keinen geringen Schaden gethan hat, und eben nach Traditionalmeynungen haben sich die Apostel in unwesentlichen Dingen bequemen müssen, wenn sie Gehör finden wollten, und haben es auch so, wie ihr Meister, wirklich gethan. Es liegt uns nun ob, daß wir das Unwesentliche von dem Wesentlichen gehörig unterscheiden. Denn Religionswahrheiten müssen solche Lehrsätze seyn, die mit der Tugend, Beruhigung und Beglückung der Menschen in einer unmittelbaren Verbindung stehen, so daß die Erkenntnis und standhafte Uebung derselben sonsten nicht möglich, oder doch höchst schwer seyn würde, die jederman von gesundem Verstand, der Unterricht und Erziehung gehabt, fassen kann, und die zureichend deutlich in der heiligen Schrift stehen, und den herrschenden Vortrag darinnen ausmachen rc.

die vorgedachten Stifter anderer Religionen auch manches Gute gelehret, so ist doch im Ganzen genommen die Moral dieses christlichen Religionsstifters weit besser und vorzüglicher, als jene, und, wie gedacht, die Wahrheit derselben wird durch die natürliche Religion bescheiniget und bestätiget. Indessen da alle Religionssekten ihren Stifter verehren, und in ihren Schriften beloben, so finden wir auch solches in den Schriften der Schüler und Aposteln des Religionsstifters der Christen. Ob nun gleich dieses blos Testimonia domestika sind; dennoch gehet eine jede Religionsparthie auf solche, und ihre Glieder beurtheilen auch hiernach ihren Stifter, und dies siehet man bey allen Sekten. Diese Quellen sind und bleiben nun freylich partheyisch, und ein vernünftiger Mensch siehet sich nicht verbunden, denselben durchaus Glauben beyzumessen. Indessen hat doch hier abermals der Stifter der christlichen Religion vor den übrigen einen Vorzug, nicht blos wenn man ihn nach seiner Moral betrachtet, sondern wenn man auch sein Leben und Ende in Erwägung ziehet, und insbesondere, wie derselbe von eigenem Interesse sehr weit entfernt war. Dieses sagen uns zwar abermals seine eigene Verehrer, seine Jünger und Aposteln, aber ihre ungekünstelte natürliche Geschichte, so sie uns hievon liefern, kann man wohl nicht verwerfen, zumalen solche auch durch Urkunden seiner Widersacher bestätiget wird.

Wenn

Wenn man nun aber fraget, was hat denn dieser Religionsstifter gelehret, worinnen bestehet das Wesentliche seiner Lehren? was muß weiters der glauben, der ein Christ seyn will? oder worinnen bestehet das Christenthum, so sind die Antworten äusserst divers. Eine jede christliche Parthie bestimmt dieselbe anders. Der römische Hof behauptet sein System, als das wahre Christenthum; die Protestanten hingegen verwerffen solches, und man findet einen grossen Unterschied bey den vielen Sekten der Christen in Beantwortung jener Fragen. Sogar einzelne Lehrer, zumahlen in der protestantischen Kirche, bestimmen verschiedentlich, was einer glauben solle, wenn er ein Christ seyn will. Ein jeder nach seinen Einsichten und Vorurtheilen. (57) Und dieser

---

(57) Doktor Leß zu Göttingen sagt zwar auf diesen Einwurf in seiner Vertheidigung der christlichen Religion: „Alle christliche Parthien stimmten in dem apostolischen Glaubensbekenntnis überein, und dieses enthielte also das Wesentliche des Christenthums. Allein wenn auch das Erstere seyn sollte, woran doch zu zweifeln ist, da die alte und neuere Sekten unter den Christen beynahe unzählig sind, und durchgehends nicht so genau bekannt ist, worinnen ihre Unterscheidungslehren bestehen, so enthält doch daßelbe bey weitem diejenige Lehren nicht, die man größtentheils unter den Christen, als die wesentlichsten und Hauptlehren angiebt.

dieser Streit wird gewis niemalen allgemein ausgemacht werden, und ein Ende gewinnen. Ich bin ein Christ, und setze das Wesentliche des Christenthums darinnen, daß Gott auf eine natürliche Art Jesum von Nazareth, einen Mann von vielen natürlichen Talenten, grossen Einsichten, dann vorzüglich mit Sympathie und Menschenliebe beseelt, in der Absicht erwecket und entstehen lassen, daß er einen ansehnlichen Theil der Menschen von Aberglauben, allerley Irrthümern in der Religion, schändlichen Sitten und Gewohnheiten befreyen, und sie belehren solle, daß Gott ein liebreicher Vater der Menschen seye, daß der Dienst, wodurch sich der Mensch Gott angenehm machen könne, in der Liebe Gottes und des Nebenmenschen, in einem tugendhaften Wandel bestehe, daß nach dem Tod ein anderes Leben zu erwarten, und daß nach Maasgab, wie der Mensch jene Liebe gegen Gott und den Nächsten geheget und bewiesen, sein Schicksal in jener Welt bestimmt seyn

z. B. Von der Rechtfertigung, von der Genugthuung, oder Stellvertrettung, von der Buse, den Sakramenten, vom Sündenfall und seinen Folgen, und vielen andern mehr, ja von dem wichtigsten, dem praktischen Theil des Christenthums findet man gar nichts darinnen. Es ist von einer solchen Beschaffenheit, daß auch ein Mahomedaner mit einer sehr geringen Einschränkung solches annehmen kann, ohne darum noch ein Christ zu seyn rc."

seyn werde, wobey derselbe zwey sinnliche Gebräuche verordnet, die Taufe zu einer feyerlichen Aufnahme unter die Christen, und das Abendmahl zum Andenken seines zu Bestättigung seiner Lehre und seiner Liebe gegen die Menschen erfolgten Todes. Dieses sind zwar nur wenige Lehren (58). Es sind aber die wesentlichste Lehren nicht allein von Christo, sondern sie sind auch in der natürlichen Religion enthalten und machen die reine Vernunftreligion aus. Sie können dahero von keinem vernünftigen Menschen angefochten, vielweniger umgeworfen werden. (59) Alles übrige

(58) Hier hat der Canzler Eupen den Herrn von Bilefeld zum Vorgänger. Derselbe sagt in seinen ersten Grundlinien der allgemeinen Gelehrsamkeit: die Lehren zur Seligkeit der Menschen müssen sich auf eine kleine Anzahl belaufen, und das Gepräge der Deutlichkeit und Evidenz an sich tragen, wenn dieselbe den Menschen nicht mehr schaden, als nutzen sollen.

(59) Vorbelobter Doktor Leßi giebt auch hierzu sein einstimmendes Votum, wenn er in seinem schon angezogenen Werk: Beweiß für die Wahrheit der christlichen Religion pag. 53. ausdrücklich sagt: Das Christenthum seye die reine Vernunftreligion, und so müßten es denn freylich alle Menschen acceptiren. Aber wie wenige sind noch zu finden, die ihme hierinnen durchgehends Beyfall geben werden?

ge aber, was die sogenannten Apostel von diesem Religionsstifter in dieser oder jener Hinsicht mehreres melden, sehe ich an vor eine Einkleidung, welches theils aus herrschenden angeerbten Meinungen herrühret, theils um ihre Lehrer, oder Zuhörer zu gewinnen, und sich nach den schon vorhandenen Religionsbegriffen zu richten, ist hinzugefüget worden. Es kann uns auch ohnehin manches in ihren Schriften nicht mehr interessiren, da darinnen vieles enthalten, so lokal, temporel und relativ ist, zumalen der Status rerum bey uns anders beschaffen, wo denn auch nothwendig ihre Briefe, wenn sie solche würden an uns erlassen haben, von einer ganz andern Beschaffenheit seyn müsten; aber eben dahero, weil man dieses nicht bedacht, vielmehr alles, was solche nur in ihren Schriften ausgezeichnet, zu Religionslehren gemacht, und noch gar bey deren Auslegung diverser Meynung war, ist auf diese Art diese Religion unglücklicher Weise eine Geisel vor das menschliche Geschlecht geworden, um so mehr als auch viele solche zum Mantel ihrer bösen Absichten und deren Ausführung gebraucht haben. Die Geschichte lehret uns, daß diese Religion, auf solche Art verunstaltet, als ein verheerendes Schwerd auf die Erde gesandt sey. Sie hat die Erde mit Blut überschwemmet, und ist eine Mutter des grösten Elendes und der Verwüstung worden, und hat das Ansehen in den Augen eines geschichtskundigen, vernünftigen Mannes erlangt, daß sie so gestaltet, zu keinem andern Zweck

ge=

gemacht seye, als die Menschen zu zerrütten und zu quälen; ja es hat noch keine Religion, keine Ursach, die man nahmhaft machen kann, mehr Uneinigkeit, Streit, Zank, Menschenhaß, Krieg und Blutbäder veranlasset, als eben diese. Wäre man bey den einfältigen Lehren Christi, so wie solche mit der Natur und Vernunft übereinstimmen, stehen geblieben, hätte man das Ausserwesentliche, Dinge, die nur die Zeitgenossen der Apostel angiengen, davon weggelassen, und nicht mit zum Hauptwesen gezogen, so wäre diese Religion allerdings die vorzüglichste unter allen auf unserm ganzen Erdball gewesen. Die Feinde derselben müssen selbsten solches gestehen, und das Edle derselben bekennen. Unser Landsmann Bolinbroke sagt davon also: „Das Christenthum, „so wie es in dem Evangelio erscheint, enthält „ein vollständiges, einfältiges und deutliches „System der natürlichen Religion. Das System „der natürlichen Religion ist es seiner Natur nach, „und würde es zum Vortheil des menschlichen „Geschlechts geblieben seyn, wenn man es immer in eben der Einfalt ausgebreitet hätte, in „welcher es Jesus selbst geprediget hatte. Item: „das Christenthum, so wie es aus Gottes Händen „gekommen, wenn ich mich also ausdrücken darf, „war eine einfältige, verständliche Regel des Glaubens, des Gottesdienstes und der Sitten. Dieses ist der rechte Begriff, den wir von der „Religion haben sollen. Sobald die Menschen „sich erkühnten etwas hinzu zu thun, verderbte

M „die

„ dieser menschliche Zusatz diese göttliche Masse.
„ Das Christenthum ward dadurch zum Gegenstand
„ einer eitlen, verworrenen zänkischen Wissenschaft.
„ Seine Einfalt und Deutlichkeit bewiesen, daß
„ es verfertiget seye, eine Religion des menschli=
„ chen Geschlechts zu seyn. Allerdings soll man
„ den Menschen jede der Gesellschaft schädliche
„ Meynung benehmen. Man soll ihnen einschärf=
„ fen, daß Gott nicht ihrem Glauben mit un=
„ verständlichen Sätzen Mühe machen, sondern
„ sie zur Tugend anhalten wolle. Man soll
„ ihnen die lächerliche Abscheulichkeiten schildern,
„ die von dem priesterlichen Wahnsinn veranlasset
„ worden, der erklären wollte, was sich nicht er=
„ klären lässet, von theologischen Logogryphen,
„ von elenden Fragen, deren Entscheidung, sie
„ mag ausfallen wie sie will, uns weder frömmer,
„ noch glücklicher macht rc." (60) Da man aber jenes nicht gethan; da eben hierdurch bey Entstehung dieser Religion allerley Sekten sich hervorthaten, die bald dieses, bald jenes entweder als wesentlich hinzufügten, oder davon separirt haben wollten, und jeder Theil auf seiner Meynung hartnäckig bestand; so sind die unseligste Fol=

(60) Auch Voltaire kann sich nicht zurückhalten, der christlichen Religion ein schönes Zeugniß zu ertheilen, und sagt: la Religion du chrétien veritable est de regarder tous les hommes comme ses frères, de leur faire du bien et de leur pardonner le mal, etc, Vid. dessen Alzire, préface.

Folgen hieraus erwachsen. Was entstand nicht sogleich z. B. für ein Streit über die Beybehaltung des jüdischen Ceremonialgesetzes. Schon zu Zeiten des Apostels Pauli fiengen die erste Christen an sich in Partheien abzutheilen. Einige nannten sich Apollisch, andere Kephisch, Paulisch; und wenn man die Briefe dieses Apostels lieset, so wird man gewahr, wie sehr derselbe schon zu seiner Zeit über diese verschiedene Meynungen eifert. In den nachfolgenden Zeiten kam es hierinnen immer weiter, das Zanken und Streiten wurde heftiger, die Parthien gegen einander erbitterter, und das von Christo selbst bestimmte Kennzeichen seiner wahren Schüler und Jünger, die Liebe untereinander, verlosch bey den meisten gänzlich und verwandelte sich in Haß, Rachgierde und Verfolgung. (61) Selbsten die Einsichtigsten und Ver-

(61) Freylich ist nicht zu läugnen, daß bey Entstehung des Christenthums sich allerley Sekten sogleich hervorgethan. Allein es war doch noch unter denselben keine Verfolgung. Die Glaubenspunkte der Evangelischen Lehre waren anfangs wenige und schränkten sich nur auf das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß ein. Man vertrug sich bey Verschiedenheit der Meynungen über diesen und jenen Gegenstand in der Liebe, und die Polemik war eine unbekannte Wissenschaft. So bald man aber in den nachfolgenden Jahrhunderten anfieng über die Bibel nach platonischen Begriffen zu philosophiren, von dem natürlichen und

Vernünftigsten unter den heutigen Christen gestehen ein, daß die christliche Religion durch eine grosse

und ungezwungenen Sinn derselben abzugehen, den Aussprüchen der Kirchenväter eine hohe Autorität beyzulegen, und die Mode aufkam, nach deren Aussprüchen die heilige Schrift zu erklären; so bald man anfieng aus den Spekulationen in der Theologie das Hauptwerk zu machen, Nebenfragen und ausserwesentliche Punkte des Christenthums unter die Hauptartikel zu rechnen, Systeme aufzubauen, Symbola zu verfertigen, Concilien zu halten, deren Aussprüche der heiligen Schrift an die Seite zu setzen, und über das alles quasi pro aris et focis zu streiten, da giengen erst völlig die Spaltungen an, und es ward überall Krieg in der christlichen Kirche. Man ist jetzt besser unterrichtet, wie es ehemals auf den Concilien hergegangen, wie eines dem andern widersprochen, wie auf selbigen die Lehrpunkte bald so, bald wieder anders bestimmt worden, was für Menschlichkeiten sich überall in die Untersuchungen der Wahrheit mit eingemischt haben, wie eine Parthie die andere unter dem Vorwand des Eifers für die rechte Lehre durch List und Uebermacht zu unterdrücken gesucht, kurz mehr Ungerechtigkeiten in die Welt eingeführt, und mehr Verwirrung und Dunkelheiten, als Licht in die so helle Lehre des Evangeliums gebracht habe. Man weis jetzt, wie der Geist der Rechthaberey sich unter den Kirchenvätern im hohen Grad eingefunden, und wie sich diese weder moderat, noch tolerant erwiesen ꝛc.

grosse Menge menschlicher Zusätze, durch unverständliche, und durch ihre Folgen schädliche Dogmen, durch übertriebene, unpsychologische moralische Forderungen, theils aus guter Meynung, theils aus Eigennutz, Schulpedantismo, Gewissenstyranney, Aberglauben, und damit verwandtem Fanatismo leider sehr entstellt worden seyn; und wer dieses alles deutlich sehen und lesen will, der lese die Kirchengeschichte nicht von Voltaire, denn dieser könnte partheyisch seyn, sondern der lese solche von dem gelehrten Doktor Walch in Deutschland, welche derselbe unlängst herausgegeben, der lese weiters die unpartheyische Annalen jeder Nation, so wird er gewiß von gerechtem Unwillen übernommen werden, wenn er von den Neronischen Scenen, welche zur Schande des menschlichen Verstandes gereichen, wird in der Christenheit Beyspiele finden, und welche insbesondere die Meynungen des Cyrillus, Athanasius, Augustinus, Hieronimus, worzu man noch mehrere Namen setzen mögte, und die Aussprüche der Concilien veranlasset haben. Er wird vernehmen, daß selbst grosse Monarchen sich mit dem Wort Homousios, mit zwey Naturen, mit zwey Willen in einer Person in Rücksicht Christi u. s. w. hauptsächlich beschäftiget, indessen die Ausländer ihre Provinzen verheerten, dem mächtigen Rom Gesetze vorschrieben, und ein Reich schwächten, einrissen und stürzten, welches eine 500jährige Politik grosser Männer, z. B. Scipio, Marcellus, Cäsar gegründet, Patriotismus, Toleranz, Disciplin,

plin, und andere Mittel gestärket, und mitten unter blutigen Zerrüttungen, unter wüthenden Monarchen bis auf die unselige Jahrhunderte der Priesterpolemik und der theologisirenden Kaiser herunter gebracht worden. Man wird wahrnehmen, daß Constantinopel eben so gut gefallen durch die Zänkereyen der Priester, als durch die Heere der Osmannen. Man wird Blutströme sehen fliessen, Brüder Brüder erwürgen, weilen noch nicht alle an die Consubstantialität, und an die Meynungen des Cyrillus glauben wollten. (62) Man wird weiter den unvernünftigen Gewissenszwang bemerken, der auf nichts anders aus ist, als dem Menschenverstand Fesseln anzulegen, und man wird fast unzählige Proben davon finden bis an das achtzehnte Seculum, wo im vorhergehenden, besonders in Deutschland der dreißigjährige Krieg Belege genug davon an Handen geben wird. (63) Und wenn denn ein unpartheyischer vernünftiger Mann solches alles betrachtet, und dagegen hält die

(62) Dieses sagt uns allerdings der berühmte Doktor Walch in dem fünften Theil seiner Kirchengeschichte, und Doktor Semler ist ihm hierinnen meistens vorgegangen, und hat solches ebenfalls aus der Historie darzuthun gesucht ꝛc.

(63) Kein einsichtiger Weltkenner und Geschichtskundige wird es läugnen, daß durch den Mißverstand was Christenthum seye, viel Unheil in der Welt angerichtet worden. Wir haben freylich in dem

die Maximen Jesu, seinen Charakter, besonders dessen Abschiedsrede, so weis ich nicht, wie derselbe, und mit welchen Gründen eine Apologie der Dogmen schreiben können, die das Unglück ganzer Nationen und die Schande der Menschheit seit vielen Jahrhunderten ausgemacht haben. In dem vierten Seculo hat man unter den Christen, als einen Glaubensartikel angenommen, daß nichts, als Marter und Tod vermögend seye, theologische Irrthümer auszurotten, und wahre Christen zu machen. Alle Schandthaten und Greuel, die erschrecklichste Mordthaten wurden durch diese Theologie gerechtfertiget, besonders predigte die Clerisey Mord und Tod, und alle Verwüstungen kamen durch sie in die Welt. Durch sie rauchte die Erde von dem Blut unschuldig abgeschlachteter Millionen von Menschen. Sie machte Dummköpfe, Bluthunde und Tyger aus Nationen, die man jetzt in Europa vor gesittet hält. Religion sollte die Glückseligkeit der Menschen befördern,

---

dem dreyßigjährigen Krieg in Deutschland Proben genug davon gesehen, als welcher uns hievon viele tragische Beyspiele an die Hand giebt, und was nur in einem kleinen Distrikt von Franken vorgegangen, möchte ich wünschen, daß meine Leser solches selbsten in des Herrn Consistorialraths Lucken Kirchengeschichte der Grafschaft Erbach, so ich eben vor Augen habe, und welche zu Frankfurt 1772 herausgekommen, lesen mögten etc.

dern, und aus dieser Religion entstunden aus den vorgeblichen Dienern Gottes überall Henkersknechte und aus Predigern der sanften Lehre seines Lammes Bluthunde und Mörder. Manche Geistliche befremdete noch zu Anfang des dritten Seculi das erste Beyspiel, daß man einen Menschen tödete, weilen man sagt, er denke in der Religion anders, und seye daher ein Ketzer, aber hundert Jahre später, sagt der grosse berühmte königliche Leibarzt Zimmermann in Deutschland, in seinem Werk von der Einsamkeit, war schon der grössseste unter allen Anachoreten, der heilige und hyperorthodoxe Hieronimus ein Verfolger und darauf bedacht, alle diejenigen auszurotten, zu verjagen und zu tödten, die in der Theologie anderer Meynungen, wie er waren (64). Religionskontroversien, sagt dieser grosse Mann, zumalen unter Dummköpfen verfinstern immer den Verstand der Menschen, und machen ihre Herzen boshaft und wüthend, darum waffneten sich die Amts-

(64) Dieses ist nicht zu läugnen. Denn man siehet solches, aus seinem eigenen Brief, den er an den heiligen Rufinum geschrieben, wo er sich selbsten also herauslässet: Imperatorum quoque scripta, quae de Alexandria, de Aegypto Origenistas pelli iubent me suggerente dictata sunt, vt Romanus Pontifex miro eos odio detestetur meum Consilium fuit: vt totus orbis post translationem tuam in Origenis odia exarserit, quem antea simpliciter lectitabat, meus operatus est stylus etc.

Amtsbrüder des wahren christlichen Glaubens, die Söhne des heiligen Dominici, mit Feuer, darum opferten Sie dem Vater der Liebe ihre Mitmenschen auf brennenden Scheiterhaufen, weilen sie aus Mangel der nöthigen Talenten nicht fähig waren, sie zu überzeugen. Einstimmig mit der Geschichte führet dieser einsichtsvolle Mann noch weiters an, daß zwar Constantinus Magnus zu Anfang seiner Regierung sehr tolerant gewesen, seine Völker, die nicht Christen waren, ihre Tempel ruhig besuchen lassen, und befohlen, man soll dieselben nicht mit Gewalt, sondern durch Unterricht und Ueberzeugung bekehren und zu Christen machen. Aber die Clerisey brachte diesem mächtigen Despoten bald andere Ideen bey. Er liesse den heidnischen Weltweisen Sopater hinrichten. Er liesse die Tempel der Heiden zuschliessen, und hernach zerstören. Die Bischöfe zankten sich unter ihm über halb metaphysische und halb theologische Orthodoxie, die er weder als Soldat, noch als Kaiser verstand, und hievon auf dem Concilio zu Nicea ein Beyspiel gab. Die Arianer lies er exiliren, verfolgen und endlich gar tödten. Der heilige Ammianus fande schon im vierten Seculo die Raserey der Christen unter sich so gros, daß er sagte, sie übertreffe die Feindschaft der wilden Thiere gegen die Menschen, und der heilige Gregorius von Nazianz sagt in einer seiner Reden, die Streitigkeiten der Christen seyen ein Bild des wüsten Chaos, und eines schrecklichen Gewitters, ja gar der Höllen.

Nur blos über die zwo Fragen, wie ein Bischof ordinirt seyn müsse, und welches die Kennzeichen der wahren Kirche seyen, entstanden zwischen den Donatisten und der sogenannten katholischen Parthie ein solcher Streit, der vielen Tausenden das Leben kostete, und noch mehrere verjagt und ihr Vaterland raumen musten, wo denn der heilige Augustinus insbesondre gegen die Donatisten wüthete und alles aufzureitzen suchte, sie auszurotten. Seitdem dieser heilige Mann das herrliche Mittel angab, durch Feuer und Schwerd die Stadt Gottes zu bevölkern, hat diese Idee die meisten Köpfe der Geistlichen eingenommen, und ist bis nahe an unsere Zeiten noch hie und da observanzmässig geblieben. Noch ärger machte es Theodosius M. Dieser gab ein Edikt heraus, daß das ganze römische Reich in Religionssachen glauben sollte, was der Pabst Damasus, ein blutgieriger Mann, glaubte. Arkadius und Honorius beschäftigten sich hauptsächlich den Ketzern das Maul zuzuschliessen, sie in Gefängnisse zu werfen, zu verbannen, auszuhungern, und zur Ehre Gottes zu geisseln und zu erwürgen, indessen die Grösse Roms fiel, die Barbaren das Reich verwüsteten, und eine Provinz nach der andern verloren gieng (65).

Da

(65) Freylich ward Staatsklugheit und Menschlichkeit von allen diesen elenden Kaisern unter die Füse getretten. Toleranz kannten sie gar nicht.

Diese

Da die Gothen das abendländische Reich verwüsteten, so wollten sie sich doch niemalen zu Richtern in Glaubenssachen aufwerfen. Ihre Gesandte erklärten dem Belisario: Niemand unter ihnen werde durch Drohungen, oder Gewalt genöthiget, seine Religion zu ändern. Ein jeder habe die Freyheit zu glauben, was ihm beliebt. Als nachgehends, sagt uns der vorbelobte grosse Zimmermann, (66) Roms Bischöfe allmählig sich die Gewalt, über die Herzen und den Verstand der Menschen unumschränkt zu herrschen erwarben, als sie Fürsten und Könige an ihrem Seil führten wie zahmes Vieh, als Lügen aus dem Vatikan das Wort Gottes aus der ganzen Christenheit verdrängten, und ganz Europa gebunden lag unter dem Joch der Pfaffheit, und der Oberpriester zu Rom eine ungeheure Anzahl von Mönchen zu seinem Dienst hatte, die die auserwählteste Werkzeuge seiner Ränke waren, so vergrösserten sich nicht allein die Einkünfte der sogenannten apostolischen Kammer stromweise, sondern er konnte auch durch dieselbe alles bewürken, und sie gegen die Ketzer vorzüglich gebrauchen, und so nennte man damals, wie noch jetzt im Vatikan, alle die-

Diese übten zu jener Schande nur allein die Barbaren aus, und alles dieses wird einem Geschichtskundigen nicht unbekannt seyn ꝛc.

(66) Man sehe dessen Werk von der Einsamkeit lib. 1. Cap. 3. pag. 112. seq.

diejenige, die nicht Lust bezeigten, sich den Befehlen des Pabsts blindlings zu unterwerfen, und auf sein Verlangen, Sinne, Verstand und Vernunft zu verläugnen, wenn er etwas zu glauben verlangt, das man nicht bey gutem Verstand und Ueberlegung glauben kann ꝛc.

So weit giengen diese Päbste, als angebliche Statthalter Gottes mit ihrer Clerisey, daß sie erklärten, Ketzern müsse man weder Treue noch Glauben halten (67). Die Ketzer muß man vernichten, war ihr Wahlspruch, und dieses glaubt man noch heutiges Tags in einigen europäischen Län-

---

(67) Freylich hat Johann Huß auf dem Costnitzer Concilio eine traurige Probe hievon erfahren, da man ihm ein sicheres Geleit gegeben, und die Parole nicht gehalten. Es ist sicher ein Beweiß von Aufklärung in den österreichischen Staaten, wenn ein katholischer Gelehrter, der Professor Roiko vor einigen Jahren in seiner Beschreibung des Costnitzer Concilii öffentlich sagt, daß jener Mann nur blos aus Neid und Feindschaft der Geistlichen (er hatte ihre Gebrechen etwas zu laut aufgedeckt) unschuldig und als ein Märtyrer der Wahrheit seye hingerichtet und verbrannt worden. Gewis hätte er dieses vor 20 Jahren nicht sagen dürfen, wo er nicht die traurigsten Folgen zu befahren gehabt haben würde. Wer noch weiters lesen will, die erschreckliche Grausamkeiten einiger der römischen Päbste, als angeblichen Statthaltern Chri-

Ländern, wo die Menschen ihre Vernunft an Priester und Mönche, die so dumm, wie sie selbsten sind, verpachtet haben. Verdammniß und Menschenhaß wird noch bis auf diese Stunde von den Kanzeln nicht blos in Spanien und Portugall, sondern auch in einem noch finstern Theil Deutschlands, der sich zur römischen Kirche bekennet, und wo die Priesterschaft noch einen mächtigen Einfluß auf die Regierung hat, geprediget. Sogar den zartesten Kindern wird dieser Haß in den Schulen eingeflösset, und obschon einige Glieder von dieser Religionsparthie das Irrige, und Schädliche hievon einsehen, so dürfen sie sich doch nicht öffentlich dagegen erklären. Die Römer riefen zwar auch noch Innocenz III. zu: Pater Sancte! Verba tua Dei sunt, facta diaboli! Aber sie waren so tief untergejochet, daß sie nichts ändern konnten (68). Nimmt man noch hinzu den fürchter-

Christi hiernieden auf Erden, vor welchen die Menschheit erzittert, wer wissen will, wohin Aberglauben, Unwissenheit, Intoleranz und blinder Religionseifer auf einer Seite, dann Geldbegierde und Wollust auf der andern Seite stolze Priester verleiten kann, besonders wenn sie Gewalt in Händen haben, der lese des Herrn Archibal Bowers unpartheyische Historie der römischen Päbste, von Rambach aus dem Englischen übersetzt, Leipzig, 1770.

(68) Dieses und noch mehreres lesen wir in dem 1770 zu Leipzig deutsch herausgekommenen Werk des Herrn

fürchterlichsten Aberglauben, der fast über alle Vorstellungen geht, die abgeschmackteste Lehren und Meynungen, welche insbesondere in dem mittlern Zeitalter unter den Christen durchaus geherrschet, und mit völliger Gewalt, bis an das sechszehnte Seculum gedauret, gelehret und als christliche Religion verkauft worden, welches alles einem Geschichtskundigen nicht unbekannt seyn kann, so wird man überzeugt werden, daß auch in dieser Hinsicht keine Religion auf dem Erdboden von einer beträchtlichen Nation, die Menschenopfer ausgenommen, hierinnen, auch gewissermassen in der Idolatrie; denn man bethete nicht allein Heilige, sondern auch ihre Statuen und Bilder, ja die Reliquien von der niedrigsten Sorte an, viele Grade höher gestanden haben sollte (69). Der Aberglauben ist zu allem fähig, und hat schon die abgeschmackteste Dinge effektuirt. Derselbe, wie die Beyspiele in Menge bezeugen, treibt den Men=

Herrn Castilhons S. T. Betrachtung über die Ursachen der Verschiedenheit des Genies, der Sitten und der Regierungsform der Nationen ꝛc.

(69) Es ist freylich damals weit kommen, wenn man nur bedenkt, wie groß der Unfug gewesen, der blos mit dem Ablaß und dessen öffentlichen Verkauf getrieben worden. Der Aberglaube gieng so weit, daß man glaubte, wenn man seine Güter den Geistlichen und Mönchen zu verzehren, und zu verprassen gebe, so seye dieses das beste Mittel die Seligkeit zu erlangen, und den Himmel zu verdienen.

Menschen an sich bis aufs Blut zu geiseln, den Leib aufzuschneiden, sich zu ermorden, die Weiber sich mit ihren Männern zu verbrennen, ihre Kinder dem Moloch aufzuopfern, zu fasten, ehelos zu bleiben, nach Mecca und Loretto zu wallfahrten, Klöster zu stiften, Inquisitionen aufzurichten, Auto da Fe zu halten, Religionskriege anzufangen, die Teufel zu exorciren, Kreuzzüge zu unternehmen, u. s. w. Wenn nun ein vernünftiger Mann dieses alles erwäget, wenn er sich zugleich von Voltairen in den Questions sur l'Encyklopädie die viele 100000 herrechnen lässet, welche von den Christen um Religionsmeynungen sind abgeschlachtet worden, wenn er in diesem Werk, so man ohne Graussen nicht lesen kann, höret, wie viele Menschen noch in den neuern Zeiten bey den Blutbädern zu Vassy, zu Merindoles, zu Cabriere, und in der Bartholomäusnacht zu Paris durch Aufhebung des Edikts von Nantes u. s. w. sind erwürget worden; wenn er insbesondere zurück siehet, was vom dritten bis an das sechszehnte Sekulum durchaus und von dieser Zeit an, bis an die gegenwärtige von dem größten und mehresten Theil für Christenthum ausgegeben, gelehret und geglaubet worden, und was also noch jetzt die grösseste Anzahl von Christen glaubt und ausübt, so kann gewiß sein Ausspruch zu Gunsten dieser Religion so gestaltet nicht ausfallen, noch weniger kann er solche in Rücksicht ihres Effekts, so sie bishero geleistet, vor die beste erklären, am allerwenigsten aber von Gott offenbaret und also als eine

eine göttliche Wohlthat für das menschliche Geschlecht ansehen. Es ist hier die Frage noch nicht, worinnen eigentlich das lautere und wahre Christenthum bestehe, sondern was in einer so sehr langen Zeit bey dessen meisten Anhängern dasselbe gewesen seye. Ein jeder Vernünftiger wird ohne Widerrede gerne zugeben, daß wenn Gott selbsten, noch ausser der Natur- den Menschen eine Religion veroffenbaret, eine solche eine mehrere Erkenntnis, und eine mehrere Ausübung der Tugend, oder so man lieber will sagen, der Frömmigkeit, und also einen bessern, oder deutlichern Weg zur Beruhigung, oder Glück der Menschen muß bahnen. Hat nun die bisherige christliche Religion solches gethan? Hat sie mehr Gutes gestiftet, als z. B. die Religion der Mahomedaner, der Braminen, der Chineser, u. s. w.? Wer kann dieses wohl behaupten, nach dem, was ich bishero davon angeführt? Wer kann als wahr annehmen, Gott hat zwar wohl einen guten Endzweck mit der Offenbarung dieser Religion gehabt, solchen aber nicht erreicht? Wer will die Weisheit und die Macht Gottes so beschränken? Wer kann sagen, Gott hat keine bessere hinlänglichere Mittel einschlagen können, oder nicht wollen, diese Religion lauter zu erhalten und in ihrer Reinigkeit auszubreiten? Nur Kurzsichtige können eines von beyden behaupten. Hier muß ich auch Ew. Königl. Maj. mein Unvermögen eingestehen, daß ich den Einwand des Oberpriesters Ollo Mollo in seiner Vorstellung, wie man nemlich die christliche

Reli-

Religion als eine Offenbarung Gottes nicht ansehen könnte, weilen der Stifter derselben und seine Apostel kein deutliches bestimmtes System davon gegeben, Geschichte, Glaubens- und Lebenspflichten vermengt unter einander vorgetragen, und man viele Einsichten und Mühe anwenden müßte, so nur Gelehrte thun könnten, ein System daraus zu formiren, welches aber um so viel mehr vielen Einwänden, mancherley Zweifel und allerley Auslegungen und somit vielem Streiten und Zanken ausgesetzt seyn müßte, als diese Schriftsteller viel Lokales, Temporelles, und zu ihren Zeiten herrschende Ideen mit eingemischet hätten; gestalten ein jeder zugeben müßte, daß wenn Gott noch ausserordentlich durch eine Offenbarung die Menschen belehren will, solche Belehrung deutlich und bestimmt seyn müsse; daß aber dieses hier nicht anzutreffen seye, werde a posteriori durch einen unwiderleglichen Erfahrungsbeweis der vielen christlichen Religionssekten und mancherley Aufstellungen der christlichen Religion zur Gnüge dargethan, nicht völlig beruhigend zu beantworten vermag 2c.

Zwar will man zu unsern Zeiten den Nutzen, den die christliche Religion gewirket, aus ihren guten, über die Welt verbreiteten Folgen, und zugleich daraus ihre Göttlichkeit und Wahrheit vorstellen. Wenn man aber darüber urtheilen will, so wird ein jeder Einsichtiger gerne eingestehen, daß man einen Unterschied machen müsse, in so ferne die christliche Religion die reine Ver-

nunftreligion, und in so ferne sie nach der Meynung der meisten Christen in Absicht ihrer eigenthümlichen Lehren, z. B. von der Erbsünde, vom freyen Willen, von der Rechtfertigung, Stellvertretung, von den verschiedenen Naturen und Aemtern Christi, und so man will, von der Trinität, und noch vielen andern Lehren, die die Christen nach ihren verschiedenen Meynungen davon hegen, eine blosse positive Religion ist. In der erstern Hinsicht hat allerdings dieselbe in unsern, und in den nächst vorhergehenden Zeiten viel Gutes gewirket, Sympathie und Menschenliebe hergestellt, schändlichen Aberglauben vertrieben und eine reine Gottesverehrung unter den Menschen zuwege gebracht. Dieses aber hat sie nicht effektuirt blos nach ihren positiven Lehren, sondern in so weit sie die reine Vernunftreligion ist. Das Aufleben der Wissenschaften, der Physik, des Natur- und Völkerrechts, und überhaupt da die Philosophie wieder empor kam, und mit derselben zugleich Geographie und Geschichte mehr kultivirt worden, so verbesserte sich auch durch dieselbe die Religion, und man hat diese Religionsverbesserung blos dem Aufkommen jener Wissenschaften zu verdanken, welches durch den augenscheinlichen Erfahrungsbeweis bestätiget wird, da man in so vielen vorigen Jahrhunderten in der ganzen Christenheit, so wie noch heutiges Tags in einigen finstern katholischen Ländern, wo diese Wissenschaften nicht frey gelehret werden dürfen, vielmehr dem Zwang einiger abgeschmackten Religionsmeynungen

und

und einer unaufgeklärten Klerisey untergeordnet sind, dergleichen Verbesserungen und gute Folgen nicht wahrnimmt rc.

Dieses alles vorausgesetzt, ist der Schluß leicht zu machen, daß zwar die christliche Religion, in so weit solche die reine Vernunftreligion in sich schliesset, eine göttliche und wahre Religion, ja in dieser Rücksicht die einzige wahre seye; daß auch der Stifter derselben, der solche von allem Aberglauben, ungereimten Meynungen und Menschensatzungen gereiniget und lauter hergestellt, der größten Verehrung würdig; daß aber hingegen das übrige, was seine Apostel und Jünger aus Vorurtheilen, die sie noch an sich hatten, hinzugefügt, so wie auch Vieles, was die Einkleidung dieser Religion betrift, und noch zu dem Geschmack der damaligen Zeiten und herrschenden Meynungen gehört, blos Menschenwerk, und wegen ihrer Zeitgenossen, um solche destomehr einzutreiben, oder zu gewinnen, nöthig gewesen seye. Der Einwand dagegen, daß die Apostel von Gott erleuchtete Männer, und mithin untrüglich gewesen seyen, kann nicht anders als aus ihren eigenem Schriften erwiesen werden, und ist daher nicht gnugthuend, vielmehr erhellet das Gegentheil, daß sie fehlerhafte Männer auch noch nach jener vor sich gegangen seyn sollenden Erleuchtung geblieben, aus ein und andern ihrer Meynungen, z. B. was sie ihren Zuhörern oder Lesern von einer baldigen sichtbaren Wiederkunft Christi zu Anhebung eines herrlichen Reichs so fleisig sagen, als

welche Idee so tief bey ihnen eingewurzelt war, daß sie solche so leichtlich nicht wieder ablegen konnten. Der vornehmste derselben, Petrus war bekanntlich ein Heuchler. Paulus sagte ihm dieses ins Gesicht, und gab ihm deshalben einen derben Verweis. (70) Wir müssen also dasjenige, was sie uns sagen, nach der Vernunft prüfen, in wie ferne es richtig und für uns verbindlich seye, oder aber für jene Zeiten und Menschen gehöret. (71)

Es ist sehr zu bedauern, daß wir Menschen in vielen Sachen ungewiß bleiben müssen, und die Wahrheit nicht evident finden können. Zwar antwortet man uns gemeiniglich auf die Frage, was ist wahr? Das ist wahr, was wir durch gesunde und unverletzte Sinnen bey genugsamer Aufmerksam=

---

(70) Freylich lesen wir dieses Gal. 2. V. 11—15. Aber was ists denn: errare humanum est. Seine vorgebliche Nachfolger in Rom wurden hingegen für infallibel bis noch nahe an unsere Zeiten erklärt; doch hat diese Meynung, wie fast alle andere, das Schicksal gehabt, daß sie ihren Kredit beynahe durchgehends verlohren.

(71) Hier hat der Kanzler Eupen keine unebene Gedanken. Wenn Paulus sagt: Wer heyrathet der thut wohl, und welcher nicht heyrathet, der thut besser, so ist leicht zu merken, daß dieser Ausspruch für jene Zeiten gehört, und daß man diese Stelle nicht zum Vorzug des Cölibats, und besonders des klösterlichen Lebens als einen Beweis für alle Zeiten gebrauchen könne rc.

samkeit auf die Sache, und durch richtige Schlüsse aus richtigen Gründen dafür erkennen. Allein dieses kann uns Menschen nicht beruhigen. Denn woher wissen die Menschen, daß sie mit unverletzten Sinnen in gehöriger Nähe und mit hinlänglicher Aufmerksamkeit die Sache empfunden haben? Woher wissen sie, daß sie lauter richtige Gründe angenommen und aus denselben richtig geschlossen haben? Das innere Bewußtseyn betrügt dabey sehr. Denn fast ein jeder glaubt stark von Sinnen und Verstand zu seyn, und die kleine Geister und ungeübte Anfänger in der Gelehrsamkeit gemeiniglich noch mehr als wirklich große Gelehrte; und diese letztere sind öfters von ihren Beweisen so überzeugt, und glauben sie so evident erwiesen zu haben, daß weiters kein Zweifel oder Einwand könne übrig bleiben, und doch sehen andere nachgehends, daß sie gefehlt haben, (72) und so finden

(72) Ein Beyspiel davon giebt uns der gelehrte Jacobi. Vor 50 Jahren, sagt derselbe, lernte in dem protestantischen Deutschland alles die Mathematik aus dem Sturm. Man hielte seine Beweise für zuverlässig. Der grosse Wolf aber bemerkte in manchen Unrichtigkeiten und verbesserte sie. Da glaubte man nun eine Zeitlang die Wolfische mathematische Beweise wären vollkommen. Aber auch in diesen bemerkte Segner andere Unrichtigkeiten, und auch Kästner entdeckte noch ganz neuerlich wieder in diesen unbemerkte Fehler in den geometrischen Demonstrationen ꝛc.

den die folgende Gelehrten an ihren Vorgängern immer zu verbessern, sogar in Wissenschaften, wo die Beweißgründe am sinnlichsten und leichtesten sind. Da nun die größten Geister so oft fehlen, wie können wir Menschen nun sicher wissen, daß wir im Aufmerken auf unsere Empfindungen, in unsern Erklärungen, Sätzen und Schlüssen nicht gefehlt haben? Wir müssen daher billig, besonders in der Religion an allen den Sätzen zweifeln, die in finstern Zeiten entstanden, wo die Wissenschaften nicht geblühet haben, oder wo wir gar finden, daß sie ein gewisses Interesse hervorgebracht, wo man Gewalt braucht, sie zu erhalten, und Nachtheil leidet, wenn man sie läugnet, wo sich besonders die Vernunft vieler aufgeklärter Köpfe dagegen setzet, so bald diese nur Freyheit zu denken haben: und eben auch so müssen wir in der Religion an einem Satz zweifeln, der auf Erfahrungen, die vielen Schwierigkeiten unterworfen sind, oder auf künstlichen Demonstrationen beruhet, der entweder noch neu, oder wenn er alt ist, der sich in aufgeklärten Zeiten, und bey einer völligen Freyheit zu denken ohne erheblichen Widerspruch nicht erhalten hat. Bey solchen Sätzen insgesammt müssen wir Menschen stets in Furcht schweben, daß sie noch in der Zukunft übern Haufen geworfen werden. Ich kann hievon Beyspiele aus der Geschichte anführen. Im achten Sekulo war die Meynung von Gegenfüßlern als abgeschmackt allgemein angesehen, und das Beyspiel des P. Vergilius bestätiget solches. Das kopernikanische

Welt=

Weltsystem gab zur andern Meynung Anlaß, und heutiges Tags siehet man jenen allgemeinen Irrthum aufs deutlichste ein, und ist davon noch sicherer, wie jene von ihrem Irrthum überzeugt. (73) Ob

(73) Hier glaube ich, redet der Kanzler Eupen zu viel. Noch ist man von diesem Irrthum nicht allgemein zurückgekommen. Gallilái mußte in den Kerker, weilen er die Erde laufen, die Sonne aber ruhen lassen wollte. Der Oberpriester zu Rom, als Statthalter Gottes hatte dieses Vorgeben als Blasphemie erklärt und befohlen, daß ein jeder Christ das Gegentheil glauben sollte. Auf dieses Dictat mußte also die Erde wieder ruhen und die Sonne laufen. Der gelehrte Engländer Lytleton wurde als Professor der Mathematik zu unsern Zeiten unter dem Ministerio des Marquis de Pombal nach Lissabon berufen. Da aber derselbe das kopernikanische System als das wahrscheinlichste vortrug, so zog er sich den Unwillen der dortigen Klerisey zu, und die Folge davon war, daß er wieder nach London gehen mußte. Laut Zeitungsnachrichten hat im vorigen Jahr ein Professor in Bononien eben dieses letztgedachte System, als die wahrscheinlichste Hypothese vertheidiget, bekam aber desfalls von dem Kardinallegaten einen Verweiß, dadurch zu irrigen Meynungen keinen Anlaß zu geben. Es ist freylich dieses der Klugheit gemäß. Sollten einige in den römischen oder katholischen Staaten die Richtigkeit dieses Systems einsehen lernen, so mögten sie

Ob wir nun gleich in vielen Fällen nicht völlig beruhigend wissen und sagen können, was Wahrheit hierbey ist, so können wir es doch noch in einigen thun, wenn nemlich bey Sätzen, die auf die sinnliche Erfahrung ankommen, die Empfindung leicht zu haben, wenn mehr, als ein Sinn darzu gebraucht worden, und diese mit einander übereinstimmen, und wenn ferner bey Gelehrten und Ungelehrten dieselbe einerley ist, und wenn endlich solche in vielen Jahren, und durch mehrere Generationen und bey der Untersuchung aufgeklärter Köpfe einerley bleiben, so können wir diese, als wahr annehmen, und eben dieses können wir auch thun bey solchen Sätzen, welche in aufgeklärten Ländern und Zeiten ohne irdisches Interesse, ohne List und Gewalt, blos durch die Deutlichkeit und Stärke ihrer Gründe wider alle Philosophie, ja wider alle Gewalt siegen, und sich Jahrhunderte unter

---

sehr leicht auf den Schluß gerathen, daß es manchen päbstlichen Aussprüchen an weiter nichts, als an der Wahrheit mangele. Die beyde Patres le Seur und Jacquier sagen in ihrem unlängst herausgekommenen Kommentar über das Newtonische System: Newtonus in hoc tertio libro telluris motae hypothesin assumit. Autoris propositiones aliter explicari non poterant, nisi eadem quoque facta hypothesi. Hinc alienam coacti sumus gerere personam. Ceterum latis a summis Pontificibus contra telluris motum decretis nos obsequi profitemur &c.

unter Gelehrten und Ungelehrten erhalten. Hier müssen wir billig von der Wirkung auf die Kraft der beweisenden Gründe schließen. Schon unzähligemal sind zu Erfindung der Wahrheit die Regeln gegeben worden, daß man seine Seelenkräfte wohl anstrengen, alle Begriffe genau aus einander setzen, behutsam im Urtheilen seyn, und seine Schlüsse nach den Regeln einer gesunden Logik machen müsse. Dieses mag alles gut seyn. Allein woher bekommen wir die Probe, daß wir dieses alles auch richtig gethan haben, daß nicht uns unwissend ein Fehler mit untergeloffen, und daß also die Resultate unserer Urtheile und Schlüsse richtig sind. Hierab erhellet also, wie vorsichtig wir Menschen in Beurtheilung desjenigen, so uns vorgetragen wird, und also auch in Absicht einer positiven Religion, die uns verkündiget wird, seyn müssen. Es ist nur, wie gedacht, in Rücksicht Gottes und der Menschen eine einzige wahre Religion möglich, und dieses kann keine andere, als die natürliche seyn, und wo man dieses läugnen wollte, so müßte man die Natur aufheben und verläugnen. Weilen nun die christliche Religion diese Naturreligion enthält, so ist dieselbe dahero eine wahre Religion. Man muß aber dieses nicht weiter extendiren, als dieser Beweis reicht, und nicht hierzu rechnen eines jeden Einfälle und Meynungen, so er zur christlichen Religion rechnet. Zwar können Gesetze, Ceremonien und Gebräuche verordnet werden, die zur Erhöhung und Ausübung dieser Religion vieles beytragen, und eben

nicht aus der natürlichen Religion fliessen; und wenn dieses ein Religionsstifter thut, so ist zwar dieses etwas positives, aber weilen solches um der Menschen willen nützlich und nöthig ist, so müssen dergleichen Dinge gelten und angenommen werden. Der mehreste Theil der Menschen denket sinnlich. Es kann also keine blos geistliche Religion bey denselben hinlänglich seyn, und eben dahero hat nicht allein der Stifter der christlichen Religion verschiedene sinnliche Gebräuche verordnet, sondern wir finden auch solche bey allen positiven Religionen, und sie sind nach ihrer Verschiedenheit, als sie die natürliche Religion befördern, mehr oder weniger nützlich, oder nöthig. Aus diesem Betracht ist es nothwendig, daß die christliche Religion den grossen Haufen versinnlichet, in Geschichte und Wunder eingekleidet vorgetragen werde. Nicht allein fordert derselbe bey einer Religion Zeichen und Wunder, wenn er solcher seinen Beyfall geben solle, sondern er muß auch eine sinnliche Vorstellung, sinnliche Gegenstände davon haben, und da derselbe stets in sinnlichen Beschäftigungen zerstreuet, so wird man es, zumalen in der Religion niemalen dahin bringen, daß sich derselbe zu abstrakten Begriffen gänzlich erheben wird. Wie nun äusserliche sinnliche Vorstellungen, Eindrücke, Ceremonien und Gebräuche bey dem gemeinen Volk nützlich und nöthig sind, so bewirken denn auch Zeichen und Wunder gegen eine Religion und deren Stifter Glauben und Vertrauen, weilen dieses solche noch in allen Zeitaltern gefor-

dert.

dert. (74) Es ist dahero also auch nothwendig und nützlich, daß man dem Volk die Wunder Christi vortrage, ob solche gleich einem einsichtigen Mann keinen genugthuenden Beweis in unsern Zeiten an die Hand geben. Die christliche Religion bedarf auch solcher nicht, da sie in ihrem Innern nach der Natur betrachtet, wahr ist, und kein vernünftiger Mensch kann solches läugnen, und muß die Wahrheit derselben, abgerechnet, was mensch-

(74) Auch diese Ideen des Herrn Eupen sind richtig, und die Geschichte bestätiget solches. Die Alten haben immer vor nöthig und dienlich gehalten, Wunder zu erdichten, um das wundersüchtige Volk besser in Ordnung zu erhalten. Z. B. Numa Pompilius that es bey den Römern. Livius sagt davon libr. 1. pag. 19. omnium primam rem ad multitudinem imperitam et illis seculis rudem efficacissimam Deornm metum injiciendum ratus est; qui quum descendere ad animos sine aliquo commento miraculi non posset, simulat sibi cum Dea Egeria congressus nocturnos esse, und dieses behauptet auch Polybius Hist. 6. pag. 51. et 55. Seit dem dritten Seculo fiengen an die piä fraudes unter den Christen sehr gemein zu werden und zwar aus guten Absichten, und wurden in den nachfolgenden Zeiten immer häufiger, aber auch dabey öfters sehr abgeschmackt ausgedacht. Ohne diese fromme Betrügereyen, und ohne Wunder hielte man es für unmöglich das Volk in Ehrfurcht gegen die christliche Religion zu erhalten ꝛc.

menschliche Meynungen oder menschliches Interesse hinzugefügt, eingestehen, wo er anders, wie schon angeführt, Natur und Vernunft nicht selbsten aufheben und verläugnen will. Diejenige, die uns die Wunder Christi erzählen, sind eine kleine Anzahl geringer Leute, aus und in einem Lande, wo man von jeher für Wunder eingenommen war. Wie kann ihr Zeugnis vor das ganze menschliche Geschlecht auf unserm Erdball für immer sufficient seyn, da keine Wunder nach ihren Zeiten bis hieher, die evident sind, weiters erfolgt, und sich auch so manches gegen Wunder einwenden lässet. Wir können den Karakter dieser Zeugen nicht anders prüfen, als aus ihren eigenen Schriften, was sie von sich und ihren Schicksalen sagen, und dieses Zeugnis bleibt denn freylich partheyisch, und kann allen Zweifel und Mißtrauen gegen das, was sie sonderlich von sich schreiben, nicht ganz verbannen. Indessen kann man doch gleichwohl die Wunder Christi nicht schlechthin läugnen, noch für Betrug ausgeben. (75) Da wir Menschen in manchen Dingen noch zu kurzsichtig sind, und viele Erscheinungen in der Welt vorkommen, deren Ursach und

(75) Wie in unsern Tagen Damm gethan hat, der solche als piä Fraudes der Apostel geschildert, um damit ihren Meister zu erheben, und dem, was sie von ihm sagen, bey dem Volk mehr Eingang zu verschaffen. Vid. Damms Werk vom historischen Glauben. Libr. 2. pag. 49. seq. &c.

und Wirkungsart uns unbegreiflich ist; selbst ein Philosoph muß daher die Möglichkeit derselben zulassen; da sie auch ferner als Beweise der Göttlichkeit der christlichen Religion vor den größten Haufen mit Nutzen gebraucht werden können, zumalen die Beweise von einer Sache in Rücksicht der Menschen nach ihren verschiedenen Denkungsarten relativ sind, und einer durch diesen, der andere durch einen andern Beweis vorzüglich Ueberzeugung erlangt; aber daß man solchen für alle, Gelehrte, Einsichtsvolle, Geschichtskundige, so wie für Ungelehrte, als den wichtigsten und Hauptbeweis aufstellen, und dabey noch das Zeugnis der Feinde der christlichen Religion für diese Wunder anführen will, (76) denn was solche davon gehalten, kann man in ihren Schriften lesen; ist wohl wegen der guten Absicht eine löbliche Arbeit, aber sie bleibt immer für die gedachte erstere Klasse Menschen nicht genugthuend. (77) Eben so lässet

---

(76) Und dieses hat der berühmte Doktor Leß in Göttingen in seinem bekannten Werk für die Wahrheit der christlichen Religion sehr weitwendig zu zeigen sich bemühet.

(77) Freylich wenn man mit dem Jenaischen Professor Wiedeburg spricht: Miracula nihil probant, quia falsa a veris non discernere possumus, so hätte aller Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion aus den Wundern hergenommen, auf einmal ein Ende ꝛc.

lässet sich auch noch gegen die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung ausser der Natur noch manches einwenden. Man schliesset gemeiniglich aus den Mängeln, und der Unvollkommenheit der natürlichen Erkenntnis Gottes bey den weisesten Männern des Alterthums, und überhaupt bey allen den Völkern, die nicht unmittelbar, oder mittelbarer Weise aus der göttlichen Offenbarung geschöpfet, daß die Vernunft kein besseres, kein richtigeres und vollständigeres Lehrgebäude der natürlichen Religion aufführen könne. Allein hiergegen kann man sagen, daß die natürliche Religion gleich andern Kenntnissen und Wissenschaften nur nach und nach ausgebauet und bey den alten Weltweisen eben so wenig auf einmal zu dem Grade der Vollkommenheit, worzu sie jetzt unter christlichen Gelehrten gestiegen ist, gebracht werden können, als die Naturlehre und Astronomie. Wenn man diejenige Kenntnis der Natur, worzu es die alten Philosophen, oder die Weisen inkultivirter Völker gebracht haben, für den Maasstab des menschlichen Erkenntnisvermögens in Absicht auf die dahin gehörige Gegenstände annehmen wollte, so würde dieses ein sehr falscher Schluß seyn, und warum sollte er richtiger seyn, wenn von der Erkenntnis Gottes die Rede ist? Ist nicht diese letztere Erkenntnis in grosser Maase von der erstern abhängig, und konnten diejenige, die die Naturgesetze so wenig kannten, und noch weniger zu berechnen wußten, auch von der Einrichtung der Welt, so falsch urtheilten, sich zu wahren und würdigen

Begrif-

Begriffen von dem Urheber des Ganzen erheben? Man kann auch der natürlichen Religion keine Vorwürfe machen, die sie nicht der geoffenbarten christlichen Religion zurück geben könnte. Jene ist nicht allgemein, nicht vollkommen rein, sondern mit vielen Irrthümern und Verderbnissen jederzeit verunstaltet gewesen; aber hat denn die geoffenbarte christliche Religion jemals allgemein, vollkommen und mit keinen Irrthümern vermischt unter den Menschen geherrschet? Man würde gewiß ein abscheuliches Gemälde von der christlichen Religion bekommen, wenn man dieselbe nach den Verunstaltungen entwerfen sollte, die sie in dem barbarischen Zeitalter erhalten. Es mögte sich schwerlich ein Laster, eine Frevelthat denken lassen, die nicht nach den Grundsätzen derselben von dem Aberglauben, dem blinden Glauben, der Schwärmerey, dem Priesterbetrug und der geistlichen Tyranney könnten gerechtfertiget werden. (78)

Alles dieses nun vorausgesetzt kann ich nun meine Meynung von den Behauptungen des Oberpriesters hiesiger Landen äussern. Ich gebe ihm Beyfall, daß Gott die Welt und die Natur den Menschen vorgestellt, daraus seine Existenz und Eigenschaften zu erkennen, und ihnen auch mit zu dem Ende Verstand und Vernunft verliehen; daß

(78) Eben so spricht auch Herr Professor Eberhard, und man kann hievon ein mehreres bey ihm finden in seiner bekannten Apologie des Sokrates &c.

daß derselbe weiters in dem Menschen Anlagen zu einem Gefühl von Recht und Unrecht gemacht, und daß dieses Gefühl sammt dessen Verbindlichkeit in dem Menschen erwachet, so bald derselbe in Gesellschaft mit andern Menschen tritt und sich seine Geisteskräfte entwickeln, und daß er endlich auch dem Menschen eine Sympathie anerschaffen und nun der Freyheit desselben überlassen, sich hiernach religiöse und politische Gesetze zu bilden, (79) welches denn durch die Erfahrung nicht allein bestätiget wird, sondern auch dabey jedem in die Augen fällt, was für Einfluß in beyden Beziehungen bey den Menschen sowohl überhaupt Erziehung, Gewohnheit, Klima, Nahrung, Situation u. s. w. als insbesondere in Ansehung eines jeden Individui die Beschaffenheit des Körpers, der Nerven des Gehirns und des Geblüts, das heißt der Organisation und des Temperaments gehabt haben. (80) Ob ich gleich nun also die natürliche

---

(79) Von diesem allen kann man weiters nachsehen den ersten Theil dieses Werks von pag. 116. bis 148, wo Gründe hievon pro et contra sind aufgestellt worden.

(80) Wir finden freylich auf unserm Erdball, daß die Religion mit der Erziehung, besonders dem Klima, Victualien, Regierungsform und Lebensart der Menschen sich conform gebildet, und einige behaupten, daß dieses auch die Nothwendigkeit erfordere, indem die Religion unter der Linie

türliche Religion oder die reine Vernunftreligion vor die einzige wahre achte und halte, so bin ich doch überzeugt, aus Rücksicht, daß Gott die Welt im physischen und moralischen Fach regiert, daß derselbe hie und da Menschen erwecket und entstehen lässet, welche mit besondern Gaben ausgerüstet, ihren

---

Linie anders vor die Menschen müsse beschaffen seyn, als vor diejenigen, die nahe an den Polen wohnen. Ich gabe zu, daß dieses in Absicht gewisser Ritus, Ceremonien und äusserlich sinnlichen Dingen, aber keineswegs in den wesentlichen Stücken der Religion nöthig seye. Die natürliche Religion oder die reine Vernunftreligion und mithin die christliche, so weit solche diese vorträgt, befördert wahre Gottes- und Menschenliebe, und diese Religion ist in allen Klimaten auszuüben, und muß bey allen Menschen, wenn sie anders eine wahre Religion haben wollen, ausgeübt werden, sie mögen nun in Grönland, oder in Neuseeland, in Guinea, oder im Feuerland wohnen. Die Erfahrung lehret zwar, daß die Menschen, die in despotischen Staaten wohnen, gemeiniglich furchtsam und träge, die in Republiken sich aufhalten, grob und ausgelassen, die von der Jagd leben, kühn und wild sind, und die sich vom Ackerbau ernähren, eine mildere und sanftere Natur haben; aber alle diese können doch eine wahre Gottes- und Menschenliebe ausüben, obgleich einer für dem andern hierzu im Verhältnis dieser seiner Lebensart und seines Temperaments mehr Anstrengung gebrauchen muß rc.

ihren Nebenmenschen diese Religion predigen, und von Aberglauben und schädlichen Lehren befreyen sollen. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob der Fohi oder Konfucius in China, der Brama in Hindostan, oder der Mahomed in Arabien solche Leute gewesen, sondern hauptsächlich auf den christlichen Religionsstifter Rücksicht nehmen. Weit entfernt etwas aus Vorurtheil oder Schmeicheley zu sagen, verdient dieser in Absicht der Reinigkeit seiner Lehre, und der dabey angeordneten Gebräuche vor allen andern den größten Vorzug. Seine Religion, die er gelehrt, enthüllt aller der Vehikuln, unter welchen seine Jünger solche vortragen, und abgerechnet ihre eigene Privatmeynungen, die sie nach dem herrschenden Geschmack ihrer Landsleute, aus Erziehung und Unterricht hegeten, oder noch nicht abgelegt hatten, ist die reine Vernunftreligion, und ist eben zu bedauren, daß er solche wegen jener Vorurtheile und Hindernisse seinen Jüngern, die eine mehrere und deutlichere Erklärung mancher Dinge noch nicht reimen und vertragen konnten, ihrer Vorstellungsart gemäß vorzutragen sich genöthiget gesehen, auch dahero keinen mehrern Unterricht, z. B. in Rücksicht der Dämonen u. s. w. ertheilen konnte. Indessen hat doch derselbe gezeigt, worinnen das Wahre und Wesentliche der Religion bestehe, wie man weiters Gott ansehen, worinnen dessen Dienst bestehe, und was der Mensch zu thun und zu lassen haben soll, wenn er nach dem Tod will seelig werden, so wie eben dieses alles die reine Vernunftreligion aufstellet

und

und verlanget; und da sich derselbe in diesen Stükken als ein Kenner desselben und des menschlichen Herzens in allem gezeiget, dabey einen heiligen und frommen Wandel geführt, und die Gottes- und Menschenliebe im höchsten Grade bey ihm zu finden gewesen, auch auf alle seine Handlungen den grösten Einfluß gehabt, so sehe ich denselben an, als einen Lehrer, den Gott besonders zur Verbesserung der Religion, zum Unterricht und Nutzen der Menschen erwecket und entstehen lassen, und daß derselbe also auch in dieser Hinsicht ein Gesandter Gottes billig und mit Recht genannt zu werden verdient. In diesem Stück muß ich also von dem Ollo Mollo in seiner Meynung abgehen, und ich zweifle keines-wegs, daß ich den Beyfall Ew. K. Maj. hierinnen vollkommen haben werde. Ich bedaure hierbey die viele Streitigkeiten der Christen über diese Religion, und daß dieselbe das Wesentliche von dem Ausserwesentlichen nicht jedesmalen gehörig unterschieden, manche Dogmen dahin gerechnet, die dem herrschenden Geschmack jener Zeiten entsprechen, und die reine Vernunftreligion als den sichersten und richtigsten Maasstab zu Beurtheilung derselben, und was für alle Menschen gehört, in Betracht zu ziehen unterlassen haben. Nach dieser Bemerkung gienge dann allerdings mein Gutachten dahin, daß diese Religion in ihrer Reinigkeit, auch in den Staaten Ew. K. Maj. Platz greifen könnte, und daß man davon durch schickliche Leute einen kurzen Unterricht ertheilen, jedoch aber dabey keinen Zwang gebrauchen möge, indem ich

vest überzeugt bin, daß die Menschen in allen Religionen seelig werden können, wann dieselben Gott fürchten und lieben, und nach dem anerschaffenen Gefühl von Recht und Unrecht, so wie nach der ihnen mitgetheilten Sympathie aufrichtig handeln, wiewohl ich auch sehr gerne eingestehe, daß eine Religionsart vor der andern die Menschen hierzu mehr geschickt seye, aufzumuntern. (81) Es ist

(81) Hier muß man sich billig verwundern über die Aehnlichkeit der Gedanken zwischen dem Kanzler Eupen, und dem berühmten D. Leß in Göttingen. Dieser sagt in dem zweyten Band seines Beweises für die Wahrheit der christlichen Religion: Sect. 1. pag. 58. Gott giebt einem jeden Menschen auf dem Erdboden hinlängliche Mittel seelig zu werden, und der Mensch, der diese Mittel redlich braucht, wird seelig, ja viele Tausende von den Heyden werden seelig. Der Mangel des Glaubens an Jesum verdammt niemand, sondern der muthwillige und vorsetzliche Unglauben, und pag. 49. spricht dieser Gelehrte: Der Glaube des redlichen Heyden, und der Glaube Abrahams ist dem Wesen nach einerley mit dem Glauben der Christen an Jesum. Er besteht in einem redlichen Gemüth, und der Unterschied ist, daß der Christ es thut nach dem Innhalt der Lehre Jesu, der Heyde aber nach den Einsichten seiner Vernunft; und endlich heißt es pag. 57. Man trift unter den Heyden in Afrika und Asien Leute an, die mäsig, gerecht und dienstfertig im höchsten Grade sind, ja keusch, schamhaftig, treu,

ist auch mit der Vortreflichkeit der Natur Gottes nicht zu reimen das Vorgeben einiger christlichen Parthien: Gott habe die Seligkeit der Menschen an ein gewisses Glaubenssystem gebunden, und dieses System nur einem kleinen Theil des menschlichen Geschlechts mitgetheilt, und dem grössern versagt; alle redliche Bemühungen der Menschen nach Wahrheit, alle noch so unverdächtige Tugenden seyen vergebens, sie könne keine Ansprüche an die Huld Gottes machen, weilen es ihnen an dem richtigen Glaubenssystem gefehlt hat. (82) Ein Einwohner hiesigen Landes, ob er gleich seinen Fetisch verehrt und anbetet, und von den Vollkommenheiten Gottes keine deutliche Vorstellung hat; dennoch wenn er sich als ein treuer Unterthan gegen seinen König, als ein treuer Vater gegen seine Kinder, und als ein redlicher Menschenfreund gegen seinen Nächsten beweiset, und seinen Beruf fleisig und treulich abwartet, so ist dieses sein Gottesdienst, und ein Gott gefälliger Dienst. (83) Gleich-

---

treu, redlich und gastfrey. Diese, heißt es, gefallen Gott wohl, und werden mit uns in den Himmel zu höhern Kenntnissen und Freuden verbunden.

(82) Man weiß wohl, daß der heilige Augustinus den Satz behauptet hat: Extra Ecclesiam nulla salus, und daß dieser noch in der römischen Kirche herrschend ist. Eine höchst traurige Behauptung vor den größten Theil des menschlichen Geschlechts!

(83) Auch hier ist die Aehnlichkeit der Ideen zwischen Herrn Eupen und vorbelobtem Doktor auffallend.

 Letzterer

Gleichwie nun dieses die Ideen sind, die ich von der Religion überhaupt hege; so werden Ew. K. Maj. hieraus sehen, wie weit solche mit den Gedanken des Hohenpriesters Ollo Mollo conform sind. Was weiter die Ewigkeit der Welt anbelangt, so kann ich mich auch nicht zurück halten, ihme hierinnen beyzustimmen. Ausser, was derselbe schon dieserhalben angeführt, will ich mich nicht blos auf Voltaire berufen, daß der sagt, die Welt müsse ewig seyn, denn Gott wäre ohne die Welt müßig, sondern ich will den Satz noch mit folgenden Beweisen unterstützen.

Die Grösse des unendlichen Gottes, zu welcher seine Unveränderlichkeit gehört, giebt zuerst einen Beweiß an die Hand, daß die Welt von Ewigkeit existirt. Wenn Gott unveränderlich ist, so findet keine Folge von Vorstellungen bey ihm Statt. Diese müßte aber bey ihm Statt gefunden haben, wenn die Welt einen Anfang gehabt hätte. Denn daß ein Wesen ausser Gott zum Daseyn kommt, das muß doch lediglich seinen Grund in der

---

Letzterer behauptet in seinem angezogenen Werk pag. 1020. daß die Geschäfte unsers irdischen Berufs und Standes ein vorzüglicher und wahrer Gottesdienst seyen. Jede gemeinnützige Arbeit aus Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen Gott seye nach des Christenthums Lehre ein wahrer und vorzüglicher Dienst Gottes, und wie wenige sind unter den Christen, die dieses noch zur Zeit unterschreiben werden ꝛc.

der Vorstellung, oder in dem Willen des Unendlichen haben. So alt also diese Vorstellung, dieser Wille ist, (und der muß, wenn Gott unveränderlich ist, so alt als Gott selbst, also ewig seyn) eben so alt muß auch das dadurch ins Daseyn hervorgerufene Wesen seyn. Und so wenig Gott, ohne in seiner Vorstellung der Veränderlichkeit unterworfen zu seyn, einmal aufhören kann, sich die Welt, als existirend vorzustellen, das heist, so wenig Gott jemals aufhören kann die von ihm erschaffene Welt zu erhalten: eben so wenig kann es einen Theil der Ewigkeit a parte ante gegeben haben, in welcher Gott sich die Welt, als noch nicht existirend vorgestellt, das heist, in welcher Gott die Welt noch nicht erschaffen hätte, weilen das Gegentheil gleichfalls eine Veränderlichkeit in seinem unveränderlichen Verstand voraussetzen würde. So gewiß es demnach ist, daß keine von Gott erschaffene Substanz jemals ein Ende nehmen könne, so gewiß ist es auch, daß keine derselben jemals einen Anfang genommen habe. Die Wahrheit, daß die Welt nicht nothwendig, sondern zufällig, bleibt bey dieser Behauptung unangefochten. Denn es wird nicht gesagt, daß die Welt ewig seye, weilen sie den Grund ihres Daseyns in sich selber habe, sondern man sagt, daß sie deswegen so ewig als Gott seyn müsse, weilen sie den Grund ihres Daseyns in dem unveränderlichen Gott habe. Sie bleibet also immer abhängig, wie Ollo Mollo behauptet. Ihr Daseyn bleibt immer bedingt, im-

mer zufällig, ohne deswegen aufzuhören ewig zu seyn (84). Weiters bemerke ich, daß man zwar gemeiniglich auf die Frage, wo Gott vor Erschaffung der Welt existirt? antwortet: in dem unendlichen Raum. Aber auch diese Antwort thut

(84) Einige der Neuern, die mit Herrn Eupen die Ewigkeit der Welt behaupten, sagen uns auch, daß solches der Bibel nicht entgegen seye, gestalten die Worte Mosis: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, entweder blos von unserer Erde, in so fern sie in gegenwärtige Form und Situation gelangt, verstanden, oder aber füglich so übersetzet werden können: Ehe Gott Himmel und Erden (das Weltall) so einrichtete, in das jetzige System brachte, worinnen es jetzt ist: Sie fügen hinzu, daß einige der berühmtesten Ausleger diese Version schon hätten angenommen, z. B. der Vertheidiger der christlichen Religion, Hugo Grotius: In principio creavit Deus (melius sagt er, in principio creare Deum i. e. priusquam crearet, sive formaret Deus, vid. dessen Annotat. in vet. T. ad Cap. 1 Genes. Es bliebe also die mosaische Schöpfungsgeschichte wahr, wenn man auch der Welt einen Anfang abspreche, und der Herr Vicepräsident Jerusalem sagt hierzu, daß die ersten Capitel der mosaischen Erzählung aus einem alten Volkslied bestehen, das Moses in seine Geschichte aufgenommen, wo man denn in solchem Lied keine philosophische Genauigkeit im Ausdruck fordern dürfe rc.

thut kein Genüge. Denn der Raum ist weiter nichts, als eine Gesichtsidee von einer stätigen Ausdehnung, in welcher jedoch keine besondern Theile zu unterscheiden sind, und welche theils den Sinnen, theils der Phanthasie übrig bleibt, wenn die Körper weggenommen, oder weggedacht worden. Der deutsche Philosoph Platner sagt davon in seinen Aphorismen pag. 249. §. 787: der Raum ist nichts Wirkliches, sondern ein Schein der Phantasie, abhängig von einem Schein der Sinnen. Es folgt hieraus, daß die Idee vom Raum die Idee von Körpern voraussetzet, und daß der Raum an sich ein non ens seye. Es ist auch nicht zu erweisen, daß eine Reihe nach einander folgender Dinge (Succession) einen Anfang haben muß, (85) und Ollo Mollo hat

(85) Man lieset wirklich in den neuern philosophischen Schriften einen Beweiß von der Möglichkeit einer solchen unendlichen Succession: Man setze, heist es, daß eine Kraft, die da strebet, eine dergleichen Reihe hervorzubringen, darzu zulänglich und ungehindert ist und nothwendig existirt Vermög der ersten Voraussetzung entsteht also eine Reihe und vermög der letztern hat sie keinen Anfang. Eine Reihe ohne Anfang muß also möglich seyn, denn sie fliesset aus einer möglichen Voraussetzung. Eine Reihe zufälliger Dinge führet auf eine erste Ursach, aber deswegen nicht auf ein erstes Glied. Auf dieses erste Numerische käme man durchs

hat meinen Beyfall, daß die zu dem Ende beygebrachten Beweise entweder perf. princip. oder inadäquate Analogien sind. Ich weiß auch nicht, wie man diese Behauptung in Rücksicht eines vorzüglichen Beweises für die Existenz Gottes sollte vor schädlich ausgeben, da man eine Menge derselben, die weit triftiger überzeugen, hat. Was endlich die menschliche Seele betrift, und Ollo Mollo hievon angeführt, so habe ich vor Euer königl. Majestät die Immaterialität und Fortdauer derselben, in dem Cercle zu London, wie ich glaube, unwiderleglich, bewiesen. Ich schliesse also hiemit mein Gutachten und verbleibe tieferniedrigst

T. P.

Johannes Eupen.

So

Zählen, auf jene käme man durch die Auflösung der Begriffe, und man darf nicht ohne Beweiß das Arithmetische erste mit dem Logischen verwechseln. Die erste Ursach also jeder zufälligen Reihe muß nothwendig seyn. Ihr Daseyn hat nie angefangen. Ist sie also da gewesen, ehe sie würkte, und hat sie nun angefangen zu wirken, so könnte man selbsten schließen, es seye nicht einerley Begrif. Ein Wirkungswesen vor der Wirkung, und dasselbe nach der Wirkung, und so müßte die nothwendige Ursach eine Aenderung gelitten haben, wenn ihre Wirkung angefangen hat. Man sehe hievon mit mehrerm Nouveaux Memoires de l'Ac. des sc. des bell. let. Berlin 1775.

So viel meine Leser aus den weitläuftigen Betrachtungen und Vorstellungen beydes, des Ollo Mollo und des Doktor Eupen schliessen können, besteht ihr naturalistisches System wesentlich und summarisch ohngefähr in folgendem: Gott hat die Welt bey ihrer Schöpfung, das ist, indem er das Materielle, die Substanzen derselben, in diese Form, Situation, Würkung ꝛc. gebracht, in eine solche Ordnung und Verbindung gesetzt, welche die allerbeste Folge der Dinge hervorbringt, und keiner weitern Wunder, und unmittelbaren Einflusses der Allmacht mehr nöthig hat. Ein eigentliches Wunder, welches die Allmacht in der einmal daseyenden Welt wirkte, wäre eine Abweichung von dem einmal gemachten grossen Plan des Ganzen, und eine Zerrüttung der besten Ordnung. Es giebt dahero auch keine unmittelbare Offenbarungen, wodurch jemand unmittelbar durch Gott, und nicht durch die blossen Kräfte der Natür, die einmal da sind, zu gewissen Erkenntnissen gebracht würde. Alle Erleuchtungen der Welt, alle Erweiterungen unserer Erkenntnisse, alle Entdeckungen vorher unbekannter Wahrheiten haben ihren Grund in den vorzüglichen Talenten grosser Geister, welche sie durch den Lauf der Natur bekommen, und in den natürlichen Verbindungen der Dinge, wodurch sie aufgeweckt, und auf diese oder jene Einsichten gezogen worden, worunter auch ungewöhnliche Erscheinungen in der Körperwelt seyn können, die zwar aus der ersten Einrichtung der Natur erfolgen, aber von uns aus der-

selben

selben noch nicht erklärt werden können, und die man daher Wunder nennen kann. Man kann derowegen solchen neuern Entdeckungen von Wahrheiten den Namen göttlicher Offenbarungen geben; denn sie stammen ursprünglich von Gott ab, der den Menschen die Talente giebt, und sie durch die Folge der Dinge aufwecket und anfeuert. Man kann sagen, daß solche Leute von Gott getrieben und begeistert werden, nur aber nicht in dem Sinn einiger mechanischen Schultheologen. Nach dieser Erklärung hätte Sokrates, Plato, und andere grosse Philosophen sowohl göttliche Eingebungen gehabt, als Paulus, Petrus, Johannes. Da sie aber insgesammt Menschen sind, die einen eingeschränkten Verstand haben, so ist keiner, auch in Religionssachen ohne Irrthum geblieben, und dergleichen sind auch in den apostolischen Schriften mit eingeflossen. Uebrigens verlange Gott keine einerley Religionsart von dem menschlichen Geschlecht, sonsten hätte er hierzu nach seiner Allmacht und Weisheit hinlängliche Mittel vorgekehret. In allen Religionen könne man selig werden, obgleich eine zu einem tugendhaften Wandel mehr beförderlich, wie die andere ist. Endlich müsse ein jeder Mensch vernünftig denken und nach seinen besten Einsichten und Ueberzeugung handeln. Ein vernünftiger Mann suche daher aus den Schriften der Philosophen, so wie aus der Bibel dasjenige heraus, was nach seinen Einsichten wahr seye, und das Uebrige lasse er zurück ꝛc. Ich überlasse nun meinen

Lesern dieses naturalistische Lehrgebäude, und die zu dessen Bevestigung beygebrachten Gründe, in wie ferne solche seichte und unzulänglich, oder aber überwiegend seyen, selbsten zu prüfen; nur bemerke ich weiter, daß, nachdem der König das Eupenische Gutachten durchsehen, so übergab ihm der Hofprediger Lotter auch das Seinige. Es bestund in folgenden Terminis:

Allergnädigster König, und Herr!

Was der hiesige Hohepriester Ollo Mollo überhaupt gegen alle positive, oder offenbarte, und in Specie gegen die christliche Religion für Einwürfe gemacht, habe ich aus seinen von Ew. königl. Majestät mir allergnädigst communicirten Reflexionen ersehen. Ich will mich jetzt nicht auf die metaphysische Subtilitäten, ob die Seele materiel, oder immateriel, einlassen. Genug wird es seyn, daß es evident und erwiesen, daß Gott will, daß sie nach dem Tode fortdaure, und unsterblich ist, welches Ew. königl. Majestät selbsten sehr deutlich und unwidersprechlich in Dero Rede in dem Cercle zu London gezeigt, und dargethan. (86) Eben so lasse ich auch die Hypothese des Ollo Mollo

(86) Dieser Beweiß, der aus der moralischen Regierung Gottes, und den göttlichen Eigenschaften hergenommen, ist in dem ersten Theil dieses Werks von pag. 113 bis 146 in Extenso zu lesen, und wird von neuern Philosophen, als der vorzüglichste und zuverlässigste angesehen.

Mollo auf ihrem Werth und Unwerth bestehen; daß das Materielle der Welt von Ewigkeit vorhanden und unzähligemal durch Situationen und Formen verändert worden, vorausgesetzt, wie denn fast alle Philosophen, die solches mit Ollo Mollo behaupten, eingestehen, und man auch nicht läugnen kann, daß beydes, Materiale und Formale von Gott dependent seye. Ich gebe dabey gerne zu, daß unsere Erde schon manchen Revolutionen und Veränderungen unterworfen gewesen, und auch noch wahrscheinlich künftig seyn dürfte (87). Allein, daß nur blos die natürliche Religion die wahre, hingegen alle positive Religionen

(87) Es würde freylich wenig Erd- und Naturkenntnisse bey Herrn Lotter verrathen, wenn er dieses läugnen wollte. Augenschein und Erfahrung lehren solches und alle neuere Physici bestättigen dasselbe. Ich will nur Herrn Hofrath Böckmann aus Carlsruhe anführen. Dieser sagt in seiner Physik §. 417. pag. 477: „Es scheint ausgemacht zu seyn, „daß unser Erdkörper theils in seiner Lage, theils „an seiner Oberfläche, theils auch in seinem Innern unzählige Veränderungen erlitten habe, „und daß die jetzige Gegenden des Aequators vormals unter den Polen lagen. Sehr wahrscheinlich ists, daß sich auch die Lage der Axe in Absicht auf die Ecliptik verändert habe. Ueberhaupt ist wohl nirgends die wahre Oberfläche „der Erden, so wie sie anfangs war, mehr zu finden,

gionen Erfindungen, oder Erdichtungen der Menschen seyen, das ists, was ich bestreite, und als falsch erklären muß. Eben so ist es auch willkührlich ohne Beweiß von einigen neuen Theologen angenommen, daß die christliche Religion nichts weiter seye, als die reine Vernunftreligion unter göttlicher Autorität den Menschen versinnlichet vorgetragen. Es ist wahr, diese Religion enthält die natürliche, oder reine Vernunftreligion, aber sie extendirt sich auch noch weiters auf andere Lehren, die nicht aus der Natur und Vernunft herfliessen und erkannt werden, und eben daher wird dieselbe eine offenbarte Religion genannt. Es ist wahr, die wesentliche praktische Leh-

---

„ finden, sondern sie ist mit Erde, Sand und Stei-
„ nen, wer weiß, wie oft und dicke überzogen.
„ Alle diese wichtige Veränderungen können theils
„ den Wirkungen eines noch vorbeystreichenden
„ Cometen, theils dem Centralfeuer, theils all-
„ gemeinen und besondern Ueberschwemmungen
„ zugeschrieben werden rc." Sehr bescheiden ist es indessen von Herrn Hofrath Böckmann, wenn er hinzu füget: ob das Centralfeuer, oder ein Comet, der auf unsere Erde stossen wird, ihren endlichen Untergang verursachen werde, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Freylich wird nunmehro derselbe vermuthlich bey vermehrter Belesenheit und Einsicht überzeugt seyn, daß von beyden unsere Erde niemalen ihren gänzlichen Untergang zu befürchten haben wird.

Lehren der natürlichen Religion sind auch die wesentlichsten im Praktischen der christlichen Religion und concentriren sich in der Liebe Gottes und des Nächsten, so wie in einem daher resultirenden tugendhaften Wandel. Es ist weiter wahr, daß in dieser Rücksicht keine andere Religion von einem vernünftigen Menschen als wahr kann erkannt und angenommen werden. Eine Religion, die Lehren heget, welche der Liebe und dem Vertrauen gegen Gott, als dem liebreichsten Vater der Menschen, und denn die der Liebe gegen den Nächsten, auch des Menschen eigener Vervollkommnung im Wege stehen, muß nothwendig nicht von Gott herrühren, und falsch seyn. Nimmt man nun Christum als einen göttlichen Gesandten, und seine Lehren als göttlich, von Gott kommend an, und befolgt dieselben treulich, so wie sich solche auf Gott, den Nebenmenschen und sich selbst beziehen, so muß nothwendig das Wohlergehen des menschlichen Geschlechts überhaupt, so wie insbesondere eines jeden Individui befördert und Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit, sammt der frohen Erwartung einer seligen Ewigkeit erhalten werden, welches denn unstreitig der sicherste und beste Beweiß für die Wahrheit der Religion ist; und eben dieses habe ich in meiner Rede zu London zur Gnüge dargethan, und erwiesen. Da nun also dieses das reine Christenthum bewirket, so möchte ich eben aus der Ursach wünschen, daß diese Religion in den Staaten Ew. königl. Majestät Eingang finden,

und dadurch Höchstdero Unterthanen in ihren Gesinnungen und Handlungen verbessert und veredelt werden möchten. Weit entfernt anzurathen, hierzu gewaltsame Mittel zu gebrauchen, möchte ich vielmehr solches allein durch sanfte und liebreiche Wege, vermittelst eines redlichen Unterrichts und Ueberzeugung, und denn einer bessern Erziehung der Jugend nach und nach zu Stande zu bringen gerne sehen (88). Ich stimme zwar dem Ollo Mollo bey, daß nicht alle Menschen, die keine Christen sind, verdammt werden, und habe dieses schon selbst bezeugt; aber es ist doch ge-

(88) Ich muß meine Leser bey diesem Antrag des Herrn Lotters eine gewisse Dissonanz fühlen lassen. Kaiser Carl IV. hat durch ein Edikt von 1376 alle Ungläubige und Ketzer, das ist solche, die die christliche Religion nicht annehmen wollten, wie solche der Pabst und seine Clerisey nach ihrem Interesse gemodelt hatten, zum Feuer verdammt. Der Statthalter Christi zu Rom hat 1465 den christlichen König, Georg Podiebrad in Böhmen in den Bann gethan, verflucht, und nicht allein alle seine Unterthanen von Eid und Pflichten gegen ihn losgezählet, sondern auch allen christlichen Königen, Fürsten und Herren befohlen, ihn zu bekriegen, zu verfolgen und zu tödten, und warum? weilen dieser König nicht die Ketzer, das ist, wie gedacht, die dem Pabst nicht blindlings folgen wollten, mit Feuer und Schwerd ausrotten wollte. Pabst Gregorius XIII. stellte öffentliche Freudensbezeugungen an, da in der bekannten

gewiß, daß die christliche Religion in ihrer Lauterkeit den Menschen zu einer höhern Gotteserkenntniß und deren angemessene Verehrung, so wie zu Ausübung einer mehreren Rechtschaffenheit und Tugend den Weg bahnet, und sie auch dadurch zu einer höhern Stufe der Seligkeit führet

---

Bartholomäusnacht zu Paris so viele tausend Reformirte auf die grausamste Art erwürget, erstochen und unschuldig ermordet worden. Er beschloß in einer Versammlung seiner Cardinäle, daß in der Kirche des heiligen Markus Gott für die Gnade, welche er dem heiligen Stuhl durch dieses Blutbad und Ausrottung der Ketzer angedeyhen lassen, öffentlich gedankt, eine feyerliche Messe gehalten, und ein allgemeines Jubiläum verkündiget werden sollte. Nun höre man im Gegentheil, was ein Jud sagt: die Religion kennet keinen Zwang, Sie leitet nicht mit eiserm Stab, sondern leitet am Seile der Liebe. Sie zucket kein Rachschwerd, spendet kein zeitliches Gut aus, masset sich auch auf kein irdisches Gut ein Recht an, auf kein Gemüth äusserliche Gewalt. Ihre Macht die göttliche Kraft der Wahrheit, die Strafen, die sie androhet, sind so wie die Belohnungen, Wirkungen, der Liebe, heilsam und wohlthätig für die Person selbst, die sie leidet u. s. w. Meine Leser werden wohl vermuthen, daß dieses der unlängst zu Berlin verstorbene Jud Mendelsohn seye, und wirklich so schreibt derselbe im Jahr 1783. Wer nun der Lehre Jesu am gemässesten geurtheilet, lasse ich jeden empfinden ꝛc.

ret (89). Daß aber das reine Christenthum bey so wenigen Menschen noch in der Welt zu finden, und sich nicht aller Orten ausgebreitet, hat eben die Bewandnis, wie mit der Frage, warum die Erleuchtung in der Welt nicht allgemein? Warum so viele Menschen noch in der äusserften Stupidität und Dummheit in Rücksicht der Religion sich befinden? Wer die Welt genau betrachtet, der wird überzeugt werden, daß alle Entwickelungen der Vernunft allmählig geschehen, und ihr Licht nach und nach in der Welt, wie es ihre Lage und der Zustand der Menschheit leidet, verbreiten. Alle Gaben des Schöpfers, physische und moralische, sind nach sehr ungleichen Graden unter die Menschen vertheilt, und es scheinet der Plan der ganzen menschlichen Natur zu seyn, daß alles langsam und in verschiedenen Massen reifen soll. Streitet dieses wider Gottes Weisheit und Liebe, so hat jeder Recht zu klagen, daß er nicht besser ist; und wie kann Gott wohl Erleuchtung solchen Völkern wiederfahren lassen,

(89) Eben so spricht auch der seelige Doktor Tölner in seinem Werk: Warum Gott die Bibel nicht mit evidentern Beweisen ihrer Göttlichkeit versehen? Das Christenthum sagt er, ist ein Mittel zu einer höhern Stufe der Seligkeit zu gelangen. Vorher hat derselbe auch andern rechtschaffenen Menschen, die keine Christen sind, eine Seligkeit zugesprochen, und die hiemit übereinstimmende Meynung des Herrn Doktor Leß ist schon angeführt worden rc.

lassen, die keine Buchstaben haben, weder lesen, noch schreiben, ja nicht einmal Ausdrücke für gewisse moralische Begriffe besitzen, die er ihnen einprägen soll. Ew. königl. Majestät dürfen nur den grösten Theil ihrer Unterthanen in diesen Landen betrachten, so wird ihnen solches deutlich in die Augen fallen. Ist es daher nicht weiser, daß Gott erst denen das Licht scheinen lässet, die genug vorbereitet sind, dabey zu sehen, und von denen es sich auch bey andern nach dem Maaß ihrer Receptivität allmählig weiter verbreiten kann? Auch dieses ist mit dem ordentlichen Gang, wie sich die Menschheit wirklich in der Natur entwickelt, übereinstimmend. Daß viele Völker Polytheisten und Abgötter gewesen, und noch sind, ist sehr natürlich zu begreiffen. Das was ein jeder anbetet, hält er für seinen Gott. Wenn es nicht die Gottheit wirklich ist, so ist sie es doch in einer Vorstellung; so nimmt der Ostiake seinen Gott in den Sack, und gehet in gutem Vertrauen auf seinen Beystand auf Jagd und Fischfang. Diese Vorstellung ist unrichtig. Sie ist Irrthum. Kein Irrthum ist an sich selbst strafbar. Er kann es nur durch andere hinzugekommene Umstände werden. Irrthümer in der Erkenntnis Gottes machen hier um so weniger eine Ausnahme, je augenscheinlicher es ist, daß die Lehre von der Einheit Gottes, und der Einfachheit seines Wesens sich nur in einem Verstand recht rein und unverfälscht finden kann, der sich von der Unendlichkeit Gottes eine richtigere Vorstellung macht. Der Begrif von der Unendlichkeit ist aber

nicht weniger, als leicht zu erlangen. Man kommt nicht anders darzu, als durch den Weg einer langen Uebung in dem abstrakten Nachdenken. Selbst die leichtere Ueberzeugung aus dem Zusammenhang des ganzen Weltalls fordert eine gewisse Bildung des Geistes. Es gehöret schon Nachdenken darzu, aus der Einheit des Plans in der ganzen Verknüpfung der Dinge auf die Einheit des Regierers zu schliessen, und aus der Wahrnehmung der gegenseitigen Beziehungen aller Theile des Weltalls auf einander, auf eine einzige erste Ursach zu verfallen. Es ist also hieraus klar, daß die dem Polytheismo und der Idolatrie zugethane Völker sich nicht zu anständigen und wahren Begriffen der Gottheit erheben konnten, und daß sie auch daher dieser Irrthum nicht verdammen kann, und ich bin auch weit entfernt die Einwohner hiesiger Staaten wegen ihrem aberglaubischen Fetischdienst zu verdammen, da sie aus Mangel des Unterrichts, und der Erleuchtung ihres Verstandes das Ungereimte hievon nicht einzusehen fähig sind. Aber eben darum mögte ich nun wünschen, daß hinlängliche Anstalten getroffen werden mögten, denselben einen mehrern Unterricht von Gott und dessen wahrem Dienst, beyzubringen, und denn auch zugleich dieselbige durch Ueberzeugung von dem Christenthum, als der besten Religion zu deren Annahm geneigt, und willig zu machen, wobey ich denn verlange, daß man diese vortrefliche Religion nicht schildern, noch weniger, besonders dem hiesigen Volk vortragen solle, wie solche in den Systemen dieser oder jener christlichen Parthie weitläuftig enthalten, sondern

daß man dieselbe, alle menschliche Zusätze, philosophische Meynungen und Vorstellungen abgerechnet, kurz und deutlich lehre, auch das Volk mit Vorstellungen der christlichen Geheimnisse und Auslegungen derselben, wie solche die Theologen so verschiedentlich gegeben, bey ihren noch schwachen Kenntnissen, zumalen in so ferne solche in die Tugend und Glückseligkeit der Menschen keinen wesentlichen Einfluß haben, entübrige, gestalten nach meinen Einsichten Geheimnisse als Geheimnisse, Dinge also, wovon die Menschen keine Vorstellungen haben können, denselben auch nichts nutzen, vielmehr je mehr sie hierüber philosophiren und grübeln wollen, in so mehr seltsamere Meynungen sie nothwendig verfallen müssen. (90)

Bey

(90) Hier hat Herr Lotter nicht ganz verwerfliche Gedanken, z. B. daß Jesus Gottes Sohn ist, muß ein jeder Christ glauben, weilen es ein deutlicher Ausspruch der Bibel ist, und wir Menschen werden dadurch so viel belehret, daß derselbe mit Gott in einem so nahen und vertrauten Verhältnis stehe, das Gott uns Menschen nicht anders kenntlich machen konnte, als durch das menschliche Verhältnis eines Sohnes zu seinem Vater. So muß man dieses erklären. Will nun aber der fürwitzige und forschende Mensch wissen, wie er sein Sohn seye, so kann er freylich, weilen Gott hierüber nichts deutlich erklärt, auf Geheimnisse gerathen, das heisset, wo er seine Unwissenheit und Unvermögenheit gestehen muß. Aber bey diesem Fürwitz, oder Forschen und Vergleichen mit dem, was er weiß,

ist

Bey dem allen tadle ich keineswegs, wenn Einsichtige, Verständige und Gelehrte, was zur christlichen Religion und deren reinen Vorstellung und Lehrart gehört, untersuchen, prüfen und ihre Vortreflichkeit und Lauterkeit immer mehr und mehr einsehen und darstellen; eben so wenig will ich

ist er kein Ausleger, sondern ein Dogmatist. Der Ausleger hat keine Geheimnisse vor sich, sondern Gottes Aussprüche. Findet er den Sinn derselben, so weiß er ja, was Gott gesagt hat. Aber wenn er aus seinem eigenen Nachdenken, oder aus Vergleichung mit andern Wahrheiten die Natur, Art und Weise, Wirkungsart, u. s. w. dieser von Gott bekannt gemachten Sache wissen will, so findet er freylich viel geheimnisvolles, wo er gestehen muß: das weiß ich nicht, das verstehe ich nicht. An Geheimnisse glauben wir Christen eigentlich nicht, sondern an das, was uns Gott bekannt gemacht hat. So weit es uns Geheimnis ist, wissen wir nichts davon, was sollen wir denn davon glauben? Meynen können wir wohl etwas darüber, aber nicht glauben. Glauben setzt Erkenntnis und Gewißheit voraus. Wir glauben an die Wunder, weilen wir wissen, daß sie geschehen sind, wir glauben aber nicht an ihre innere Operationsmethode, weilen wir nichts davon wissen. Hiemit will ich nun keineswegs behaupten, daß alles Kritisiren über die Religion ohne Nutzen und verwerflich seye; vielmehr halte ich alle vernünftige Untersuchungen, worinnen das Wesentliche der Religion zu setzen, für nöthig und nützlich.

ich auch abrathen, bey derjenigen Erkenntnis vor alle Zukunft stehen zu bleiben, welche Luther und Zwinglius in der Religion zuwege gebracht. Daß diese beyde Männer grosse Dinge gethan, ist allerdings wahr; daß aber alle künftige Generationen das Privilegium über die Religion nachzudenken, an sie verpachtet haben sollen, eines solchen Gedankens waren sie wohl nicht fähig. Meine Meynung ist also, daß Gelehrte noch forthin nach dem Plan dieser grossen Männer arbeiten, und nach den geläuterten Einsichten unsers jetzigen Jahrhunderts denselben mehr rectificiren sollen. Woher soll auch ein Recht für alle Nachfolger dieser beyden Reformatoren seyn, nichts weiters mehr zu untersuchen, und ihre Meynungen als göttlich und unfehlbar stets zu erkennen? (91)

Wenn

(91) Hier kann man abermals Herrn Lotter seinen Beyfall nicht ganz versagen. Was für ein Recht hatten z. B. die Deputirte der reformirten Schweiz auf den 1587. und 1618. allem Ansehen, ja dem erweislichen Augenschein nach mit hergebrachter Partheylichkeit nach altem unseeligen Koncilienschlendrian zu Bern und Dordrecht gehaltenen Synoden, das von dem großen Zwinglio verabscheute Prädestinationssystem allen Nachkommen als göttliche Wahrheit aufzubürden, und durch den Doktor Henrich Heidegger symbolisiren zu lassen? ꝛc.

Es ist zu bedauren, daß zu unsern Zeiten die Zahl der Religionsverächter beträchtlich zugenommen, und daß das Laster unter der Fahne der Freygeisterey stark geworben hat; aber die ungereimte

Reli-

Wenn nun aber Ollo Mollo behauptet, daß Gott den Menschen Natur und Vernunft sammt der Sympathie zu Bildung einer theoretischen und praktischen Religion gegeben, und ausser diesem sonst weiter nichts zu einer bessern Kenntnis und Verehrung seiner gethan, das ist denn so allerdings ohne gründlichen Beweis hingesagt. Der ganze Fehler des hiesigen Oberpriesters besteht darinnen, daß er die christliche Religion für das hält und annimmt, was der größte Haufen der Christen, als solche lehret, glaubt und befolgt, wo ich denn freylich gerne eingestehe, und schon eingestanden habe,

---

Religionsvorstellungen, Pabst- und Konciliensprüche haben noch mehr gethan. Denkende Köpfe verwerfen einen Glauben, wobey die erste Forderung ist, seine Sinne, Verstand und Vernunft zu verläugnen, und der ein Gewebe von den größten Ungereimtheiten ist. Nicht jeder kennet genau die Kirchengeschichte, Fond und Zusätze, Gotteswort und Menschenwerk, und kann solche mit Gewisheit unterscheiden, auch daher leicht verführet werden. Man zeige den Religionsverächtern die einfache und erhabene Lehren Jesu in einem kurzen Katechismo, und lasse alle menschliche Zusätze davon weg, gewiß sie werden ihn verehren:

Tum pietate gravem, ac meritis si forte virum quem conspexere, silent, arrectisque auribus adstant.

Vide mit mehrerm hievon den offenherzigen Philosophen aus dem Französischen übersetzt, welcher 1772. zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen rc.

habe, daß hierbey manche Ungereimtheiten, viele menschliche Zusätze und Erdichtungen zu finden seyen. Allein wenn man das reine und lautere Christenthum betrachtet, so muß einem jeden dessen Vortreflichkeit und Göttlichkeit in seiner innerlichen Würde schon hinlänglich einleuchten, ohne hierzu äusserliche Beweise, die man noch nebenher vorbringt, zu bedürfen. Ew. Königl. Maj. haben solches in Dero Rede so deutlich gezeigt, daß ein Vernünftiger unmöglich hieran Zweifel hegen, noch etwas Gegründetes einwenden kann. (92) Nicht alles, was in der Bibel stehet, gehöret heutiges Tags vor uns Menschen. Ich habe dieses ebenfalls in meiner Rede zu London gesagt, daß in unserer Bibel manche lokale und temporelle Vorträge und Lehren nach dem Geschmack und herrschenden Ideen jener Zeiten anzutreffen seyen, welches denn auch die beyde Reformatores, Luther und Zwinglius selbsten eingesehen und erkannt. (93) Ich lege Ew. Königl. Maj. hierbey einen kurzen Ent-

(92) Diese Rede des Königs ist im zweyten Theil dieses Werks enthalten, und ich mögte wünschen, daß meine Leser solche nochmals bedachtsam erwägen ꝛc.

(93) Freylich sagt Luther: Duplex verbum in scripturis est: Primum ad me non pertinet, alterum pertinet ad me et mihi dicitur. Diesen Gesichtspunkt, schreibt derselbe, verfehlen sonsten berühmte Männer, (Magni Concionatores) welche wie von Tollheit ergriffen, (ceu furore quodam aut rabie feruntur) alles als Gotteswort einprägen wollen, und den gemeinen Mann erbärmlich bey der Nase herumführen ꝛc. Vid. Serm. M. Lutheri in Exod. quatenus Moses a Christianis accipi debeat &c.

Entwurf vor, worinnen nach meinen Einsichten die christliche Religion besteht, und was einer glauben muß, wenn er ein Christ seyn will, und ich zweifle nicht, daß ich Dero hohen Beyfall vollkommen werde erhalten. (94) In unsern Zeiten wollen zwar einige der neuern Philosophen nur die natürliche Religion, nach der Philosophie gebildet, zulassen. Allein wenn man das, was man bishero überhaupt Philosophie genannt, in gewisser Rücksicht betrachtet, so scheinet dasselbe wohl ein Unding zu seyn. Unter der Philosophie muß man entweder eines jeden eigenes System, oder eine allgemeine Philosophie, das ist eine Sammlung solcher Sätze, die alle Philosophen einmüthig behaupten, verstehen. Im erstern Sinn giebt es so viele Philosophieen, als es denkende Köpfe giebt, und

(94) Dieser Entwurf ist zwar kurz, aber derselbe ist fast durchgängig wörtlich eben derjenige, den wir in des Herrn P. Diederichs Unterweisung zur Glückseeligkeit nach der Lehre Jesu, so 1782. bey Herrn Nicolai in Berlin herausgekommen, finden. Ein zwar ganz kleines Buch, aber das vortreflichste und schönste von der christlichen Religion, so mir noch zu Gesicht kommen, und ich habe ihrer viele gesehen. Meine Leser sollen meinem Urtheil nicht trauen. Ich führe nur an, daß solches seit seiner kurzen Erscheinung ins Französische, Englische, Holländische, Schwedische und Dänische ist übersetzt worden, und sogar in vielen katholischen Schulen in Schlesien, in den Stiftern Hildesheim, Korvey u. s w. eingeführt worden, gleichwie auch nach öffentlichen Nachrichten die Kurfürstlich-Trierische Schulkommission den Katechismum des Herrn von Rochow, auctatis auctandis, was privative die katholische Religion betrift, bey den Schulen in Koblenz zu gebrauchen beschlossen hat. Ich mögte wünschen, daß meine Leser beyde kleine Bücher ihrer Durchsicht würdigen mögten rc.

und nach dieser Philosophie eine Religion aufzustellen, oder auch die Bibel zu erklären, hiesse denn nichts anders, als nach seinen eigenen vorgefaßten Meynungen eine Religion zu bilden, und dasjenige auch in der Bibel finden, was man hineinbringt. Eine allgemeine Philosophie giebt es aber wohl am wenigsten, und eben so lässet sich auch keine Religion der allgemeinen Philosophie auffinden. Denn es ist einem jeden bekannt, wie wenige nur der Sätze sind, in welchen alle Philosophen einstimmen; aber die gesunde Vernunft und untrügliche Erfahrungen sind es, die uns bey Untersuchung der Wahrheit leiten müssen; die Vorstellungen des allgemeinen Menschenverstandes, das sind innere und äussere Empfindungen und Erfahrungen, auch durch Schlüsse herausgebrachte Sätze, die sich durch Erfahrungen bestätigen lassen, und worinnen alle Menschen, blödsichtige und tolle ausgenommen, überein kommen, so bald sie im Denken geübt sind, und ihre Seelenkräfte auf diese, oder jene Gegenstände mit der nöthigen Aufmerksamkeit richten; nach diesen müssen wir Menschen urtheilen, und diese verdienen, daß sie auf den von der sophistischen und sektirischen Philosophie, von der falsch berühmten Kunst, so lang usurpirten Thron der Wahrheit erhaben werden. (95)

Man

(95) Hier kann ich mit Herrn Lotter nicht völlig einstimmen. Die wahre Philosophie ist nicht eine Sammlung von Lieblings- oder Unterscheidungssätzen dieser oder jener philosophischen Schule, sondern der zuverlässigen wahren Sätzen der gesunden Vernunft, oder es ist solche gesunde Vernunft durch mögliche

Man muß sich also auch wohl vorsehen, wenn man uns eine philosophische Religion will aufbürden. Was weiters den Einwurf, den man heutiges Tags in seiner größten Stärke der christlichen Religion macht, anbelangt, daß dieselbe so viel Streitens, Blutvergiessen und Morden veranlaßt habe; so wer=

---

mögliche Anstrengung der Aufmerksamkeit berichtiget, erweitert und entwickelt. Der wahre Philosoph unterscheidet sich von dem Mann gesunder Vernunft, oder vom natürlichen guten Verstand blos dadurch, daß er mit mehrerer Vorsichtigkeit beobachtet, genau unterscheidet, sorgfältiger und vollständiger vergleicht und richtiger urtheilt. Diese grössere Vorsichtigkeit, die der Philosoph bey dem Nachdenken anwendet, leistet ihm zur genauern Erkenntnis der Gegenstände seiner Untersuchung eben die Dienste, die uns bey dem Beschauen sehr kleiner, oder entfernter Objekte ein Mikroscop und ein Seherohr leistet. Sollte wohl diese grössere Anstrengung der Aufmerksamkeit, diese vorzügliche Vorsichtigkeit des Philosophen einen Grund abgeben können, seine Vernunft unter den gemeinen Menschenverstand herabzuändern, und die Aussprüche des letztern für zuverlässiger, als die Sätze des erstern zu erklären? Unmöglich! Dieses wäre eben so viel, als behaupten, daß sich ein mikroscopisches Wäldchen, oder die Trabanten des Jupiters genauer mit den blosen Augen eines ungeübten und unkundigen Anschauers, als vermittelst eines grossen Vergrösserungsglases und Seherohrs von einem geübten und erfahrnen Naturforscher und Astronomen beobachten, oder daß der jedesmalige Grad der Wärme und Kälte der Luft sich sicherer und genauer nach dem blosen Gefühl, als nach einem richtigen Thermometer schätzen lasse. Es würde ein falscher Schluß seyn, wenn man sagen wollte, weilen es unter den Philosophen manche Phantasten gegeben hat und noch giebt, und noch mehrere uns so scheinen können, weilen wir sie nicht verstehen, deswegen ist alle Philosophie falsch. So würde man mit allen andern Wissenschaften eben so schliessen können.

werden Ew. Königl. Maj. selbst bemerken, daß dieser nicht zu Schulden des reinen Christenthums kommen kann, als welches im Gegentheil in der Liebe besteht, sondern daß dasselbe dem Mißverstande des Christenthums, den falschen Vorstellungen und Auslegungen desselben, den menschlichen Zusätzen, ungegründeten Opinionen und Erdichtungen, also blos dessen gänzlicher Verunstaltung, welche Interesse und Fanatismus zuwege gebracht, allein zuzumessen seye. Uebrigens habe ich alle bisher benahmte, und noch weiters in den Betrachtungen des hiesigen Hohenpriesters enthaltene Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwände gegen die christliche Religion, so wie auch nicht weniger die ebenfalls dieser Religion zum Theil entgegenstehende Ideen des Doktor Eupen, so viel ich solche von ihm erfahren, in meiner zu London gehaltenen Rede (96) für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, wie ich hoffe, hinlänglich, und zu völliger Genugthuung eines uneingenommenen, vernünftigen Mannes gehoben und gezeigt, daß ein jeder Mensch von gesundem Verstande diese Religion von Gott kommend, und deren Stifter als einen göttlichen Gesandten zu erkennen und anzunehmen verbunden seye; und da mein Beweis von solcher Natur und Be-

(96) Diese Rede und dieser Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion ist in dem ersten Theil dieses Werks, wie schon gedacht, von pag. 149 bis 279 enthalten. Ich habe Ursachen gehabt, meine Leser mit demselben zum voraus bekannt zu machen. Nun bitte ich dieselbe solchen nochmals zu durchgehen, und nicht übel zu nehmen, daß ich dieselbe so oft auf meine vorigen Werke zurück weise rc.

Beschaffenheit ist, daß derselbe bey einem vernünftigen Menschen eine moralische Gewisheit erwürken kann, so lege solchen zu einer nähern Erinnerung Ew. Königl. Maj. hiemit nochmals bey, nicht zweifelnd, daß wenn Hochdieselbe beydes sowohl, was Ollo Mollo, als der Kanzler Eupen vorgebracht, mit meinen Vorstellungen und Beweisen in ein Parallel stellen, alle Zweifel verschwinden und auch die angebrachte Beweisgründe überwiegend erkannt werden müssen. Dieses ist nun das von mir erlangte Gutachten, mit welchem ich verbleibe. u. s. w.

Eduard Lotter.

Meine Leser werden nun hieraus bemerken, daß, was Ollo Mollo und der Doktor Eupen vorgebracht, dieses, das naturalistische System ist, welches wir in den Schriften der neuern Deisten finden, und daß solches hier nicht auf der schwachen Seite, sondern mit aller ihm möglichst gegebenen Stärke vorgetragen worden. Sie werden weiters sehen, mit welchen Gründen die neuern Naturalisten überhaupt alle positive Religionen und somit die christliche selbsten anfechten und über einen Haufen zu stossen, somit um ihr göttliches Ansehen zu bringen, bemühet sind. Sie werden nicht weniger finden, wie theils der Graf selbst in seiner letzten Rede auf dem Schiff, und denn Herr Lotter sowohl hier in seinem Gutachten, als besonders in seinem Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion allen gemachten Zweifeln, Einwänden und Vorstellungen begegnet, solche gehoben,

und

und wie zuletzt die reine christliche Religion als die vortreflichste und beste von einem vernünftigen Mann, ja selbsten von ihren Feinden muß erkannt und belobet werden. Und endlich nach diesem Untersuchen, Vergleichen und Prüfen werden sie auch erst in den Stand kommen, den Zweck und Nutzen dieses Werks gehörig einzusehen und beurtheilen zu können. Dieses ist, was ich intendire und wünsche, und mache zugleich hiemit ein

Ende.

Anmerkung des Herausgebers.

Da die königliche Proklamationen, so wie die Vorstellungen der tombutischen Priesterschaft, nebst noch ein und anderm, so nur zur Geschichte gehöret, und blos zur Unterhaltung dienet, bey manchen Lesern eine noch mißliebige Sensation erwecken könnten, so hat man solche, jedoch mit Erlaubnis des weit von hier wohnenden Herrn Verfassers durch eine geschickte Hand ausheben lassen, und versichert den Leser, daß sonsten am Wesentlichen dieses Buchs nichts geändert worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

500.-
Febr. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hiltebrandt, Carl E.

Der Philosoph aus Africa

Bd.: 3. Gedanken eines Hohenpriesters der Schwarzen über die Religion. - 17
89

Frankfurt ; Leipzig 1789

Ph.u. 250 q-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046054-6
VD18 80022553-001